02

Cas A 4002
Landesbibliothek Coburg (70)
022002566161
Bibliotheca Casimiriana

4719
4719
XII, 4.

XII

[illegible]

Ferdinand Mendez Pintos

Abentheuerliche Reise

durch

Ostindien und Sina

in den Jahren 1537 bis 1558.

Jena in der Crökerschen Buchhandlung
1809.

Die
Reisenden der Vorzeit.
Auszüge
aus
älteren interessanten Reisebeschreibungen.

Zweytes Bändchen.

Ferdinand Mendez Pintos
Reise durch Ostindien und Sina
enthaltend.

Jena in der Crökerschen Buchhandlung
1809.

Cas A 4002

Bibliotheca Casimiriana

Vorrede und Einleitung.

Da das erste Bändchen der Reisenden der Vorzeit mit Beyfall aufgenommen worden ist, so folgt hier das zweyte, welches die abentheuerlichen Reisen des Fernand Mendez Pinto durch Ostindien und Sina enthält.

Ich glaubte auf den Holländer, der das Aufkommen und die Blüthe seiner Nation

in Indien in siebzehnten Jahrhundert beschreibt, den Portugisen müssen folgen zu lassen, der das Emporkommen und den Flor der Seinigen im sechzehnten Jahrhundert sah. Das Original erschien zu Lissabon 1614 unter dem Titel: Fer. Mendez Pinto peregrinaçam, em que da conta de muytas et muyto estranhas cousas, que vio et ovvio no reyno da China, no da Tartaria, no da Sornau, que vulgarmente, se chama, Siamo, no da Calaminham, no da Pegu, no da Martavano et em outros muytos reynos et senhorias da partes orientais. Schon 1624 übersetzte es Bernh. Figuier ins Französische. Zu Valencia kam 1645 eine Spanische Uebersetzung von Franc. de Herrera heraus; eine Holländische zu Amsterdam 1653 und eine deutsche eben daselbst 1671.

Obgleich ich mich nie erinnere eine abentheuerlichere Reisebeschreibung gelesen zu haben, so schien sie mir doch so wenig bekannt,

daß ich glaubte, sie dem größern Publicum mittheilen zu müssen.

Zwar kann man durch die Menge der Abentheuer und die auffallende Beschreibung der Seltenheiten, bewogen werden zu glauben, das Ganze sey eine Erdichtung oder wenigstens mit vielen Fabeln durchwebt, allein man muß bey Beurtheilung des Pinto erwägen, daß er diese Länder früher durchreißte, als die meisten Reisenden, welche uns sogenannte authentische Beschreibungen geliefert haben, daß er das auch uns noch wenig bekannte Sina vor der Tartarischen Eroberung sah, wo ein langer Friede die Macht und den Reichthum dieses Reichs, auf den höchsten Gipfel geführt hatte, und in Sina Vieles sah, was die Barbarey der Tartarn ruinirte oder raubte; daß er endlich dieses Land als herumschweifender Bettler oder Soldat in seinem unbekannten Innern durchwanderte, indeß unsere neueren Gesandschaftsreisenden auf Heerstrassen und Kanälen eskortirt wurden. Ueberdem durchreißte er hauptsächlich die so-

genannte Halbinsel jenseits des Ganges, oder das uns jetzt beynahe ganz unbekannte Bomanische Kayserthum, die Länder Ava, Pegu, Siam, Laos, Camboja, Thibet, Cochinchina, und das Gebiet der Mandschu Tartarn, welche damals eine ganz andre Gestalt haben mußten, wie den neuern Reisenden die Ruinen der jetzt öden Gegenden beweisen.

Es ist freylich nicht zu leugnen, daß er öfters seine Angaben auf die Relationen der Eingebornen begründet, und diese sind, besonders bey den Sinesen, häufig übertrieben; manchmal mag er auch wohl, da er durch seine Memoiren seine Verdienste um die Krone Portugal und die in ihren Diensten ausgestandenen Mühseligkeiten und Unglücksfälle recht anschaulich darlegen wollte, welches der Schluß seines Werkes zu verstehen giebt, sowohl seine Abentheuer als die gesehenen Merkwürdigkeiten in ein zu glänzendes Gewand geworfen, und in ein zu vortheilhaftes Licht gestellt haben. Demohnerachtet

werden die Hauptsachen alle wahr befunden.

Schon zu seiner Zeit zweifelte man daran, und um so mehr, da er die ersten Nachrichten von dem wunderbaren Sina und Japan mittheilte, allein eine sorgfältigere Prüfung hat ihn vollkommen gerechtfertigte. La Bulaie bezeugt, daß er nie einen geographischen Irrthum in den Erzählungen des Pinto angetroffen habe, den er bey der Anführung so vieler Städte und Länder als Ungelehrter gewiß begangen haben würde, wenn er seine Reisen erdichtet hätte; auch Bernh. Figuier der Französ. Uebersetzer vertheidigt ihn aufs stärkste, und Philipp der zweyte von Spanien, nebst andern Fürsten, liessen den Pinto oft zu sich kommen, um di. Erzählung seiner Abentheuer zu hören, und diese würden gewiß ihr Zutrauen keinem Lügner geschenkt haben.

Daß er Städte, Länder und Völker anders benennt, als unsere neuern Geographen,

rührt theils aus Verschiedenheit der Sprache, theils aus den Veränderungen, welche seit vier Jahrhunderten diese Benennungen erlitten haben, her. So hat die Tartarische Unterjochung sehr viele ehemals Sinesische Nahmen in Tartarische verwandelt, und viele Länder und Städte mögen das nehmliche Schicksal durch ausländische Eroberer erlitten haben.

Pinto schreibt im Eingang: der Trost seines Alters sey, daß er seinen Kindern das Beyspiel ausgestandener Gefahr und seine bewiesene Standhaftigkeit, als Erbschaft hinterlasse, um ihnen dadurch Zutrauen auf den Beystand des Himmels einzuflößen; möge es auch dieser Auszug bey seinen Lesern in diesen trüben Zeiten thun.

der Herausgeber.

Erstes Kapitel.

Pintos Flucht aus Portugal. Rückkehr. Abreise nach Ostindien. Ankunft in Goa. Reise nach dem rothen Meere, nach Habesch. Gefangenschaft unter den Türken. Erlösung in Ormus.

Die Macht der Portugisen in Ostindien stand in ihrer schönsten Blüthe, als Fernando Mendez Pinto, nachdem er seine früheste Jugend, in dürftigen Umständen, bei seinen Eltern in der Stadt Montemor Ovelho, zugebracht hatte, im Jahr 1521, durch Vorschub seines Onkels, bei einer vornehmen Dame in Lissabon in Dienste kam.

Ein Vorfall, den er nicht angiebt, zwang ihn, die Flucht aus Lissabon zu ergreifen, welche

er in einem kleinen Hafen, Cay de Petra nach Spanien nehmen wollte. Doch das kleine Schiff, welches ihn trug, wurde von einem französischen Kaper genommen, in den Grund gebohrt, und er nebst der Mannschaft zu Gefangenen gemacht. —

Der Kaper war Anfangs Willens seine Gefangenen nach Larache, in der Barbarey, wohin er Gewehre führen wollte, zu verkaufen; als er aber, nach einigen Tagen, noch ein sehr reichbeladenes Portugisisches Schiff aufgebracht, änderte er seinen Vorsatz, setzte die Gefangenen wieder an der Portugisischen Küste aus, und gieng nach Frankreich.

In St. Jacob de Cacem, wohin sie am Morgen kamen, wurden sie von der Gemahlin des Commendanten, Alonso Perez Pantoja mitleidig unterstützt, und Mendez Pinto wendete sich mit einigen andern nach Setubal, wo er in die Dienste des Commendanten gieng; allein die Beschränktheit seiner Lage flößte ihm hier, nach anderthalbjährigem Aufenthalt, den Wunsch ein, nach Ostindien zu gehen; und da eben eine Flotte dahin auslief, so gieng er mit

derselben im Jahr 1537 aus Portugal ab, und lief, nach glücklicher Fahrt zuerst in Mozambik ein, dessen Commandant, Vinzent Pagado den Kapitäns der Schiffe einen Befehl vorzeigte, welcher sie anhielt, nach Diu zu seegeln, weil man eine starke Macht der Türken in Ostindien erwarte, und deswegen die Besatzung der festen Oerter verstärken müsse.

Die Flotte, von den tapfersten Portugisischen Seeoffizieren geführt, war 6 Schiffe stark, wovon 3 dem Könige gehörten, und diese giengen nach Diu, die andern 3 aber, Kauffahrer, setzten ihren Weg nach Goa fort.

Der Commendant von Diu, Anton de Sylvera war sehr erfreut über die Ankunft dieser Schiffe, nahm die Mannschaft von ihnen, und lies die Schiffe, mit den nöthigsten Leuten versehen, nach Goa weiter segeln, von wo aus sie, nachdem sie ihre Handelsgeschäfte in Ostindien abgemacht, in Gesellschaft der übrigen drey nach Portugal zurückkehrten. —

In Diu wurden bey Pintos Ankunft eben zwey Flüten ausgerüstet, um im Arabischen Meer-

busen die Zurüstungen der Türken zu rekognoszi-
ren, und er gieng auf einem derselben, nach ei-
nem Aufenthalt von 17 Tagen, mit zu dieser Ex-
pedition ab. — Ein Sturm zwang sie auf So-
cotora zu landen, und sich von den Einwoh-
nern, welche meistens Thomaschristen waren,
mit Proviant zu versorgen. Nach kurzem Aufent-
halt giengen sie von hier weiter und trafen bey
Mazua auf ein türkisches Schiff, welches nach
hartnäckigem Gefecht erobert, und von den Ge-
fangenen die Nachricht erpreßt wurde, daß das
türkische Heer schon von Suez aufgebrochen
wäre, Aden zu erobern, um eine starke Festung
im Rücken zu haben. — Der Kapitän, ein Re-
negat und von Majorka gebürtig, wurde,
weil er durchaus nicht wieder zur christlichen Re-
ligion übertreten wollte, ins Meer gestürzt, das
Schiff aber, mit allen Waaren, welche meistens
in Farbematerialien bestunden, in den Grund ge-
bohrt.

Die Portugiesen wollten hierauf nach Ar-
quico in Habesch gehen, wo sie Briefe von
Anton Sylvera an Henrico Barbosa ab-
zugeben hatten, der sich schon drey Jahre in diesem
Lande als Factor aufhielt. Als sie nach Sotor

eine Meile von Mazua kamen, wurden sie von einem Portugisen Vasco de Seixas, der auf Barbosens Befehl sie hier erwartete, und den Einwohnern, freundlich empfangen. Vasco überreichte einen Brief des Barbosa, der von allen Unternehmungen der Türken Nachricht gab, doch um einige Portugiesen bat, da er als Hauptmann der Leibwache der Königin-Mutter nicht abkommen und sie besuchen könne. —

Pinto wurde nebst 3 andern Soldaten hierzu beordert, und gieng auf Maulthieren, welche die Königin-Mutter gesandt, ab. Nachdem sie einigemal in großen Klöstern übernachtet hatten, kam ihnen der Sohn des Regenten von Aethiopien, ein schöner junger Mann von 17 Jahren, mit einem Comitat von 30 Personen entgegen. Man gab ihnen Pferde und Begleiter, welche überall für ihre Bewirthung sorgen mußten. — Sie machten jeden Tag fünf Meilen durch herrlich angebaute Gegenden, hielten einigemal das Nachtlager in Königlichen Lustschlössern, und einst auch in einer Festung Vangaleu, die blos von Juden bewohnt war. Zwei Meilen von der Festung Gileytor, fanden sie den Barbosa nebst andern Portugisen,

welche mit ihm bey Gelegenheit der Belagerung von Diu durch Solymann Bassa gefangen genommen und nach Habesch entkommen waren. Ob sie gleich in Habesch in großem Ansehen lebten, so sehnten sie sich doch sehr nach ihren Landsleuten zurück, und empfiengen sie mit Freudenthränen. —

Am andern Tage wurden sie der Königin-Mutter vorgestellt, die sie sehr gütig aufnahm, und eine Menge Fragen, die nach Vermögen beantwortet wurden, an sie ergehen ließ. Neun Tage hielten sie sich in Gileytor auf, wurden beim Abschied, jeder mit 80 Oqueas (240 Dukaten) beschenkt, und kamen von einem Naik und 20 Habeschiniern begleitet und auf der Reise wohlversorgt, glücklich im Hafen Arquico wieder an.

Sie fanden ihre Gefährten daselbst mit Ausbessern der Schiffe beschäftigt, halfen ihnen 8 Tage lang und giengen sodann in Gesellschaft des Vasco de Seixas, welcher Geschenke von der Fürstin für den Vicekönig von Goa bekommen hatte, und eines Habesinischen Bischofs, der nach Portugal wollte, unter Seegel.

Bey Capo Gossam sahen sie in der Ferne drey Schiffe, die sie anfänglich für Fahrzeuge der Küstenbewohner hielten, und ihnen nachsetzten; allein in der Nähe zeigten sie sich als Türkische Galeren, denen sie nun wieder zu entkommen suchten, aber vergebens. Die Türken gaben ihnen zuerst eine volle Lage, welche 9 Mann tödete und 26 verwundete, und ob sie sich gleich gegen das Hauptschiff tapfer vertheidigten, so waren doch ihre Schiffe zu sehr zerschossen, die Feinde enterten, und machten die ganze Mannschaft bis auf 11 Mann nieder, welche von dem Commandanten der Schiffe Solyman Dragut nach Mocca gebracht wurden.

Die Gefangenen, von denen noch 2 gestorben waren, wurden hier von dem Volke erstaunlich gemishandelt, im Triumph durch die Stadt geführt, und am Abend in einen finstern Kerker geworfen, wo man ihnen ein wenig Habermehl und Wasser zur Nahrung gab. Dieses und die erlittenen Mishandlungen, brachten bald noch zween von ihnen den Tod, die ins Meer geworfen wurden, die übrigen 7 aber auf den Markt zum Verkauf geführt. — Cacis Moulana, ein Oberpriester der Mahometaner, machte hier

Ansprüche auf die Gefangenen und forderte, daß sie nach Mecha, dem Hause des Propheten, als Opfer gebracht werden sollten, wogegen sich die Janitscharen und ihre Officiers heftig setzten, so daß es, indem der Priester das Volk auf seiner Seite hatte, zu einem heftigen Tumult und endlich zu einem Gefecht in der Stadt kam, in welchem auf beyden Seiten gegen 600 Menschen blieben. — Die Soldaten plünderten den größten Theil der Stadt, besonders die Häuser der Priester, und Solyman Dragut stillte endlich nur mit vieler Mühe den Tumult, welcher den ganzen Tag gedauert hatte. —

Die 7 Portugiesen, welche sich während des Aufruhrs in ihr Gefängniß geflüchtet hatten, wurden dennoch, drey Tage darauf, auf dem Markt verkauft, und unser Pinto fiel in die Hände eines Griechischen Renegaten, der ihn so unbarmherzig behandelte, daß er einigemal sich selbst das Leben nehmen wollte, wodurch sein Tyrann bewogen wurde, ihn einem Arabischen Juden von Toro zu verkaufen, der ihn mit nach Kassan nahm, und von da mit einer Karavane nach Ormus gieng, wo der Commendant Fernand de Lima, und der eben anwesende Generalkom-

missarius von Indien, Petro Fernandez, den armen Gefangenen loskauften.

Zweytes Kapitel.

Belagerung von Diu durch die Türken. Expedition nach Dabul; nach Onor; gegen die Türken. Reise nach Malakka, zum König der Batas, in Sumatra. Krieg desselben mit dem König von Achem.

Nach einem Aufenthalt von 17 Tagen, der ihn seine Leiden und seine Beschwerlichkeiten einigermaßen vergessen machte, giengen Mendez Pinto mit Fernand Tobarda, der arabische Pferde nach Goa brachte, zu Schiff. Sie erblickten nach 17 Tagen Diu, zugleich aber, in der darauf folgenden Nacht, viele Feuer am Strande, und hörten bisweilen schiessen; die Ungewißheit über die Bedeutung dieser Ereignisse, wurde am Morgen durch den Anblick einer starken Flotte, welche vor der Festung lag, nicht gehoben, doch liessen ihnen fünf Galeren, welche

die Anker hoben, auf sie lossegelten und bis in die Nacht, wiewohl vergeblich, verfolgten, das Wahre muthmaßen; was auch, als sie nach einigen Tagen in Chaul einliefen, sich bestätigte, indem Solymann Bassa schon seit 20 Tagen Diu belagerte. —

Nach einem kurzen Aufenthalt giengen sie weiter nach Goa, wurden aber unterwegs von Fernand de Morais, welcher mit 3 Schiffen unter seinem Commando nach Dabul gegen die Türken gehen sollte, angehalten, und der Capitain gezwungen, dem Fernand de Morais 12 seiner besten Leute unter denen auch Pinto war, abzugeben. Im Hafen von Dabul nahmen sie ein kleines Malabarisches Fahrzeug weg, und erfuhren von der Mannschaft, daß vor einigen Tagen ein türkisches Schiff hier gewesen, um den Hidalca oder Regenten des Landes, zur Unterwerfung aufzufordern, und auf die abschlägige Antwort den Krieg erklärt habe.

Auf diese Nachricht kehrte Morais wieder nach Goa zurück, wo eben Gonsalvo vaz Cotinho nach Onor auslaufen wollte eine Galeere Solymans, welche durch den Wind

in den Hafen getrieben war, von der Königin zu fordern. Einer der Kapitäns dieser 5 Schiffe, war Pintos Freund, borgte ihm 5 Ducaten, ob er sich vielleicht durch einen kleinen Handel etwas erwerben möchte, und nahm ihn mit sich. —

Bey ihrer Ankunft in Onor, als Cotinho alles Geschütz hatte lösen lassen, und seine Schiffe in Schlachtordnung gestellt; schickte er vorher den Bento Castannos an die Königin, um in Güte die Auslieferung zu erhalten; allein die Antwort war, „ob sie sich wohl sehr freuen „würde, wenn er die Galeere eroberte, so „könne sie dieselbe doch nicht ihm übergeben, in„dem sie zu schwach sey, weder das Aus- noch „Einlaufen der Türken zu verhindern." Cotinho wußte nur zu gut, daß die Königin den Türken allen Vorschub geleistet hatte, ja daß diese sogar, mit ihrer Hülfe, die Galeere in einen Graben gebracht, einen Hügel davor aufgeworfen und 20 Kanonen darauf gepflanzt hatten, dem ohngeachtet griff er den Feind an, trieb ihn nach hartnäckiger Gegenwehr in seine Schanze und steckte die Galeere in Brand, welche jedoch bald wieder von den Türken gelöscht wurde.

Da die Schanze vor allen Dingen in den Händen der Portugisen seyn mußte, so stürmte man eifrig, wobey ein Kartätschenschuß den Sohn des Cotinho und 6 Mann wegnahm, jedoch wurde die Schanze endlich eingenommen, aber auch zu gleicher Zeit, als die Türken dieselbe verliesen und in die Galeere flohen, von ihnen eine Mine angezündet, welche 14 Menschen tödete und eine große Anzahl verwundete, so daß der Befehlshaber zum Rückzuge blasen lies, und sich mit seinen Leuten zu Schiffe begab. Er hatte 15 Tode und 54 Verwundete, welches ihn zwang, nach einigen Unterhandlungen mit der Königin, in welchen sie versprach die türkische Galeere zu verbrennen, in die See zu stechen und nach Goa zurückzukehren.

Drey und zwanzig Tage blieb Pinto in Goa, um seine Wunden heilen zu lassen, und trat sodann bey Petro de Faria, der damals zum Commandanten von Malakka war ernannt worden, in Dienste. Ehe Faria nach Malakka abgieng, sollte er vorher den Vicekönig Don Garcia de Noronha, auf einer Expedition gegen die Türken begleiten; denn man hatte eine Flotte von 200 Fahrzeugen zusammen-

gebracht um dieselben von Diu zu vertreiben; allein Solyman Bassa hatte die Malabarischen Fürsten zu Freunden, erfuhr durch sie alles, was vorgieng, und hob weislich die Belagerung auf. Dennoch gieng der Vicekönig mit seiner Flotte in See, erlitt durch Sturm, auf der Höhe von Dabul, einen großen Verlust an Leuten und Schiffen und kehrte, da er nichts von den Türken mehr angetroffen und die Festungswerke von Diu wieder hatte herstellen lassen, zurück.

Petro de Faria gieng nun, mit einer Flotte von 8 Schiffen und 500 Mann, in sein neues Gouvernement Malakka, wo ihn, bei seiner Ankunft, die benachbarten Fürsten durch ihre Gesandten Glückwünschen liessen. — Unter diesen waren auch die Gesandten des Königs der Batas auf Sumatra, welche zugleich um Hülfe gegen den König von Achem baten, der mit Hülfe der Türken, welche vom Arabischen Meerbusen aus zu ihm gekommen waren, ihrem König ins Land gefallen, zuerst geschlagen und zum Frieden gezwungen worden war, aber nun aufs neue 2 Städte des Königs der Batas überfallen, und 3 Söhne desselben, nebst 700 Uroballonen oder Edelleuten, niedergemacht hatte.

Da der König von Achem ebensowohl ein Feind der Portugiesen, deren immer wachsende Macht in Malakka er mit scheelen Augen ansah, von jeher gewesen war, so nahm Faria diese Gesandtschaft vor allen gütig auf, und ließ ein Schiff ausrüsten, das er, mit Waaren beladen, einem Mohren übergab, worauf Pinto, unter dem Vorwand einer Gesandtschaft, in der That aber die Lage der Dinge und Beschaffenheit von Sumatra genau auszuforschen, auch im Fall der Noth dem König der Batas thätige Hülfe zu leisten, nach Sumatra gieng.

Vom Hafen Minhatoley aus, wo sie zuerst einliefen, giengen sie auf einem Fluß ins Land hinein, dessen Ufer von ungeheuern Schlangen und Krokodillen wimmelten, und Pinto sah hier zuerst den noch ganz unbekannten Kasuar, den er folgendermasen beschreibt: „Auch „sahen wir hier eine erschreckliche Art Thiere, „die von den Einwohnern Caquesseitan ge„nannt werden, welche so groß sind wie eine „Gans, überall schwarz, haben Schuppen und „eine Reihe scharfe Federn, von der Größe einer „Schreibfeder, auf dem Rücken, und Flügel wie „Fledermäuse, einen langen Hals und auf dem

„Haupte ein kleines Knöchlein; die Füsse wie „bey einem Hahn und der lange Schwanz schwarz „und grau gefleckt.“ Das übrige was Pinto hinzusetzt, daß sie Affen und kleinere Thiere fräßsen, ist Fabel. — Auch beschreibt er bey dieser Gelegenheit, die Boaschlange ziemlich richtig. —

Als Pinto eine halbe Stunde vom Panaju, dem dermaligen Aufenthaltsort des Königs, ankam, wurde er mit großer Pracht von dem Großen des Reichs eingeholt uud zum König geführt, bey welchem eine alte Frau die Honneurs machte. — Dieser war sehr erfreut, von Pinto zu erfahren, daß er gekommen sey, die Lage der Flüsse und Häfen des Landes und das Gebiet des Königs von Achem zu erkundigen, um eine Flotte zur Hülfe senden zu können, versprach ihm, die mitgebrachten Waaren aufs beste verkaufen zu lassen, und trat am 9ten Tage nach Pintos Ankunft den Marsch gegen Achem an.

Die Macht dieses Fürsten bestund aus 15000 Mann, 40 Elefanten und 12 Stücken Geschütz, und zog sich gegen die Hauptstadt des Feindes hin, wo derselbe seine Armee versammelt hatte.

Es wurde beschlossen anzugreifen, ehe er sich verstärkte, welches auch mit glücklichem Erfolg geschah. Man focht eine Stunde lang mit der größten Wuth, der König von Achem mußte sich zurückziehen, und der König der Batas gieng, da der Tag sehr heiß war, ins nahe Gebürge zurück, seine Leute ausruhen zu lassen. — Am andern Morgen war kein Feind mehr zu sehen, man marschierte also gegen die Stadt, zündete die Vorstädte und einige Schiffe an, die im Hafen lagen, eroberte auch eine Schanze, welche den Fluß bestrich, und wollte die Stadt nun stürmen, als sich der Feind mit dem Kern seiner Leute, in die von den Batas zuvor eroberte, nun aber verlassene Schanze werfen wollte. Hier wollten beide Partheien zu gleicher Zeit eindringen, das Gefecht wurde heftig, eine Mine sprengte 300 Batas mit ihrem General in die Luft, und nachdem 4000 auf beiden Seiten geblieben waren, zogen sich diese in eine feste Position auf einen Felsen Minkale zurück. —

Vier Tage hatte ein Waffenstillstand gedauert, als sich eine Flotte von 86 Seegeln zeigte, welche eingegangenen Nachrichten zu Folge, den Achemer gehörte und von einer Expedi-

pedition gegen Tenassery zurückkehrte. Dieß bewog den König aufzubrechen, betrübt, daß er so wenig ausgerichtet und über vierthalb tausend seiner besten Leute verlohren hatte. Er dankte seine Truppen ab, und gieng, mit wenigen seiner Vertrauten, nach Pachissaris, einen Tempel wo er sich 14 Tage verbarg. Als ihm, nach seiner Zurückkunft, Pinto wiederum viel von der Hülfe der Portugiesen vorsprach, antwortete er ihm frey heraus, daß er nun überzeugt sey die Hülfe der Protugisen werde ihm nie zü gute kommen; denn, da sie sich selbst seit 30 Jahren ungestraft von diesem König von Achem hätten beleidigen lassen, so würden sie auch ihn zu rächen unterlassen, indem ihnen wahrscheinlich dieser Fürst zu mächtig sey. —

Drittes Kapitel.

Abreise nach Queda. Schreckliche That des Königs von Queda. Pintos Gefahr. Ankunft in Malakka. Gesandschaft nach Aru. Schifbruch. Großes Elend. Gefangenschaft. Erlösung

Dieser Aeußerunguugen des Königs der Batas ungeachtet, wurde Pinto, nachdem er seine Waaren vortheilhaft abgesetzt hatte, freundlich und mit Geschenken für den Gouverneur von Malakka und sich, entlassen. Er wurde noch gewarnt sich vorzusehen, daß er nicht nach Pacem getrieben würde, wo er unstreitig den aufgebrachten Achemern in die Hände würde gefallen seyn; und kam noch in der ersten Nacht nach seinem Auslaufen an die kleine Insel Apefingau, deren Einwohner sich von der Bereitung des Caviars nähren.

Als sie queer über die Meerenge geseegelt waren, ankerten sie im Perlenfluß, im König

reich Queda, wo sie auf guten Wind warteten, während dessen Pinto und der Mohr mit Geschenken an den Hof des Königs giengen, der eben das Leichenbegräbniß seines Vaters, den er selbst erstochen hatte, mit großen Feyerlichkeiten begieng. Er hatte dies gethan um seine Mutter, welche von ihm schwanger war, heurathen zu können, und damit diese schändliche That desto eher unterdrückt werden und kein Aufruhr darüber entstehen sollte, befahl er bey Lebensstrafe nicht davon zu sprechen, worüber schon viele Vornehme des Reichs und Kaufleute waren hingerichtet worden.

Coja Ale der Mohr und Gefährte Pintos, glaubte als, Fremder und Diener des Hauptmanns von Malakka, an dies Gebot nicht gebunden zu seyn, und lies seiner Zunge bey einem Gastmahl, zu dem ihn ein mahometanischer Kaufman geladen hatte, freyen Lauf, allein er betrog sich. Der König, welcher dieß sogleich erfahren hatte, lies das Haus umringen, ihn nebst siebzehn andern Gästen gefangen nehmen, und alle auf die schmerzhafteste Art hinrichten, indem man ihnen Füsse, Hände, Hals und die Mitte des Leibes durchsägte.

Da der König glaubte, hierdurch den Gouverneur von Malakka sehr erzürnt zu haben, und wegen einer Parthie Waaren, die von ihm in Malakka lagen, in Sorgen stund, so lies er den Pinto in der Nacht aus dem Schiff, wo er schlief, holen. Dieser, unwissend was vorgefalleu war, wurde voll der größten Angst in den königlichen Hof gebracht, wo eine Schaar Bewaffneter, denen er übergeben wurde, sein Schrecken vermehrte, so daß er ihnen viel Geld bot, wenn sie ihn zurück in das Schif gehen lassen wollten, allein man schlug es ihm ab, und er wurde bis an den Morgen bewacht. — Mehr todt als lebendig brachte man ihn vor den König, der, von seiner Leibwache umgeben, auf einem Elefanten saß, und ihm Muth einsprach; gleichwohl kam Pinto durch, den Anblick einer Menge Leichname, unter denen er Coja Ale sogleich erkannte, immer mehr außer Fassung, so daß alles Zureden des Königs nichts half, bis man ihm ein Gefäß mit Wasser brachte, durch dessen Genuß er etwas wieder zu sich kam. Der Tyrann entschuldigte nun seine schändlichen Thaten, des Vatermordes und der Hinrichtung des Mahometaners, gegen Pinto auf das beste und versicherte seine Freundschaft gegen die Portugisen auf das hei-

ligste, worauf Pinto, wie es ihm die Umstände eingaben, antwortete und mit Geschenken und einem Briefe an Faria entlaßen wurde.

Ob Pinto gleich bey dem König vorgegeben hatte, sich noch 12 Tage daselbst aufhalten zu wollen, so rieth ihm doch die Vorsicht, so wie er in sein Jurepango (eine Art indischer Fahrzeuge) getreten war, die Seegel aufziehen zu lassen und in See zu gehen. Nach drey Tagen traf er, an der Insel Sambillan, einige portugisische Schiffe, durch deren Hülfe er glücklich nach Malakka zurückkehrte.

Hier kamen, nachdem Pinto sich kurze Zeit aufgehalten und dem Faria seinen Rapport abgestattet hatte, Gesandte des Königs von Aru an, welche ebenfalls um Hilfe gegen den König von Achem, der ihr Land bedrohte, baten; allein da Faria seine Stelle noch nicht angetreten hatte, und Stephan de Gama noch den Oberbefehl führte, so suchte jeder von diesen beyden, da es ihnen mit dem Beystand kein Ernst war, die Sache auf den andern zu schieben, und der Gesandte reißte unbefriedigt ab. — Da jedoch Faria erfuhr, wie treu verbündet der König

von Aru den Portugisen immer gewesen sey, so reuete es ihm und er lies ein kleines Fahrzeug mit etwas Munition und einigen Geschenken für denselben ausrüsten, welches er dem Pinto übergab.

Mit großen Freuden nahm ihn der Fürst auf, welcher eben an der Befestigung seiner Stadt arbeiten lies, und setzte großes Zutrauen auf die versprochene Hülfe der Portugisen, da er viel zu schwach war, um einem zehnmahl stärkeren Feind, dessen Machte durch türkische und malabarische Hülfsvölker verdoppelt, aus 230 Schiffen bestand, mit 6000 wehrhaften Männern, welche er aufzubringen vermochte, Widerstand zu leisten. Die herrliche Bewirthung konnte Pinto nicht die Furcht vergessen machen, welche ihm die Nachricht, von der Annäherung des achemischen Heeres einflößte; auch brachte man schon Weiber, Kinder und Greise in die Wälder in Sicherheit, jedoch entließ ihn der König am fünften Tage nach seiner Ankunft, mit Geschenken und Briefen an Faria und er reißte mit Anbruch der Nacht auf seiner Lanschare ab.

Nachdem er die Mündung des Flußes verlassen hatte, an deren Ufern ein kleiner Flecken

liegt, dessen Einwohner sich von der Giftbereitung, welches sie, zum Vergiften der indischen Gewehre, aus den Lebern einer gewissen Art Eydechsen zu ziehen wissen, ernähren, erreichte er am andern Tag die kleine Insel Anchepisan, und gieng von hieraus in die hohe See; allein in der darauf folgenden Nacht lief der Wind schnell gegen Nordost um, und verwandelte sich in einen Sturm, der Mast und Seegel abriß; die tobenden Wellen brachen das Fahrzeug an drey Orten, es sank, und in einer halben Viertelstunde waren von 28 Menschen nur noch 5 übrig, welche die Wellen auf eine Klippe an die Küste von Sumatra geschleudert hatten.

Von den Trümmern des Fahrzeuges und den spitzigen Klippen verwundet und ohnmächtig, lag Pinto, mit seinen vier Unglücksgefährten, auf dem Felsen drey Tage lang und nährte sich vom Unrathe und Zitronen, welche die See ausgespült hatte; vor sich hatten sie auf einer Seite, die ungestüme See, auf der andern die ungeheuren Sümpfe von Sumatra, und undurchdringliche Wälder, durch welche kaum ein Vogel fliegen konnte. Erst als sich die Wellen etwas zurückgezogen hatten, wagten sie sich herab, und wanderten den ganzen

Tag, bis sie, mit Untergang der Sonne, an einen kleinen Fluß kamen, den sie zu durchschwimmen, wegen ihrer Müdigkeit nicht wagen durften. Sie brachten die Nacht, bis an den Hals im Sumpfe stehend, zu, von den Muskiten bis auf das Blut gepeinigt, und der Morgen zeigte ihnen blos die traurige Aussicht in diesen Einöden umzukommen; denn schon starb der älteste ihrer Gefährten an Entkräftung, aus Hunger und Blutverlust, den sie nach Möglichkeit im Schlamm versenkten.

Am jenseitigen Ufer erblickten sie eine Menge großer Bäume, die sie, um sich vor Schlangen, Krokodilen und Tygern darauf verbergen zu können, gerne erreicht hätten und also beschlossen, daß zwey voran, Pinto aber, der sehr schwach war, vom dritten und stärksten unterstützt, nachschwimmen sollten; kaum aber waren die zwey ersten in der Mitte des Flußes, so wurden sie von den Krokodilen in die Tiefe gezogen, Pinto aber und sein letzter Gefährte, kamen beynahe ohne Bewußtseyn für Schrecken, an das jenseitige Ufer des Flusses, dessen Lauf sie abwärts einen Tag lang verfolgten, bis sie an der Mündung, eine Barke mit Indiern erblickten. Knie-

end baten sie um Aufnahme, allein diese verlangten Geld von ihnen, und nur durch die beweglichsten Vorstellungen und glänzendsten Versprechungen liessen sie sich bewegen, sie aufzunehmen. —

Aerger als die Bestien und härter als die leblose Natur, fiengen diese Barbaren sogleich an, sie zu martern, um ihnen das Geld, was sie gewiß bey ihnen zu finden glaubten, zu erpressen; sie banden ihre elenden Körper an den Mast, und schlugen sie mit Tauen, bis sie halb tod niedersanken. Hierauf mußte der letzte unglückliche Gefährte Pintos einen Trank von Kalk und Urin zubereitet, zu sich nehmen, worauf er sich so heftig erbrach, daß er daran starb. Getäuscht in ihren Erwartungen, daß die Unglücklichen Geld verschluckt hätten, verschonten sie Pinto mit dieser Kur und brachten ihn zu Ciaka, einem kleinen Fischerdorfe des Königreichs Jambes ans Land, wo sie wohnten.

Ein Aufenthalt von 22 Tagen hatte ihn ziemlich wiederhergestellt und die Indier wollten ihn nun zu ihren Gewerbe, der Fischerey, brauchen, allein da er dies nicht verstand, mußte er

sich mit Betteln ernähren, bis ihn einst ein mohrischer Kaufmann am Seestrande liegen sah, und ihm, durch seine mitleidige Anrede, Muth genug machte, sein Schicksal zu erzählen, und um Erlösung zu bitten. Der Kaufmann, welcher einen Kaviarhandel trieb, und eben kein großes Vermögen besaß, versprach endlich gegen Kostenersatz ihn nach Malakka zu bringen, er kaufte ihn von den Fischern um sieben Goldstücke, befrachtete ein Fahrzeug mit Kaviar, und führte den unglücklichen Pinto auf demselben glücklich nach Malakka, wo Petro de Faria ihn kaum wieder erkannte, denn die ausgestandenen Leiden hatten ihn ganz unkenntlich gemacht; doch großmüthig bezahlte er dem Kaufmann 60 Ducaten, befreyte ihn von dem gewöhnlichen Hafengeld und Zoll, und gab den Kranken zu einem königlichen Zollschreiber in die Kost, wo er wohl gepflegt und wiederhergestellt wurde. *)

*) Hier schaltet Pinto eine Geschichte des Kriegs zwischen den Königen von Achem und Aru ein, welche aber dem Leser nichts neues, als schon bekannte Gransamkeiten des Despotismus der indischen Fürsten darstellt, und daher übergangen wird.

Viertes Kapitel.

Reise nach Pan. Sonderbares Zusammentreffen mit einigen unglücklichen Seefahrern. Unglück zu Pan. Dessen Folgen. Reise nach Patan, nach Lugor. Anton de Faria. Expedition desselben. Schampa. Ueberwindung des Similau.

Don Petro de Faria, voll herzlicher Zuneigung gegen den stets unglücklichen Pinto, wünschte ihm aufzuhelfen und sandte ihn in einer Lanschare mit 10000 Ducaten an Thomas Lobo, seinen Factor im Königreich Pan, von wo aus er weiter nach Patan gehen sollte, einige Portugisen, welche daselbst in der Sclaverey lebten, loszukaufen. Am siebenten Tage nach ihrer Fahrt, da sie ungefähr noch zehn Meilen von der Mündung des Panflusses waren, hörten sie vor Anbruch des Tages, auf der See ein großes Wehklagen, nach welchem sie hin ihren Lauf richteten, und nach langem Forschen etwas Schwarzes auf dem Wasser erblickten, nach welchem Pinto zuzusteuern befahl,

ob sich gleich seine Gefährten wiedersetzten. Sie fanden bei völligem Anbruch des Tages eine Parthie Menschen, welche auf Schiffstrümmern in der See herumtrieben, und nahmen 14 Portugisen und 9 Sclaven ein, welche vor Entkräftung kaum zu stehen vermochten. Nach Möglichkeit erquickt, erzählte der Vornehmste, er hieße Gil Procalho, sey von Sebastian de Gama, zum Lohn seiner Tapferkeit, die er bey der Belagerung von Malakka durch die Achemer bewiesen, nach den Molucken verschickt worden, wo er sich soviel erworben, daß er mit einer Ladung Gewürz, mehr als 100000 Dukaten an Werth, von Ternate ausgeseegelt sey; allein auf der Höhe von Surobaya, habe ein Sturm seine Junke zertrümmert, von 147 Personen die am Bord gewesen, seyen nur diese 23 davon gekommen, welche 14 Tage lang auf diesen Trümmern in der See herumgetrieben worden, und sich vom Leichnam eines Negers genährt hätten.

Diese Unglücklichen wurden von Pinto auf alle Weise unterstützt, er kam glückkich mit ihnen nach Pan, und übergab das ihm anvertraute Gut dem Lobo. Hier starb Gil

Procalho nebst einigen seiner Unglücksgefährten und wurde von den Portugisen, da der König von Pan die Beerdigung verweigerte, ins Meer versenkt, die übrigen Unglücklichen wurden von Lobo wohl verpflegt, und sodann nach Malakka geschickt.

Als Pinto von hier weiter nach Patan gehen wollte, wurde er von Lobo, der von der Rachsucht eines Kaufmanns, welcher sich von ihm in seinem Handel gekränkt glaubte, nichts gutes befürchtete, gebeten, zu warten, bis er seine Waaren uud Effecten in Gold und Diamanten umgesetzt hätte, welches auch bewerkstelligt wurde; allein noch vor ihrer Abreise entstund ein Aufruhr, durch die Ermordung des Königs, von der Hand des Gesandten des Königs von Borneo, der ihn bei seiner Frau getroffen hatte, erregt, das Packhaus der Portugisen wurde erstürmt, 11 Portugisen ermordet und Lobo entkam mit sechs Wunden kaum der Wuth des Pöbels. — Alle Güter und unter denselben für 50000 Ducaten Gold und Edelsteine wurden geraubt, und in der Stadt kamen über 4000 Menschen ums Leben. —

Man war froh, das Leben gerettet zu haben und seegelte den andern Tag nach Patan, wo durch die daselbst wohnenden Portugisen, welche in großem Ansehen stunden, dem König dieser Vorfall vorgetragen wurde, mit der Bitte, die in seinem Lande befindlichen Waaren patanischer Unterthanen zur Schadloshaltung wegnehmen zu dürfen, welches auch bewilligt wurde. Nach neun Tagen erfuhr man, daß in dem Fluß Calantan drey reichbeladene Junken, den Patanern zuständig, eingelaufen wären, und sogleich wurden zwey Fusten ausgerüstet, dieselben zu überrumpeln und wegzunehmen. Der Anführer dieser Expedition war Fernando dAbren, und sie lief so glücklich ab, daß die Junken, wiewohl mit starker Gegenwehr, indem der Feind 74 Mann verlor, erobert wurden. Der Werth des Erbeuteten betrug über 300,000 Ducaten, und die Junken wurden auf Befehl des Köngis von Pan, ihren Hauptleuten wieder zugestellt.

Nach einem Aufenthalt von 26 Tagen zu Patane, kam Don Antonio de Faria Susa dahin, im Nahmen des Stadthalters von Malakka einen Vertrag mit dem König zu

schliessen. Dieser junge Mann, tapfer aber arm, wollte sein Glück in Indien machen, und brachte durch Vorschub einiger Kaufleute für ungefähr 12000 Thaler Tücher und indische Zeuge mit, sie zu verkaufen, allein er fand schlechten Absatz, und man rieth ihm, nach Lugor in Siam zu gehen, wo er einen bessern Markt für seine Waaren finden würde. Er miethete also ein kleines Schiff, und übergab die Waaren Christoph Boralho als Factor, welchem noch 16 Portugisen, und unter diesen unser Pinto folgten, in der Hoffnung etwas zu gewinnen.

Drey Tage nach ihrer Abreise ankerten sie auf der Rhede von Lugor, und erfuhren zu ihrer Freude, daß schon 1500 reichbeladene Schiffe im Flusse lägen; allein als sie eben noch über ihrer ersten Mahlzeit daselbst begriffen waren, kam eine große Junke den Fluß herunter, ohne alle Anzeige von Feindseeligkeit, warf aber die Enterhaken, so bald sie nahe kam, und 70 bis 80 Mohren überschwemmten das wehrlose Schif, und machten alles nieder, bis auf Pinto und drey Portugisen, welche sogleich beym ersten Lärmen ins Wasser gesprungen waren. Einer von ihnen ersoff unterwegs, die übrigen erreichten aber

glücklich das Land, arbeiteten sich durch den Schlamm, bis in einen Wald, von wo sie sehen konnten, wie die Mohren, nachdem sie alle Waaren in ihre Junke überbracht hatten, das Fahrzeug versenkten und schnell davon seegelten.

Als Pinto mit seinen Gefährten, halb wahnsinnig über sein Unglück, einige Tage in den Morästen, die sie kaum durchwaten konnten, zugebracht hatte, denn den Wald verliessen sie aus Furcht vor Tygern, starb einer von ihnen, und er blieb mit Boralho allein bey dem halbverscharrten Leichnam, da sie vor Schwachheit nicht weiter konnten. — Sie befanden sich am Ufer eines Flusses, und sahen gegen Abend eine grosse Salzbarke denselben hinaufrudern, welche sie anruften und um Aufnahme baten. Schon wollte sie vorüberfahren, als eine alte Frau aus dem Fahrzeug kam, welche der elende Anblik so rührte, daß sie die hartherzigen Bootsknechte schlug und sie nöthigte, die Unglücklichen auf ihren Schultern ins Fahrzeug zu tragen.

Diese mitleidige Frau, Besitzerin der Barke, lies sie kleiden und speisen, und nachdem sie ihnen erzählt, daß sie nicht nur durch die Ungnade

des

des Königs in Quician auf der Insel Jaca, um ein sehr großes Vermögen, sondern um auch ihren Mann, Eltern, Kinder und alle nahe Blutsverwandte, gekommen sey, welche der Tyrann theis den Elefanten habe vorwerfen, theils verbrennen lassen. Sie gab ihnen die Nachricht, daß wahrscheinlicher Weise der Räuber, welcher das Schiff überfallen, ein gewisser Mohr, Coja Azem von Gusurate sey, der, weil sein Vater und Brüder gegen die Portugisen geblieben, von dieser Zeit an dieser Nation einen unversöhnlichen Haß geschworen habe. — Sie führte die beyden Portugisen nach Lugor, nahm sie daselbst ins Haus, und lies sie 23 Tage lang verpflegen, bis sie mit einem Kaufmann ihrer Verwandschaft nach Patane zurückkehren konnten.

Anton de Faria wurde bey der Ankunft des Pinto und Voralho beynah unsinnig vor Verdruß, über den erlittenen Verlust, und obgleich sehr viele andre Portugisen ebenfalls viel einbüßten, denn die Ladung betrug 70000 Ducaten, so war es ihm doch am empfindlichsten, weil er 10000 Ducaten dazu geborgt hatte, und sich nun scheuete, seinen Gläubigern in Ma-

lakka unter die Augen zu treten; er schwur deswegen aufs Evangelium, nicht eher zu rasten, bis er den Räuber gezwungen, den Raub hundertfältig zu erstatten.

Da er von vielen mit Geld unterstützt wurde, auch viele Soldaten sich freywillig, ihn zu begleiten, erboten, so hatte er schon innerhalb 8 Tagen ein Schiff ausgerüstet, mit welchem er den 9ten May 1540, in Gesellschaft des Pinto nach dem Königreich Schampa auslief. — Auf der Höhe der Insel Condor, an der Mündung des Cambojaflußes, trafen sie ein Fahrzeug, welches einen Gesandten des Fürsten der Insel Tosa nach Siam führte, der dem Faria ein Geschenk, in einem kostbaren Säbel mit goldner Scheide und 26 große Perlen, in einer goldnen Schachtel, bestehend, überreichen ließ, und deswegen ungehindert seinen Weg verfolgen durfte.

Am letzten May fuhren sie in den Strom ein, der Schampa und Camboja trennt. Sie giengen ans Land, und erfuhren, daß dieser Fluß im See Pinator, der von hohen Gebürgen umschlossen, 250 Meilen im Lande hin-

auf, im Königreich Quirivan läge, seinen Ursprung nähme. Am Rande dieses Sees sey ein Goldbergwerk, aus welchem jährlich für 22 Millionen Gold gegraben würde. Vier Fürsten stritten um den Besitz, wovon bald dieser, bald jener die Oberhand behielte; einer derselben Raja Hitau, habe in seinem Hofe 600 Bahars Goldstaub vergraben; noch sey in der Nähe eine Diamantgrube, welche die kostbarsten Steine liefere, und das Land übrigens sehr fruchtbar. — Obgleich Faria meynte mit 300 Soldaten sich dieser Reichthümer bemächtigen zu können, so hinderte ihn doch jetzt seine Lage daran.

Nachdem er an der Küste von Schampa hingelaufen war, die stark bewohnte Rhede von Saley Jacan vorbey, kam er in den Fluß Tobasoy, vor dessen Mündung er ankerte, und ein großes Indisches Fahrzeug, welches einlief, freundschaftlich begrüßte: als dieses aber durch Unhöflichkeiten erwiedert wurde, beschloß er es anzugreifen. Die Indier aber hatten beschlossen zuvorzukommen, denn man sah gleich nach Mitternacht etwas Schwarzes auf der See, das Faria, den man weckte, sogleich für drey Ruderbarken erkannte, und Gewehr und Feuertöp-

se in Bereitschaft halten lies. Alles mußte sich still halten, damit der Feind die Portugisen für schwach, oder schlafend halten sollte. Er umringte das Schiff nun mit seinen drey Barken, enterte, und in kurzen waren über 40 an Bord, auf welche aber Faria mit seiner Mannschaft so einstürmte, daß der größte Theil blieb und die übrigen ins Wasser stürzten. Bloß fünf Gefangene wurden gemacht, unter denen ein Neger war, der als man ihn gleich den andern torquiren wollte, versicherte, er sey ein Christ und wolle uns die Wahrheit bekennen: der Herr der Junke sey unter diesen Gefangenen, ein Seeräuber Nahmens Similau, habe vor drey Tagen, den Caspar de Mello bey Liampo überfallen, und nebst 25 Portugisen niedergemacht, dem Faria sey ein Gleiches zugedacht gewesen und in der Junke seyen blos noch 40 Sinesische Matrosen. —

Similau wurde nun nebst den übrigen Gefangenen hingerichtet, die Junke genommen, wo man den Werth von 54000 Ducaten meistens in Japanischem Silber fand, und die Matrosen dieselbe zu regieren, behalten

Da man überall Feuer am Lande sah, hielt es Faria nicht für gut, sich länger zu verwei-

len, sondern gieng immer an der Küste von Schampa hin, bis an den Fluß Tinacoreu, wo er sich für einen Kaufmann aus Tenasserim ausgab, und weil dieser Ort von Siamischen und malayischen Schiffen stark besucht wird, sich nach Coja Acem erkundigte. Man erfuhr, daß, wenn er ein Kaufmann sey, man ihn jetzt in der Insel Haynan suchen müsse, weil um diese Jahreszeit die meisten Kauffahrer dahin kämen. Uebrigens erzählten die Einwohner: Die Gegenden weiter ins Land hinein, seyen theils mit einer solchen Menge Vögel, theils mit so vielen wilden Thieren angefüllt, daß die Einwohner von Schintalcuhos, eines Reiches 8 Tagereisen groß, schon seit 22 Jahren ihr Land deswegen haben verlassen müssen. — Tief im Lande sey ein ungeheuer großer See, Schiammay, und an dessen Ufern viele Silber- Kupfer- Zinn- und Bleybergwerke, das die Einwohner auf Elefanten nach Siam verführten, wohin sie zwey und eine halben Monat zu reisen hätten. —

Fünftes Kapitel.

Treffen bey der Insel Haynan. Guiay Tajano besiegt. Perlenfischer in Camoy. Sieg über Xicaulem. Mutipinam Verkauf der Beute. Sieg über Hinimilau bey Haynan Schiffbruch. Elend auf einer wüsten Insel. Erlösung.

Als sie den Fluß Tinacoreu verlassen hatten, giengen sie zuerst nach der wüsten Insel Schampoilo, in der Bay von Cochinchina, sich zu rüsten, und sodann nach Haynan. Faria lies, ehe sie dahin kamen, alle seine Leute in die eroberte Junke übergehen, da das Patanische Schiff anfieng leck zu werden; doch schickte er mit demselben den Boralho mit 14 Soldaten aus, das Land und den Fluß auszukundschaften. Dieser kam an einer Flotte von 100 Schiffen vorbey, vor der er sich verbarg, weil er glaubte, es sey ein Kriegsmandarin, erblickte endlich eine ansehnliche und befestigte Stadt und davor eine Flotte von 2000

großen und kleinern Seegeln. Bey der Zurückkehr aber, in der Mündung des Flusses, eine Junke vor Anker, welche er für die des Coja Acem hielt.

Faria kappte auf die Nachricht davon, sogleich die Anker, gieng mit beiden Schiffen auf die Junke los, befahl, daß niemand schiessen sollte, um die Gegend nicht zu allarmiren, enterte und sprang mit 20 Mann hinein, man that aber so tapfern Widerstand, daß noch 20 andere zu Hülfe kommen mußten, welche auf 30 Mann der Besatzung niedermachten, die übrigen aber, welche ins Meer gesprungen waren, auffiengen und peinigten, um von ihnen zu erfahren, wer sie wären. Vier von ihnen gestunden nichts und wurden hingerichtet; als man aber einen Knaben peinigen wollte, rief ein alter Mann, der auf dem Verdeck lag, man sollte das Kind schonen, er wollte alles sagen, was er wisse. Er erzählte nun, daß er ein armeni„scher Christ sey, Thomas Monstanges, ha„be Handelschaft getrieben und sey 1538, als er mit „seinem Schiff in dem Hafen von Gedda gelegen, „von Solymann Bassa gezwungen worden „Proviant und Munition zur Belagerung von

„Diu zu fahren. Zum Lohne haben ihm die „Türken Frau und Töchter genothzüchtigt, seinen „nen ältesten Sohn ins Meer geworfen, und „sein Schiff, mit allem, was ihm gehörte, weg= „genommen. Mit diesem seinem jüngsten Soh= „ne sey er zu Lande nach Surate, von da „zu Schiff nach Malakka gegangen, von hier „aus aber mit Christoph de Sardinha, „Stadthalter der Molukken, nach Sina. In „der Straße Sincaput aber von dem Herrn „dieser Junke, Quiay Tajano überfallen, und „von 27 Mann Besatzung, wegen seiner Kennt= „niße als Constabler, allein am Leben behalten „worden. — Quiay Tajano aber, sey mit „sechs seiner Gefährten, noch schwer verwundet, „im Innern der Junke versteckt". — Auf diese letztere Nachricht lies Faria die Thür der Tau= kammer öffnen, wo sich die übriggeblienen Fein= de versteckt hatten, um sie gefangen zu nehmen, allein sie stürmten mit der größten Wuth heraus, so, daß ungeachtet der großen Ungleichheit, das Gefecht beynahe eine Viertelstunde dauerte, und ob sie gleich alle erlegt wurden, so blieben doch auch 2 Portugiesen und sieben indische Matro= sen; 20 wurden verwundet, und unter die= sen selbst Faria.

Die Beute wurde auf einer unbewohnten Insel, wohin man am nehmlichen Tage, aus Furcht vor den Küstenbewohnern seegelte, getheilt, und betrug über 70000 Ducaten. Man fand viel portugisisches Geschütz, Geräthe und Kleider, welche den Kapitains Sardinha, Oliveyra und de Matos, die dem Seeräuber in die Hände gefallen, waren abgenommen worden; auch fand man neun gefangene Kinder von sechs bis acht Jahren.

Am andern Tage stieß man in der Bucht von Camoy, auf eine Parthie Perlenfischer, mit welchen Faria handeln wollte, allein sie gaben ihm zu verstehen, daß sich hier keine Schiffe aufhalten dürften, um die Perlenfischerey, welche für den Kaiser von Sina getrieben würde, nicht zu stören. Eine Kriegsflotte komme in jeder Woche zu visitiren, und wolle er Handel treiben, so müsse er einen andern Hafen Guamboy, suchen, oder die frequenten Häfen von Sina. Im Verfolg der Rede, da sie Faria die Beschaffenheit und den Ertrag ihrer Fischerey erzählt hatten, liessen sie sich noch merken, daß sie ihn für einen Seeräuber hielten, denn die gemeinen Soldaten prangten in den

herrlichsten Kleidern und spielten um die kostbarsten Waaren; indem die Schiffe so voll Raub waren, daß sie, wegen ihrer Schwere, jeden Augenblick auf die, in der dortigen See häufigen Sandbänke, stießen. —

Da Faria nicht gerne in einen Sinesischen Hafen einlaufen wollte, so suchte er auf den Rath der Perlenfischer den Fluß Tanauquir. Er wollte eben in denselben einlaufen, als er von zwey Kriegsjunken angegriffen wurde, die ihn mit einer Lage von 26 Stücken begrüßten, und einen Hagel von Pfeilen abschossen, welches ihn zwang, sich unters Verdeck zurückzuziehen, und zu warten bis sich der Feind verschossen hätte. Als aber 40 der tapfersten Feinde auf sein Schiff sprangen, kam es zum Handgemenge, wobey es sehr heiß hergieng; da aber während dieses Gefechts 20 Portugisen in die feindliche Junke übersetzten, und wenig Widerstand fanden, so entschied sich das Treffen bald zum Vortheil derselben, und man konnte dem Boralho, der mit dem andern Schiff in hitzigen Gefecht begriffen war, zu Hülfe kommen. Faria entschied auch hier, und der Sieg war über beyde Schiffe

vollkommen, die Feinde verloren 80, die Portugisen aber nur 15 Mann.

Als man die ins Wasser gesprungenen Feinde auffischte, vernahm man, in dem Untertheile der einen eroberten Junke, ein großes Wehklagen und entdeckte siebzehn Christensclaven, die man sogleich entfesselte, und von ihnen erfuhr, daß der Besitzer der Junke Xicaulem heiße, vorzeiten zu Malakka ein Christ, unter dem Namen Franz Saa geworden und dort geheurathet habe; in der Folge sey er in einer eignen Junke mit seiner Frau und vierzehn vornehmen Portugisen nach Sina gefahren, habe diese beym Anlanden an der Insel Catan im Schlafe ermordet, sich der Waaren bemächtigt und treibe nun schon viele Jahre Handel und Seeräuberey. Während dieser Zeit waren von ihm verschiedene portugisische Schiffe genommen, von denen er bloß diese wenige Männer, als zur Schiffarth brauchbar, und einige Kinder am Leben erhalten hatte. Die Schiffe des Faria hatte er für Sinesische Kauffahrer und leichte Priesen gehalten, sich aber betrogen. Sein Leichnam wurde aus der See aufgefischt, und mit einer großen goldnen Kette geziert gefunden. Die Beute schätzte man auf 40000 Taels.

Einige Fischer, die Faria aufgefangen hatte, warnten ihn, nicht in den Fluß Tanauſquir wieder einzulaufen, wie er willens war, weil der Gouverneur dieser Provinz mit Xicaulem in gutem Vernehmen gestanden hätte, und sein Schicksa bereits wuste, auch auf ihn Zurüstungen mache; also suchte er den Hafen Mutipinam zu erreichen, der von vielen Kaufleuten aus Laos, Patam, und Gueos besucht wurde. Nachdem er noch unterweges bey Tylaumera eine sinesische Braut und ihre Brüder geraubt hatte, lief er am dritten Tage, daselbst ein, und hörte von eingefangenen Eingebornen, daß alles hier im Hafen ruhig und eine große Menge Kaufleute da wären, worüber er sehr froh war, denn er hatte nun drey Schiffe mit erbeuteten Waaren angefüllt und wünschte sie gerne zu verkaufen. —

Als sie die Kaufmannsflagge wehen liessen, kamen bald eine Menge Fahrzeuge mit Lebensmitteln, und Faria sandte einen Boten zum Befehlshaber der Stadt, weil er seine Waaren nicht ans Land bringen wollte; es gab zwar Anfangs einige Schwierigkeiten wegen des Zolles, doch wurde in kurzen die ganze Beute um 130000 Taels in Silberstangen verkauft, da man sie

für Siamische Kaufleute ansah, wiewohl zuletzt der Vorgang in Tanauquir ruchtbar wurde, und sie nöthigte schnell unter Seegel zu gehen.

Faria nahm nun den Titel und die Flagge eines Admirals an, und begab sich auf die größte Junke, da diese jedoch einen großen Leck hatte, so beschloß er in den Fluß Madel auf der Insel Haynan einzulaufen. — Zwölf Tage lang mußte er mit widrigen Winden kämpfen, und erreichte endlich den Fluß, wo er die stürmische Jahreszeit abwarten wollte. — Kaum war er vor Anker gegangen, so lief ein Sinesischer Seeräuber ein, welcher durch gefangene Portugisen, die er am Bord hatte, verrathen wurde; als nun Faria nach den Gefangenen, welche auf Portugisisch um Hülfe gerufen hatten, fragen lies, so emfieng er die Abgeordneten mit scharfen Schüssen, worauf alle drey Schiffe auf den Verwegenen losgiengen und nach kurzen, doch blutigen Gefecht eroberten. Der Räuber selbst wurde gefangen, nannte sich Hinimilan, und war vorher ein Christ gewesen, in der Folge aber zum Islamismus übergetreten: Faria lies sogleich seine Wunden verbinden und nach den gefange-

nen Portugisen fragen, allein er antwortete hierauf nicht, sondern verlangte nur Wasser; als er dessen eine unglaubliche Menge getrunken hatte, zeigte er an, die Gefangenen seyen in der Cajûte auf dem Vordertheil, wo man sie zwar fand, aber auf die schmerzlichste Weise getödtet, so daß Faria, aus Rache, ihn nebst den Vornehmsten niederhauen lies. —

Faria gewann durch diese letzte Eroberung nicht nur an Beute, denn sie war wohl 40000 Taels werth, und viele Waaren mußten ins Wasser geworfen werden, sondern sein Ruf wurde auch so furchtbar, daß alle in dieser Gegend liegenden Seefahrer ihn um seinen Schutz baten, und 20000 Taels zahlten, wofür er ihnen Påsse ausstellte. Ja selbst der Unterkönig von Haynan bot ihm, im Namen des großen Sohnes der Sonne, des Kaisers von Sina, einen ansehnlichen Posten beym Sinesischen Seewesen an, mit großen Versprechungen verknüpft, den er jedoch nicht annahm, und nach einem vierzehntågigen Aufenthalt wieder auslief, långs an der Küste von Sina hin, den Coja Acem zu suchen. — Während dieser Beschåftigung gieng er hie und da ans Land, einst in eine große Stadt Quan-

giparu von 15000 Häusern, öfters in ummauerte Flecken und Dörfer, von denen die Küste wimmelte; die Einwohner waren feig und schlecht bewaffnet, das Land sehr fruchtbar an Getraide und Früchten; an manchen Orten erschienen ungeheure Wälder längs den Küsten, auch erfuhr man, daß es viel Silber, Kupfer, Zinn, Salpeter- und Schwefelgruben gäbe.

Man hatte schon achthalb Monate gekreuzt und die Soldaten, des langen Umherschwärmens müde, verlangten eine Theilung der Beute, damit sich jeder, wohin er wolle, begeben könne, doch wurde die hieraus entstandene Uneinigkeit, endlich durch den Vertrag beendigt, an der Siamischen Küste zu überwintern, und die noch übrigen Waaren zu verkaufen. — Vor der Hand gieng Faria an der Diebsinsel vor Anker, günstigen Wind zu erwarten allein als er zwölf Tage darauf gewartet, entstund ein schreckliches Wetter, welches den Schiffen, die an gutem Seegel- und Tauwerk Mangel litten, so zusetzte, daß man die Seegel einnehmen, die Masten kappen, und viele Güter in die See werfen mußte. In der Nacht verwandelte sich das Ungewitter in einen fürchterlichen Sturm, ergriff alle

vier Schiffe und schleuderte sie an die Küste. 580 Menschen giengen dabey unter, und blos 53 entkamen, wie durch ein Wunder, auf das Land, die sich den Rest der Nacht nackend und verwundet in einer Höle verbargen.

Mit Entsetzen sahen die Uebergeblieben am Morgen das ganze Gestade mit den Leichnamen ihrer Gefährten bedeckt und alle schienen sich der Verzweiflung überlassen zu wollen. Blos Anton de Faria mit einer scharlachenen Kabaye*) bekleidet, unter sie tretend, sprach ihnen Muth ein, daß sie auf einer so fruchtbar scheinenden Insel nicht Hungers sterben würden, und der Verlust ihrer Güter ihnen nur eine Aufmunterung seyn müßte, durch Tapferkeit noch einmal soviel zu gewinnen. —

Die zwey ersten Tage, die sie mit dem Begraben der Toden zubrachten, führte ihnen die See, noch auf den Trümmern ihres Schiffes, Lebensmittel zu, allein diese verdarben bald, so daß man sie weder essen, noch riechen konnte, und da es an Gewehr fehlte, konnten sie auch das

in

*) Siehe: Reisende der Vorzeit 1stes Bdchen p. 184

in den Wäldern häufige Wildpret sich nicht zu Nutze machen. Hunger und Entkräftung hatten schon einige getödet, als Faria, der nun auch anfieng tieffinnig zu werden, indem er seinen Gefährten eßbare Kräuter aufzusuchen lehrte, vom Fall eines Fisches aufmerksam gemacht, den ein Raubvogel verloren hatte, die Insel genauer zu untersuchen anfieng, und da er dem Flug der Raubvögel nachgieng, die hinter einem Hügel verschwanden, ein angenehmes Thal, mit Obstbäumen besetzt, und von einem Bach durchschnitten, entdeckte. — Alle machten sich sogleich auf, die kostbare Entdeckung zu benutzen, und fanden an einer Menge Obst, einem, von einem Tyger so eben getödteten Hirsch und den Fischen, welche sie den Raubvögeln durch Geschrey abschreckten, hinlängliche Nahrung.

Einige Tage darnach erblickten sie mit anbrechendem Morgen, ein Seegel gegen die Insel kommen, giengen, obgleich ungewiß, ob es anlegen würde, an den Strand, in die Gegend, wo sie gescheitert waren, und versteckten sich daselbst im Walde. — Das Fahrzeug nährte sich jedoch würklich, wurde mit Tauen

am Ufer befestigt, und es stiegen ohngefähr 30 Sinesen aus, die sich sogleich mit Holzfällen, Kochen und Wasser Einnehmen, ganz furchtlos beschäftigten. Faria wurde hierdurch überzeugt, daß niemand, der Widerstand leisten könne, mehr im Schiff sey, und beschloß diese Gelegenheit zu benutzen, von dieser Insel, obgleich durch eine schändliche That, wegzukommen: er theilte den Vorschlag seinen Gefährten mit, und auf ein gegebenes Zeichen, stürtzten alle aus dem Walde auf das Fahrzeug ein, lößten sogleich die Taue, und waren schon einen Büchsenschuß vom Ufer, als die armen betrogenen Sinesen es gewahr wurden, und am Ufer zusammenliefen, aber durch einen Stückschuß wieder in den Wald zurückgeschreckt wurden, wo sie ihr Unglück zu beweinen, bis zu ihrer etwanigen Erlösung, Zeit genug hatten.

Man traf blos einen alten Mann, der Speisen zubereitete, und einen Knaben im Schiff, ließ sich die zubereiteten Speisen wohl schmecken und kleidete sich in die vorgefundenen seidnen Zeuge. Von Lebensmitteln war Vorrath genug da, und die Kranken erholten sich, dadurch gestärkt, bald wieder. Die übrigen Waaren be-

trugen ohngefähr 4000 Taels an Werth, und gehörten dem Vater des Knaben, der von Quaman kam, und auf dem Wege nach Combay, hier hatte Wasser einnehmen wollen; der Knabe war schön und wohl gestaltet und ob ihm gleich Faria sehr freundlich zusprach, so gab er sich doch nicht zufrieden, und wieß alle Tröstung verächtlich von sich.

Es wurde nun ausgemacht, nach Liampo 260 Meilen nordwärts zu gehen, in der Hofnung unterweges ein größeres Schiff zu bekommen, da das geraubte zu einer so weiten Fahrt zu schwach war. Am folgenden Tage, nahmen sie bey der Insel Quintau, einen Nachen mit acht Fischern weg, die sie zu Matrosen brauchen wollten, und Erkundigungen über die an dieser Küste befindlichen Häfen und Einfahrten einzogen. Auf die Aussage der Gefangenen, giengen sie in den achtzehn Meilen davon befindlichen Fluß Chamoy vor Anker, und nahmen in der Nacht eine daselbst liegende Junke, ohne alle Schwierigkeit weg, weil nur sechs Sinesische Matrosen darinn lagen; mit derselben fuhren sie nach Luxitai, blieben funfzehn Tage, ihre

Kranken und die schadhaften Schiffe wiederherzustellen und nahmen nun den Curs nach Liampo.

Sechstes Kapitel.

Zusammenkunft mit Quiay Panjam. Nachricht von Coja Acem. Zurüstung gegen ihn. Treffen mit ihm. Sturm. Unterhandlungen mit dem Gouverneur von Nuday. Nuday erobert. Gefecht mit Premata Gundel. Ankunft zu Liampo.

Mit günstigem Wind und Strom rückten sie zwey Tage lang fort, und erblickten am dritten eine Patanische Junke, die einem Sinesischen Seeräuber, Quiay Panjam, einem Freund der Portugisen, zugehörte; beyde Theile machten sich zum Gefecht fertig, und schon fieng man an zu feuern, als einer von des Faria Leuten ein Kreutz in der Flagge und rothe Mützen, der Tracht der Portugisischen Seesoldaten, auf dem Verdeck erblickte; worauf man sich dem Feinde

zu erkennen gab, der sich freuete, in seinen Gegnern Portugisen zu erblicken. Faria schickte Boralho an den Hauptmann, ihn zu begrüßen, und erhielt von demselben einen Gegenbesuch und reiche Geschenke. Quiay Panjam hatte viele Portugisen in seinen Diensten und kam mit zwanzig reichbekleideten derselben; er kannte Faria aus dem Ruf seiner Thaten, erbot sich demselben, da er die, mit edler Einfalt dargelegte Erzählung seines Unglücks vernommen hatte, zu allen ihm möglichen Diensten, und machte sich anheischig, mit seiner ganzen Macht ihm in allen, was er vornehmen würde, beyzustehen, wogegen er nur den dritten Theil der Beute begehrte.

Man beschwor beyderseitig hierüber einen Vertrag, und gieng zuerst nach Anay, von da nach Chincheu, wo sie fünf Portugisische Schiffe trafen, welche das Gerücht wiederlegten, daß der Kayser von Sina eine große Flotte, die Handlung der Portugisen zu Liampo zu zerstören, ausgerüstet habe, und ihnen 35 Portugisische Soldaten mitgaben, die ihr Glück bey ihnen versuchen wollten. Als sie nach dem Auslaufen von Chincheu fünf Tage wegen widrigen Win-

des, hier herum lavirt hatten, trafen sie am sechsten eine Fischerbarke mit acht Portugisen, die verwundet, nackend, und hungrig kaum noch Menschen ähnlich sahen. Faria nahm sie ein, und sie erzählten: daß sie auf der Fahrt von Liampo nach Malakka bey der Insel Sumbor von einem Gusuratischen Seeräuber Coja Acem, der in drey Junken und vier Lanteas 1500 Mann befehligt, wären angegriffen worden; nach einem dreystündigen Gefecht, wo sie sich tapfer gewehrt, auch dem Feind eine Junke verbrannt hätten, sey ihr Schiff erobert, über 150 Mann niedergemacht worden, und sie gleichsam durch ein Wunder in dieser Barke entkommen.

Faria, obgleich gerührt, durch den elenden Zustand dieser Unglücklichen, freuete sich gleichwohl, Nachricht von seinem Todfeind Coja Acem zu erhalten. Er erkundigte sich sorgfältig nach dem Verlust desselben, und da er muthmaßte, er müße sehr geschwächt seyn, so beschloß er ihn aufzusuchen, und gieng auf den Rath des Quiay Panjam zuerst nach Lailo, wo ihm der Mandarin, der mit diesem in guten Vernehmen stund, ihre zwei Fahrzeuge mit zwey

großen Junken zu vertauschen, Kriegsbedürfnisse einzunehmen, und 160 Matrosen anzuwerben erlaubte. —

Drenzehn Tage brachte man mit dieser Rüstung zu, und fanden sich im Ganzen 500 Mann stark, worunter 96 Portugisen waren. — An dem Ort, wo das Treffen vorgefallen war, erfuhr man, daß Coja Acem zwey Meilen von da, im Flusse Tinlan liege, seine Schiffe ausbessern zu lassen. Faria fertigte also einen klugen Soldaten, in einen Sinesischen Fischer verkleidet ab, den Feind zu recognosciren, und dieser brachte bald die Nachricht, daß alles sorglos und unvorbereitet sey, man also mit gutem Erfolg angreifen könne. — Die beyden Oberhäupter rückten demnach bey günstigem Winde und stiller See, in der Nacht so nahe als möglich an den Feind, und erst der anbrechende Morgen verrieth sie, wo die Schildwachen sogleich Lerm machten. Faria gab dem Feind nacheinander zwey volle Lagen, und 100 Büchsenschützen gaben, mit gutem Erfolg, Feuer auf die, welche in Kähnen ihren Junken zufuhren. Man enterte nun, das Gefecht wurde sehr hitzig und vier Lanteas stiessen vom Lande, ihre Leute zu verstärken

ken. Als dies ein Portugise, Diego Meyrelez, auf des Quiay Panjam Junke sahe, feuerte er so geschickt eine Kartätsche ab, daß die erste Lantea sogleich in Grund gebohrt, und auf der zweyten der Hauptmann mit sechs Soldaten getödtet wurde; die übrigen hierüber bestürzt, suchten das Ufer, allein zwey Portugisische Barken übermeisterten sie, brannten sie ab, und erstachen die Besatzung, welche sich ins Wasser gestürzt hatte. —

Dies gab dem Gefecht den Ausschlag, und obgleich Coja Acem selbst herbey stürzte, und seine Leute aufs neue ins Treffen führte, welches mit großer Heftigkeit erneuert wurde, so fiel er doch bald unter Farias Streichen, der wüthend auf ihn eindrang. Zwar wurde auch Faria beynahe überwältigt, denn die Feinde stürzten rasend über ihn her, allein die Seinigen kamen ihm zu Hülfe und in diesem Handgemenge blieben der erstern noch 48. — Ganjam erlegte den Rest, bis auf fünf, die gefangen, allein am andern Morgen tod gefunden wurden; sie hatten einander mit den Zähnen zerrissen.

Nachdem die Toden begraben waren, un-

tersuchte Faria die Insel und fand in einer Pagode, die Kranken des Coja Acem, und wer sich aus dem Wasser gerettet hatte. — Ohnerachtet sie ihn um Gnade bitten liessen, so befahl er doch die Pagode anzuzünden, worinn sie entweder verbrannten, oder, indem sie aus den Fenstern springen wollten, mit Spiessen erstochen wurden. Durch diese viehische Grausamkeit wurden noch 96 Unglückliche hingerichtet.

Die Junke, welche den Portugisen von Liampo war abgenommen wurden, wurde ihnen nebst der ganzen Ladung wieder zugestellt; demohnerachtet betrug die übrige Beute noch 130000 Taels. Faria blieb noch 24 Tage im Flusse Tinlau, seine Kranken und Verwundeten wiederherzustellen, und beschloß in Liampo zu überwintern, von da aber im Frühling nach der Bay von Cochinchina zu gehen, um die Silberbergwerke von Quanjaparu zu plündern.

Als er auf die Höhe des Vorgebürgs Micuy kam, erhob sich ein solcher Sturm aus Nordost, daß die Flotte in die äusserste Gefahr kam. Zwey Lanteas wurden gegen die Küste

getrieben, und als ihnen Faria folgen wollte, gerieth seine grosse Junke, in welcher der grösste und kostbarste Theil der Beute war, auf eine Sandbank. Sie zu erleichtern, kappte man die Masten und warf alles, was man ergreifen konnte, unter andern auch zwölf grosse Kisten mit Silberstangen ins Wasser, doch nichts wollte helfen; der Sturm tobte so heftig, dass sich viele an das Schiff festbanden, um nicht auf die Klippen geschleudert zu werden.

Mit Sonnenaufgang, als sich der Wind wieder etwas gelegt hatte, wurde die Junke der von Coja Acem geplünderten Portugisen, den schlechten Zustand des Faria und seiner Mannschaft gewahr, und schickte Flösse ab, sie einzunehmen, wobey, weil sich alle hinzudrängten, noch zwanzig ersoffen. — Kurz darauf kam eine von den zwey ans Land getriebenen Lanteas zum Vorschein und berichtete, dass die andere gescheitert, und dreyzehn Mann daraus entkommen, die von den Küstenbewohnern zu Gefangenen gemacht wären. Der Verlust in diesem Sturm betrug über 100000 Taels, dabey giengen zwey Junken zu Grund und über 100 Menschen, ohne die Sclaven, ertranken.

Der ungeheure Verlust, den Faria hierdurch erlitten hatte, wie wohl er eine gerechte Strafe seiner, im letzten Treffen verübten, Grausamkeit war, kränkte ihn nicht so sehr, als die Nachricht von der Gefangenschaft der dreyzehn aufs Land Entkommenen, unter welchen 5 Portugisen waren. Er that ein Gelübde, Leib und Leben für ihre Befreyung zu wagen, und lief deswegen in den Fluß vor Nuday ein, wo er sogleich zehn Eingeborne als Geiseln wegnahm, die ihn berichteten, daß man die in der Stadt gefangen gehaltenen Portugisen als Räuber hinrichten wolle. Zwey von diesen Geiseln wurden sogleich mit einem höflichen Schreiben und 200 Ducaten an den Mandarin geschickt, die Loslassung zu bewirken; allein der Brief des Faria kam an andern Tage zurück, mit der aussen darauf geschriebenen Antwort: „Dein Mund nahe sich meinen Füßen, so bald ich Dich werde angehört haben, werde ich Dir Gerechtigkeit ertheilen."

Faria wollte erst so viel als möglich die Güte versuchen, ehe er das Aeusserste wagte, und schrieb nochmals einen Brief, worin er 2000 Taels anbot, und sich auf die Freundschaft des

Sinesischen Kaysers mit dem König von Portugall berief; aber besonders diese letztere Vergleichung der beyden Monarchen, stieß den Mandarin so vor den Kopf, daß er nicht nur den Ueberbringer jämmerlich geisseln ließ, sondern auch die verächtlichste, in den schändlichsten Ausdrücken abgefaßte Antwort ertheilte.

Diese schnöde Behandlung trieb den Faria zu dem verzweifelten Entschluß, mit seinen 300 Mann die Stadt Nuday anzugreifen; er gieng also mit anbrechendem Morgen in drey Junken, einer Lantea und vier Barken vor die Stadt, wo er noch einen Abgesandten schickte, der aber halb tod geschlagen, zurückgeschickt wurde. — Mit dem Kern seiner Leute gieng er nun ans Land, gegen die Stadt, auf deren Mauern sich viel Volk mit Gewehr und Fahnen zeigte. Als er sich bis auf 200 Schritte dem Thor genährt hatte, stellten sich ihm ohngefähr 1200 Reuter entgegen, die jedoch, als Faria von seinem Haufen Feuer geben lies, und die Junken mit Kanonen darunter spielten, nicht Stand hielten, sondern sogleich die Flucht über die Brücke des Stadtgrabens nahmen. Jenseits derselben, am Thore hielt der Mandarin mit 600 Fußvolk, der sich

Anfangs tapfer wehrte, als er aber von einer Büchsenkugel getroffen, fiel, flohen die Sinesen so eilig, daß sie nicht einmal die Thore verschlossen, und von den Portugisen mit Lanzen, die lange Strasse hindurch zum andern Thore hinaus getrieben wurden. — Faria lies das Thor besetzen, erlößte zuerst die gefangenen Portugisen, und da sich kein Mensch sehen lies, gab er die Stadt eine halbe Stunde der Plünderung Preis. Diese kurze Zeit machte jeden zum reichen Mann, viele nahmen auch schöne Mädchen, die sie vier und vier mit Lunten zusammenkuppelten, mit sich. Bei hereinbrechender Nacht zog man sich zurück und steckte die Stadt an, welche leicht gebauet, bald in völligen Flammen stund.

Faria, da er nun befürchtete in keinem Sinesischen Hafen mehr einlaufen zu dürfen, lies alle Lebensmittel aus denen am Fluß liegenden, meistens verlassenen Dörfern, wegnehmen, und beschloß in Hinhor, einer unbewohnten Insel, zu überwintern; welches aber durch den Angriff eines Seeräubers Premata Gundel, der sie für Sinesen hielt, verhindert wurde. Das Treffen geschah bey den Inseln Comolem, und kostete eine Menge der besten Soldaten und

die Junke des Quiay Panjam, welche mit einer feindlichen im Gefecht sank; dafür eroberten sie eine Junke des Feindes mit dem Werth von 80000 Taels.

Nachdem Faria auf der Insel Buncalon acht Tage lang seiner Kranken gepflegt hatte, gieng er auf Anrathen der Liampischen Portugisen Mem-Taborda und Anton Henriquez, die ihn seit dem Treffen mit Coja Acem nicht verlassen hatten, nach dem Hafen von Liampo, der drey Meilen von der Küste, zwischen zwey kleinen Inseln, die herrliche Cedern- Eichen- und Tannenwälder und einen schönen Süßwasserbach haben, liegt. —

Von hieraus giengen die beyden obenerwähnten Portugisen nach Liampo, sich zu erkundigen, ob der Vorfall von Nuday, schon ruchtbar sey, und Faria sich sicher hier aufhalten könne. Sie brachten bald darauf einen Brief von den Vornehmsten der Portugisischen Kolonie unterschrieben, worin man ihn auf das höflichste in die Stadt einlud, und die größten Danksagungen für seine Grosmuth gegen Mem-Taborda und Anton Henriquez

beyfügte. Denn auf ihrer Junke war ein großer Theil des Vermögens der Kolonie gewesen. Die Sache mit Ruday sey zwar ruchtbar, allein das Reich sey in schwere einheimische Kriege verwickelt, indem dreyzehn Prinzen, die nach der Krone strebten, gegen einander im Felde lägen, der Tutan Nay oder Reichsverweser werde vom König von Cochinchina in Quangsi belagert, und überdiessey der Tartar Chan mit 900000 Mann im Anzuge, daß also auf solche Vorfälle bey dieser allgemeinen Verwirrung nicht Rücksicht genommen werde.

Zu Liampo waren damals die Portugisen beynahe in der nehmlichen Verfassung, wie nachmahls in Macao; sie hatten völlig freyen Handel, ihren eigenen Gerichtshof und ihre Stadt bestund aus mehr als 1000 Häusern; deswegen war es Faria freylich bequemer daselbst, als auf dem unbewohnten Hinhor, und die dankbaren Portugisen beehrten ihn nicht nur täglich mit ihren Besuchen auf dem Schiffe, wobey sie reichliche Geschenke brachten, sondern nachdem seine Kranken in den Häusern der Vornehmsten untergebracht, und fürstlich verpflegt waren, holte man ihn selbst, mit einer

prächtig ausgeschmückten Flotte, unter dem Klange der Trompeten, wie im Triumph ein, empfieng ihn in der Stadt mit einer Pracht, worüber die Sinesen erstaunten, und nöthigte ihn endlich, nachdem die Feyerlichkeiten etliche Tage gedauert hatten, bey welchen eine herrliche Ehrenpredigt gehalten wurde, fünf Monate lang da zu bleiben und auf Kosten der Kolonie zu zehren. —

Sie-

Siebentes Kapitel.

Quiay Paniam stirbt. Similau. Unternehmung gegen die Insel Calempluy. Weite Reise. Similau entflieht. Calempluys Beschreibung. Misglücktes Unternehmen. Abreise.

Während dieses fünfmonatlichen Aufenthalts zu Liampo rüstete sich Faria, die Bergwerke zu Quanjaparu, in der Bay von Cochinchina zu plündern, wie er sich schon längst vorgenommen hatte, allein kurz vor der Abreise starb plötzlich Quiay Paniam, dessen Tod Faria das Project wieder aus dem Sinn brachte, da er zumahl hörte, daß das Land durch Krieg verwüstet und also wahrscheinlich die aufgehäuften Schätze geraubt wären. Similau, ein alter Seeräuber, der jetzt von seinem geraubten Gute zu Liampo lebte, verleitete ihn zu einem andern Project, indem er ihm von der Insel Calempluy erzählte, der Grabstätte der Sinesischen Monarchen. Siebzehn Könige lägen da-

selbst in goldnen Grabmählern, die goldnen Götzenbilder und übrigen Schätze seyen von ungeheuern Werth, und zu dem sey die Insel ganz ohne Vertheidigung und Besatzung, blos die Schwierigkeit der Reise sey zu überstehen.

Obgleich dem Faria von seinen Freunden dieses Unternehmen häufig widerrathen wurde, so glaubte er doch, es sey jetzt die beste Zeit, da Sina in innere Kriege verwickelt sey, vertauschte seine Junken gegen Panuren, ein den Galioten ähnliches, niedriges Fahrzeug, welches zum Beschiffen der Ströme, in Nankinischen Meerbusen sehr dienlich ist, und nahm wenig Leute mit sich, um nicht unterwegs Aufsehen zu erregen. Similau war Steuermann, und Faria mit seinen Portugisen gieng mit dem ersten günstigen Winde von Liampo ab, die Inseln Angitur vorbey, und durch eine See, noch nie von den Portugisen beschifft; sodann nahm Similau den Cours über einen Meerbusen, 40 Meilen breit, sich immer nach dem hohen Gebürge Nangaso richtend. An dem Ufer eines kleinen Flußes, in den sie wegen widrigen Windes einliefen, sahen sie weise Menschen, wie die Sinesen doch an Kleidung und

Sprache verschieden, dabey wild und ungesellig. Das mit vielen Städten und Dörfern besäete Ufer immer im Gesicht, rückten sie, abermals über einen Meerbusen, immer nordwärts fort.

Da Faria das Land so volkreich und die Küsten von einer erstaunlichen Menge Schiffe beseegelt fand, fieng ihm vor der Entdeckung an bange zu werden, und er setzte den Similau deswegen zur Rede, dieser aber stellte ihm vor, daß man bey solchen Unternehmungen die Gefahr verher erwägen müsse, indessen könne man den Weg durch einen, 160 Meilen weiter in Norden ausströmenden Fluß, Sunchepadano nehmen, dessen Ufer wenig bewohnt, er selbst wenig beschift sey. Dieß nahm Faria an, und sie liefen nun fünf Tage lang an ziemlich öden Küsten hin, bis zu einen trefflichen Hafen in der Nähe eines sehr hohen Berges. —

Je weiter man kam, desto unbesonnener kam allen das Unternehmen vor, und man lag dem Faria so in den Ohren, daß er sich aufs neue unzufrieden gegen Similau heraus lies, doch dieser flößte ihm wieder Muth ein, und wußte ihn durch seine Vorstellungen zur weitern

Fahrt bereitwillig zu machen, so daß sie nach einem Weg von dreyzehn Tagen, längs der Küste, in einen Hafen Buxipalem, unterm 49sten Grad Nordbreite, einliefen. Das Klima war hier ziemlich kalt, und die See wimmelte von großen Wasserschlangen und wunderbaren Fischgestalten, dergleichen sie noch nie gesehen hatten; See-Rochen vier Faden im Umfang, mit Ochsenmäulern, Schlangen, grün und schwarz gesprengt, mit drey Reihen spitziger Stacheln auf dem Rücken, die sie, wie die Stachelschweine aufrichten konnten. Eine ungeheure Menge Wallfische und Wallrosse lärmten in den Nächten um sie herum.

Funfzehn Meilen von da, gieng man wieder in einer schönen Bay, mit hohen Gebürgen und herrlichen Wäldern umgeben, durch welche eine Menge Bäche sich in die See ergossen, vor Anker. Similau nannte sie Calindamo, und sie mußten in einen dahineinströmenden Fluß einlaufen, um in den Hafen von Nankin zu kommen, der in vierzehen Tagen erreicht werden sollte. Am andern Tage der Reise auf diesem Fluß, sahen sie das große Gebürge Botinasau, von starken Flüssen umströmt, und

einer Menge reissender Thiere bewohnt, und seegelten fünf Tage lang an demselben hin. Das Land war voll dicker, undurchdringlicher Wälder und von der Nation der Sihogos bewohnt, die sich von der Jagd nähren und Peltereyen an die Sinesen gegen Reis vertauschen.

Der Wunsch Farias, einen pon dieser wilden Nation zu sehen, wurde erfüllt, als ein junger Mensch, mit nichts als einem Tygerfell bekleidet, und eine Heerde Kühe hütend, hinter einem Felsen hervorkam. Similau zeigte ihm ein Stück grünen Taft und fragte, ob er es kaufen woll.e, worauf er einige Worte, in einer dem Porugisen unbekannten Sprache antwortete, und schnell in den Wald lief, aber in kurzer Zeit, einen lebendigen Hirsch auf dem Rücken tragend, in Gesellschaft von acht Männern und fünf Weibern zurückkam. Sie sahen sämmtlich wild und schmtzig aus, hatten große Lippen, platte Nasen, weite Naslöcher und hohe Gestalt. Ihre Kleidung bestund in Pelzwerk, wobey sie mit zinnernen Ringen geziert waren. — Faria schenkte ihnen einige Kleinigkeiten, wofür sie den Hirsch und drey Kühe

gaben, und dem Fahrzeug noch fünf Tage lang folgten.

Nach sechzehn Tagen gelangten sie endlich in die Bay von Nankin, und Similau ertheilte den Rath, daß sich ja kein Portugise sollte sehen lassen, welches auch streng befolgt wurde, so wie seine Vorschrift queer durch die Bay, welche von Schiffen wimmelte, zu steuern, und nicht an den Küsten weg zu fahren. Nachdem sie sechs Tage auf der Bay zugebracht, giengen sie in dem Hafen einer großen Stadt Silеupamor, zwischen mehr als 3000 Fahrzeugen, vor Anker. Man kam daselbst in der Nacht an, und seegelte vor Tages-Anbruch wieder ab, queer über den sechs bis sieben Meilen breiten Fluß, und fuhr nun den ganzen Tag neben einer großen Fläche fort. — Schon seit dreyzehn Tagen hatten sie, da man nicht ans Land zu gehen wagte, sehr geringe Mundportionen erhalten, und der Hunger plagte sie so stark, daß Similau bewogen wurde, ihnen ein kleines Haus, in der Nähe einiger alten Gebäude zu zeigen, das sie des Nachts überfielen, und daselbst einen starken Vorrath von Lebensmitteln fanden. Es war des Vorrathshaus eines nahgelegenen Hospitals, und zum Unter-

LB COBURG Cas.

halt der Pilger bestimmt, die nach Calempluy wallfahrteten.

Schon waren sie wieder sieben Tage lang geschifft, und bereits seit drittehalb Monaten von Liampo weg und noch immer zeigte sich Calempluy nicht, so daß Faria befürchtete von Similau verrathen zu seyn. Er verbarg auch seinen Verdruß gar nicht, redete ihn hart an, und da dieser eine verkehrte Antwort gab, drang er auf ihn ein, und würde ihn unfehlbar getödet haben, wenn nicht seine Freunde dazwischen getreten wären; doch schwur er, falls er ihm nicht binnen drey Tagen seinen Argwohn benähme, müsse er sterben. Durch diese Drohung wurde Similau so in Furcht gesetzt, daß er sich in der darauffolgenden Nacht heimlich davon machte. Faria war hierüber ausser sich, und suchte ihn, mit den meisten Portugisen, den Rest der Nacht durch, am Lande, aber vergebens, und bey seiner Zurückkunft fand er das Unglück noch größer, indem noch 34 Sinesische Matrosen, sich davon gemacht hatten.

In dieser großen Verlegenheit hielt man Rath, und die meisten Stimmen fielen dahin

aus: „Man müsse die Reise noch einige Zeit „fortsetzen, um zu erfahren, ob das Unternehmen viele oder wenige Schwierigkeiten habe, „und sey das erstere, sogleich zurückkehren.“ Sie rückten deswegen langsam fort, und fanden am Abend eine Barke, worin sechs Menschen schliefen, die man gefangen nahm. Alle versicherten einstimmig, die Gegend hier heisse Temquilem und Calempluy sey noch zehn Meilen von da entfernt. Faria behielt sie zum Rudern bey sich und erblickte endlich nach zwey Tagen, das so sehr ersehnte Calempluy hinter einer Landspitze.

Die Insel lag mitten im Fluß, bestund aus einer schönen Ebene und hatte ohngefähr eine Meile im Umkreis. Faria ankerte bey Nacht in der Nähe und umkreuzte noch beym Mondschein dieselbe, um zu erfahren, ob sie bewacht sey. Sie war rings von einer marmornen Mauer welche zwölf Fuß über, und zwölf Fuß unter dem Wasser hatte, und wie aus einem Stück gegossen schien, umgeben. Diese Mauer hatte einen Kranz, der mit der Dicke derselben einen breiten Gang bildete, von einem messingenen Geländer eingefaßt, das alle sechs Klafter lang an eine Säule

von eben diesem Metall befestigt war. Auf jeder Säule stund das Bild eines Weibes, mit einer Kugel in der Hand, hinter dem Gitterwerk eine Reihe gegossener Götzenbilder, die einander bey der Hand hielten und so die ganze Insel umschlossen, und zwischen denselben eine Kolonade, welche kostbare, aus buntfarbigen Steinen herrlich zusammengesetzte, Bogen trug. — Da wo man ins Innere sehen konnte, erblickte man ein Pomeranzenwäldchen, in dessen Mitte dreyhundertfünfundsechzig Einsiedlerzellen, den Göttern des Jahres gewidmet, stunden. Auf der einzigen Anhöhe der Insel zeigten sich verschiedene einzeln stehende Gebäude, worunter sieben nach Art der Europäischen Kirchen; sie schienen vergoldet und hatten sehr hohe Thürme, und rings um sie her zwey Gassen schöner Häuser.

Als sich Faria, nach sorfältiger Untersuchung überzeugt hatte, daß die Insel blos von Bonzen bewohnt sey, gieng er mit 30 Soldaten, und 20 Sclaven ans Land, und rückte durch das Pomeranzenwäldchen vor die erste Einsiedlerzelle, die er verschlossen fand, und dem Sinesen, der ihm zum Führer diente, zu pochen befahl. Eine Stimme von innen ertheilte hier-

auf die Anweisung, um die Zelle herumzugehen, welches der Sinese that und dem Faria die Thür öffnete. — Als dieser mit blosem Säbel und seinem Gefolge eintrat, erblickte er einen steinalten Greis, in violetten Damast gekleidet, halbohnmächtig vor Schrecken auf dem Lager; der sich jedoch bald wieder erholte, und auf seine Anfragen zur Antwort erhielt: „Daß sie „Siamische Kaufleute, mit reichbeladener Junke, „auf dem Wege von Liampo Schiffbruch gelit„ten, und wegen Errettung ihrer Person nach „Calempluy zu wallfahrten gelobt hätten; sie „bäten ihm ihre Armuth zu unterstützen und ver„sprächen in drey Jahren, was sie mitgenommen „hätten, zu erstatten."

Der Greis schalt hierauf unbedenklich den Faria einen Räuber und führte ihm sein ungerechtes Beginnen zu Gemüth; doch ohne Erfolg, da der Befehl gegeben wurde, den Umfang der Einsidelen zu untersuchen, wo man viele Gräber und in diesen, unter Todenknochen, eine Menge Silber fand, welches zu Schiff gebracht wurde. Während dieser Beschäftigung blieb Faria beym Einsiedler, suchte ihm Trost einzusprechen und erkundigte sich nach der Ver-

fassung der Insel, wo er erfuhr: „Daß die Zahl „der Einsiedler (Talagrepos) 365, lauter „Greise seyen, welche 40 Diener (Menigrepos) „hätten. Die übrigen entfernteren Gebäude wären „blos von Bonzen bewohnt, die weder Gewehr „noch Fahrzeuge, ans Ufer überzufahren, auf „der Insel hätten.“ Diese Antworten bewogen den Faria bey einbrechender Nacht auf die Schiffe zurückzukehren, mit dem Vorsatz am andern Tage die eigentlichen Schätze und goldenen Götzenbilder, welche in den Grabmählern der Sinesischen Monarchen sich befanden, abzuholen; allein unweise lies er den Einsiedler zurück, wovon sie die Folgen bald gewahr wurden, denn um Mitternacht loderten viele Feuerzeichen von der Mauer des Tempels auf. Faria, deswegen aufgeweckt, befahl ihn gerade nach der Insel zu führen, auf welcher man ein großes Getöse von Becken und Glocken vernahm. Nichts desto weniger stieg Faria ans Land und kam bis zu einer Einsiedeley, wo er zwey Einsiedler mit sich gefangen fortführen lies, indeß seine Leute ein silbernes Götzenbild, mit einer goldnen Krone und Rad in der Hand, und einigen sehr schweren silbernen Lampen mit sich nahmen. —

Als man auf den Schiffen angekommen war, erfuhr man von den beyden Einsiedlern: Der „Greis sey, trotz seiner Schwachheit, in der „Nacht an die großen Gebäude gekrochen, und „habe die Räuber verrathen. Die Nothzeichen „würden sehr bald von den Einwohnern der nah„gelegenen Städte Corpilem und Fonban, „erblickt und der Insel mit aller Macht Hülfe ge„leistet werden.“ Auf diese Nachricht wollte Faria beynahe unsinnig über seine Nachläßigkeit werden, und lies, um nur dem bevorstehenden Unglück zu entgehen, alle Seegel aufspannen, um die See wieder zu gewinnen.

Achtes Kapitel.

Rückreise nach der Bay von Nankin. Schiffbruch. Farias Ende. Pinto mit einigen Portugisen gerettet, Elend in der Einöde. Ankunft bey einigen Köhlern zu Silenjacau. Wanderung durch Sina. Edle That eines vornehmen Sinesen. Gefangenschaft. Ablieferung nach Naukin. Harte Strafe. Beschreibung von Nankin.

Durch Hülfe des Stromes gieng die Rückreise nach den Nankinschen Meerbusen schnell von statten. Nach sieben Tagen sah man sich aus Mangel an Proviant, bey einem Dorfe anzulegen, genöthigt, man zog daselbst Nachricht über die Fahrt ein und gieng auf einem andern Kanal, als auf der Herreise, in die See. Nach dreyzehn Tagen kamen sie an das wilde Gebürge Coxinacau, in übler Stimmung, theils wegen dem Mislingen ihres Unternehmens, theils weil es wieder an Proviant man-

gelte, vielleicht auch in Ahndung des kommenden Unglücks; denn als sie die See erreicht hatten, erhob sich auf einmal ein wüthender Südwind (Tu faon, Typhon) der die schmalen niedrigen Panuren, welche noch dazu mit zu wenig Matrosen versehen waren, zu vernichten drohte. Das verzweifelte Vorhaben, auf die nahgelegene Küste zu laufen, gelang nicht einmal, indem sich der Wind schnell nach Nordwesten drehte und die beyden Fahrzeuge in die See trieb.

Mendez Pinto befand sich auf dem, welches sich noch einen Tag und eine Nacht hielt; von dem andern, worauf Faria war, hörte man um Mitternacht ein erbärmliches Wehklagen, und es war am andern Morgen nicht mehr zu sehen, also wahrscheinlich, mit der ganzen Mannschaft, von der See verschlungen und Don Antonio de Faria der Held, der kühne Räuber, fand in den Wellen sein frühes Grab. — Gegen Morgen bekam Pintos Schiff, ob man gleich alles mögliche zur Erhaltung desselben gethan hatte, einen so starken Leck, daß das Pumpen nicht mehr helfen wollte, und wurde kurze Zeit darauf an den Klippen zertrümmert.

Von 50 Mann, welche auf dem Fahrzeuge waren, kamen nicht mehr als 14 Portugisen an die nahe Küste. Sie fanden sich am Ufer wieder zusammen, und fiengen an, in dem rauhen unbewohnt scheinenden Lande fortzugehen, um Menschen zu treffen, mit deren Hülfe sie ihr Leben fristen könnten; trafen aber nach langem beschwerlichem Wege, einen unabsehbaren See, der sie wieder umzukehren nöthigte. Als sie an den Ort ihres Schiffbruchs wieder ankamen, erblickten sie die ans Ufer geworfenen Leichname, welche sie in den Sand verscharrten, und am andern Tage sich wieder auf den Weg machten.

Durch felsigte unwegsame Gegenden gelangten sie endlich an einen Fluß, worüber sie zu schwimmen beschlossen; aber der Strom riß die drey ersten, da sie so abgemattet waren, mit sich fort, weswegen die übrigen die Nacht am Ufer blieben, von Hunger, Kälte und Regen geplagt, doch erblickten sie, zu ihrem Trost, in Osten ein starkes Feuer, welchem sie mit anbrechendem Tage nachgiengen, und in einem Walde fünf Kohlenbrenner fanden. Sie wurden mitleidig gespeiset und getränkt, und in einen nahen Flecken gewiesen, wo ein Hospital sey;

denn sie waren mit Wunden, die sie an den Klippen und auf dem Wege in den Dornen bekommen hatten, bedeckt. In der späten Nacht kamen sie am Hospital an, wurden von den Aufsehern sogleich aufgenommen und ihnen Schlafstellen angewiesen. —

Am andern Morgen wurde ein Examen angestellt, welches Pinto mit seinen Gefährten bestand, indem er vorgab: „sie wären Siamische Kaufleute, die auf der Fahrt von Liampo „nach Nankin Schiffbruch gelitten und nichts „als diesen elenden Körper davon gebracht hätten, nun, auf dem Wege nach Nankin, von „wo sie nach Canton, Landsleute aufzusuchen, „gehen wollten, bäten sie um Unterstützung, „und vorzüglich Stillung ihres Hungers, vor „welchen sie die ganze Nacht nicht hätten schlafen können." Die Aufseher aber, ohne auf diese Bitte Rücksicht zu nehmen, plagten sie noch eine lange Zeit mit Fragen, und fiengen sodann eine lange Erzählung, von dem Schicksal dieses Hospitals, das sonst sehr reich gewesen sey, an; allein Christoph Boralho, unterbrach sie und bat um schleunige Stillung ihres Hungers; auf welche Bitte man, nach

weitläuftigen Höflichkeitsbezeugungen und Entschuldigungen, dadurch Rücksicht nahm, daß man sie in dem Flecken herumführte und einsammeln hies. — Von den Einwohnern, die selbst arm schienen, erhielten sie zwey Taels an Geld, Reis, Bohnen, Zwiebeln, u. s. w. und einige Lappen ihre Kleider auszubessern, wozu die Aufseher des Hospitals noch zwey Taels legten, und ihnen befahlen, nach Sileyjacau, einer ansehnlichen Stadt, mit einem großen Hospital, zu gehen, an dessen Aufseher sie ihnen Recommandationsschreiben mitgaben.

In Sileyjacau wurden sie, zu Folge dieses Schreibens, wohl aufgenommen und in einem besondern Zimmer verpflegt, mit Speisen Getränken, Arzneyen und Kleidung reichlich versehen, wiewohl alles mit dem weitläuftigsten Zeremoniel und vielen Umständen. Nach achtzehn Tagen waren sie hergestellt, und von den Aufsehern (Tanigoren) des Hospitals stark genug zur Reise befunden, sie machten sich also auf den Weg nach Nankin, und kamen am Abend in einen Flecken, Suzoanganu, wo sie sich ermüdet und hungrig um den Brunnen setzten. Eine alte Frau redete sie hier an, da

das übrige Volk, wegen ihrer fremden Gestalt, zu furchtsam war, und brachte einen Priester, der ihnen einen Eyd auf dargebotene Kornähren abforderte, die Wahrheit zu sagen. Er erfuhr das, was sie schon überall vorher vorgestellt hatten, und gebot nun den Einwohnern, sie zu verpflegen, welches auch in der Vorhalle der Pagode, wo sie in der Nacht blieben, geschah.

Mit vier Taels Geld, die sie noch in Suzoanganu zusammengebettelt hatten, setzten sie ihre Reise weiter fort, und kamen am Abend an ein Dorf, vor welchem sie sich unter einigen Bäumen lagern wollten; allein zum Unglück waren Viehhirten in der Nähe, die sie vor Diebe hielten, und die Einwohner durch ihr Geschrey bewogen, auf sie einzudringen, sie jämmerlich zu schlagen und, mit gebundenen Händen, in eine alte Zisterne zu werfen, wo sie bis an den halben Leib im Wasser stunden, und die Blut-Egel aus ihren offnen Wunden, die sie durch die Stöße und Prügel erhalten hatten, das Blut saugten, so daß sie gewiß gestorben wären, wenn nicht am andern Tage ein Einwohner aus Suzoanganu gekommen, sie erkannt und

den Bauern ihr grausames Betragen gegen diese Elenden verwiesen hätte.

In einem andern Dorfe flohen ebenfalls die Menschen vor ihnen, und sie brachten die Nacht in einer Viehhürde zu. Am folgenden Tage erblickten sie von einem Hügel herab eine große mit Bäumen besetzte Ebene, und in der Mitte derselben, an einem Fluß, ein schönes Schloß mit vielen Thürmen, in dessen Vorhofe sie sich am Rande eines Springbrunnens lagerten. Als sie hier rasteten, kam ein schön gekleideter Jüngling auf einem trefflichen Pferde geritten, von Dienern begleitet, welche erlegtes Wild und Stoßvögel trugen, und erkundigte sich nach ihren Begehren. Sie erzählten kürzlich ihr Unglück, er äusserte Mitleiden, hies sie warten, und eine alte Frau in Nonnenkleidung berief sie bald darauf ins Haus. In dem zweyten Hof, der mit herrlichen Säulengängen umgeben war, sahen sie viele Gemählde von Frauen, an silberner Kette ein Wapen aufgehängt, und in dem anstossenden Zimmer eine Matrone auf einem Teppich sitzend, neben ihr zwey köstlich geschmückte junge Fraunzimmer, ihre Töchter; auf einem Ruhebette lag ein ehrwürdiger Greis,

neben welchem der obenerwähnte Jüngling stund und im Hintergrunde neun junge Mädchen, die Frauenzimmerarbeit vor sich hatten. Sie erzählten dem Greise knieend ihr Unglück, der verschiedene Fragen an sie richtete, aber von seinen Töchtern unterbrochen wurde, welche ihn erinnerten, diesen armen Leuten erst zu essen geben zu lassen und sodann auszufragen, welches auch geschah. Der Greis gab seinem Sohn, bey Pintos Erzählung, viele gute Lehren über den Unbestand des Glücks, bewirthete sie einen Tag und eine Nacht, und beschenkte sie beym Abschied mit vier Taels und drey Stücken Leinwand.

So wanderte nun Pinto und seine Gefährten von einem Dorfe zum andern, die großen Städte vermeidend, aus Furcht angehalten zu werden, durch verschiedene Landschaften von Sina, zwey Monate lang, und sie würden längst in Nankin gewesen seyn, wenn sie nicht oft Umwege mit Fleiß genommen, oft auch irre gegangen wären. In einem Dorfe Chautif, wohnten sie, mit vielen andern Armen, dem Leichenbegängnisse einer reichen Frau bey, welche ihr großes Vermögen einer Pagode vermacht hatte; sie wurden drey Tage lang da-

selbst ernährt und mit vier Taels beschenkt. — Endlich führte sie ihr böser Stern in eine Stadt Taypol, wo sie von einem Chumbin oder kaiserlichen Comissarius, der alle drey Jahre das Land bereisen, und was vorgefallen sey, berichten muß, erblickt wurden, der sie als Landstreicher aufgreifen und in hartes Gefängniß legen lies, wo sie sehr schlecht gehalten wurden; da aber die Untergerichte in Sina nicht zum Tode verurtheilen können, so wurden sie nach 26 Tagen zu Schiff gebracht, um nach Nankin abgeliefert zu werden.

Wegen hohen Wassers wurden sie in einer großen Stadt Potinleu neun Tage lang aufgehalten und trafen daselbst im Gefängniß einen Russen, der seit fünf Jahren, wegen einer Mordthat gefangen saß, aber Hoffnung hatte wieder los zu kommen. In Nankin der zweyten Stadt des Sinesischen Reichs, saßen sie anderthalb Monate lang gefangen, und stunden so viel Elend aus, daß zwey von ihnen starben. Endlich erfolgte ein Urtheilsspruch gegen sie, kraft welches sie gegeisselt und ihnen die Daumen abgehauen werden sollten, weil man sie in Verdacht hatte, daß sie an einigen, in der Ge-

gegend von Taypol verübten Räubereyen Theil genommen hätten; die erste Strafe wurde auch so streng an ihnen ausgeübt, daß drey von ihnen starben, die übrigen wurden in einen großen Saal geführt und als Kranke behandelt.

Als sie hier lagen, kummervoll daß sie auch noch die Daumen verlieren sollten, traten einstens zwey Männer in violetter Kleidung, mit weißen Stäben in der Hand, ein, welche Geld und Kleider austheilten und auch unsern Pinto nebst seinen Gefährten über ihr Schicksal befragten. Diese Männer, Vorsteher einer mildthätigen Gesellschaft, erfuhren, wie hart es diesen Unglücklichen schon ergangen war, und was ihnen noch bevorstünde, liessen sich sogleich die Gerichtsacten bringen, und gaben eine Bittschrift bey dem Cham der Justiz, und als dieses nichts half, eine andre bey dem obersten Gerichtshof ein, welche so viel bewürkte, daß dem Cham verboten wurde, in dieser Sache weiter etwas vorzunehmen und die Gefangenen nach Pekin an den Aytau oder obersten Richter über alle Ausländer im ganzen Reich zu schicken. Man brachte sie also, nebst 40 andern Gefangenen, zu Schiff und die zwey Armenhelfer versorgten

ſie noch mit Geld und Kleidern, gaben ihnen auch ein Intercessionsſchreiben an die Gerichtspersonen in Pekin mit.

Da beſonders Pinto in der letzten Zeit mehrere Freyheit in Nankin genoß, ſo hatte er Gelegenheit dieſe große Stadt genauer zu betrachten und giebt uns folgende Beſchreibung davon: Nankin liegt am Fluß Batampina, der aus einem Tartariſchen See, Nahmens Famſtir neun Meilen von Lanſam der Reſidenz des Tartarchans gelegen, nebſt vier andern großen Flüſſen ſeinen Urſprung nimmt. Die Stadt erhebt ſich auf einer Anhöhe, die ringsum die Ebene beſtreicht, in einem etwas kalten doch geſunden Klima, und hat acht Meilen im Umkreis. Die Häuſer ſind alle von Holz, ausgenommen die Palläſte der Mandarinen, die von Steinen, mit Mauern, Graben und ſchönen Kolonoden umgeben, erbauet ſind; die der hohen Staatsbeamten und Unterkönige haben Thürme von ſechs bis ſieben Stockwerken, mit vergoldeten Dächern. Nach der Angabe der Sineſen hatte Nankin 800000, Häuſer 24000 Palläſte der Mandarinen, 62 große Plätze und 8000 Gaſſen, worunter ſich 600 Hauptſtraſſen

mit messingenen Geländern an der Seite, und Pforten, wodurch sie verschlossen werden können, versehen, befinden, und wenige von ihnen sind ohne Wasser oder Springbrunnen. Von 2300 Pagoden, haben ohngefähr 1000 herrliche Thürme, auf deren jedem 60 bis 70 metallne Glocken hängen; eine starke Mauer von Werkstücken, hat 130 Thore und wird noch von zwölf Kastellen vertheidigt, die jedoch ohne Geschütz sind. Die Abgaben dieser ungeheuren Stadt an den Kayser betrugen täglich 2000 Taels oder 3000 Ducaten.

Neuntes Kapitel.

Abreise nach Pekin, Pacaßer. Kostbarer Tempel. Auffallendes Grabmal. Portugisen zu Sempitay. Volksmenge. Ungeheurer Handel. Wasserstadt. Kanäle. Ankunft zu Pekin. Entscheidung ihres Processes. Strafe.

Pintos Reise nach Pekin gieng in Gesellschaft vieler Schiffe, durch sehr gut bebauetes und bevölkertes Ufer hin. Ueberall trefflich angebaute Fluren, schöne Wälder und mit Pagoden besetzte Berge. Am vierten Tage kam man in eine große Stadt, Pacaßer, die stark befestigt und mit einem schönen Hafen versehen war, in welchem eine Menge Schiffe aus- und einliefen. Pinto erhielt mit seinen Gefährten vom Chifu oder Führer der Gefangenen die Erlaubniß, unter der Aufsicht einer Wache, in der Stadt zu betteln, und brachte durch die Mildthätigkeit der Einwohner in kurzer Zeit 20 Ducaten an Werth zusammen.

Man führte sie hierauf in einen kostbaren Tempel, dem das Volk, wegen eines großen Festes, häufig zuströmte. Die Pagode war einer Kayserin zu Ehren, welche an diesem Orte in Kindesnöthen gestorben und begraben war, erbauet, und alle dazu gehörigen Gebäude und Gärten stunden auf 360 steinernen Pfeilern, die aus einem Stücke gehauen schienen, und 27 Fuß Höhe, drey im Durchmesser hatten. Diese Pfeiler sind den Göttern des Jahres geweiht, an jedem steht das dazu gehörige Götzenbild, vor dem eine silberne Lampe brennt; unter denselben sind acht mit kupfernen Gittern eingeschlossene Säulengänge. — Die oberste Abtheilung des Tempels, in welchem das Grab der Käyserin, ist wie eine Kapelle gebaut, durchaus mit massivem Silber verziert; in der Mitte stund auf 15 Stufen ein Chor von sechs silbernen Gittern, oben mit goldenen Knöpfen, eingeschlossen. Hinter dem obersten Gitter ruhte ein silberner Löwe auf einer Kugel, und auf seinem Haupte ein kleiner goldner Sarg, der die Gebeine der Kaiserin enthielt. Unterhalb dieses Chors trugen vier, durch die ganze Kapelle gehende silberne Stäbe, 43 silberne Lampen, nach den Lebensjahren der Käyserin und sieben goldne, nach den

sieben Prinzen, welche sie gebohren hatte. Am Eingang der Kapelle hiengen an acht silbernen Stangen noch eine große Menge silberner Lampen, von den Gemahlinnen der vornehmsten Reichsbeamten gestiftet.

Aussen, rings um den Tempel, stunden auf einem sechsfachen Geländer 1200 kolossale kupferne Bildsäulen, jede von funfzehn Schuh Höhe und unter diesen 24 große Drachen, auf deren jedem eine Frau saß, mit einer silbernen Krone auf dem Haupt und einem Schwerd in der Hand; diese waren zu Ehren der Weiber, die sich bey der Leiche der Kayserin selbst geopfert hatten, aufgestellt. Diese Bildsäulenreihe war von einer Colonade umgeben, welche Triumphbogen trug, an welchen silberne Glöckchen an Ketten hiengen, die vom Winde bewegt, tönten. Hie und da stund auf hohen Pfeilern das Reichswapen, ein Löwe auf Kugeln gehend. —

An den Ecken der Gasse, welche dahin führte, standen vier ungeheuer hohe kupferne Bilder, davon eins die große Schlange des Rauchhauses vorstellte. Eine ungeheure Schlange, aus deren Bauch eine Menge Nattern krochen, grün

und schwarz gesprengt, von welchen jede ein Weib mit fliegendem Haar in dem Rachen trug. Das Ungeheur selbst trug in seinem Rachen ein Krokodil 30 Fuß in der Länge, welches ganz mit Blut besudelt war, und in seinen Klauen einen Elefanten hielt. Mit dem Schwanze umschlang es eine andere daneben stehende menschenähnliche Bildsäule, von 100 Schuh Höhe, welche die Sinesen den Sohn der Schlange nennen. Das dritte Bild war ein Weib, mit einem Gesicht an der Mitte des Leibes, aus dessen Rachen die Flamme eines inwendig immer unterhaltenen Feuers schlug; man nannte es Nadelgau, das vierte war Uzangenabo, der Gott des Windes, ein gebückter Mann, der mit vollen Backen blies.

Von Pacaßer aus gieng die Reise über Xilingau, eine große, feste Stadt, wo sie Zugbrücken an eisernen Ketten hängen sahen, und in einem herrlichen Thurm ein ungeheurer Schatz liegen sollte. An einer großen Ebene vorbey, mit Viehheerden bedeckt, gelangten sie nach Junquilen, einer ansehnlichen Stadt, mit verfallenen Mauern, und sahen zu ihrer Verwunderung, vor den Thoren derselben

ein kostbares Grabmahl, mit folgender Inschrift:
„Hier liegt Trannocem Muteliar, Oheim
„des Königs von Malakka, welcher starb, ehe
„er sich an dem Löwen der Seeräuber, Alphons
„von Albuquerke, rächen konnte. Ein Gesandter des Königs von Malakka, der um Hülfe gegen die Portugisen bat, war hier gestorben und hatte sich dies Grabmal setzen lassen.

Sie setzten nun die Fahrt auf dem Flusse, der hier weniger breit als bey Nankin war, fort. Die Ufer waren häufig mit Pagoden besetzt, auch öfters mit kolossalen Götzenbildern von Gitterwerk eingeschlossen, die den Gefangenen einst, als sie über die vom Bonzen erzählte Fabel lachten, eine strenge Geisselung zuzogen. Zur Erleichterung ihres Elendes verstattete ihnen jedoch der Chifu, in der nächstfolgenden Stadt Sempitay zu betteln; bey dieser Beschäftigung, wurden sie von einer Frau sehr reichlich beschenkt, die ihnen zugleich ein in den Arm eingebranntes Kreuz zeigte, und als sie erfuhr, daß sie Christen wären, die Erlaubniß auswürkte, die fünf Tage des Aufenthalts in dieser Stadt, bey ihr zubringen zu dürfen. — Diese Frau war würklich eine Christin, Nah-

mens Inez de Leyria und Tochter des Leyria, welcher mit Thomas Perez bey einer Gesandschaft nach Sina gekommen war. Von dieser unglücklichen Gesandtschaft, welche man, weil die Portugisen verdächtige Bewegungen an der Sinesischen Küste vornahmen, gefangen hielt und hart behandelte, blieben nicht mehr als zwey, Vasco Calvo und dieser Leyria übrig, der nach Sempitay verwiesen, daselbst heurathete und nach und nach mehr als 300 Menschen zum Christenthum bekehrt hatte. — Die gefangenen Portugisen wurden von ihr herrlich bewirthet, man hielt jeden Tag Zusammenkünfte der christlichen Gemeinde, wobey Christoph Boralho den Prediger machte und ihnen die vornehmsten Gebete und Glaubensartickel schriftlich hinterlies. —

Reichlich beschenkt kamen sie von da nach Lequinpinau, merkwürdig wegen der großen Silberschmelze, an welcher täglich 1000 Menschen arbeiteten; das Silber wurde in dem Gebürge Tuxenguim, fünf Meilen davon, gegraben. Am folgenden Tage zeigten sich ihnen zwey kleine Städte, eine Viertelstunde von einander entfernt, Pacan und Nacau, welche von

den Brüdern des Pekin, Gründers des Sinesischen Reiches erbaut seyn sollten. Er selbst erbaute nach seinen Nahmen die Hauptstadt Pekin und seine Mutter Nanka, die zweyte Stadt des Reichs Nankin *). In einer ziemlich großen Stadt Mindo, die zwey Meilen im Umfang hatte, war in zwölf großen Gebäuden ein Kupferhammer, an welchem 3840 Arbeiter angestellt waren, in der Nähe der Stadt aber ein ungeheurer Salzsee, der dem Kayser 200000 Taels eintrug. — Ueber die Pagode Pigai potim, und die durch Erdbeben verwüstete Stadt Cohiluza kamen sie nach Junquinilau, wo ihr Chifu die Begräbnßifeyer seiner Gemalin begieng, und sie fünf Tage, nachdem er sie beschenkt, zur Feyer dieses Festes frey herumgehen lies.

Hier bemerkte Pinto genau die entsetzliche Volksmenge dieses Landes. An jeder Seite des

*) Ist wahrscheinlich eine Sinesische Fabel, denn Pekin heißt die Hauptstadt des Nordens, so wie Nankin die Hauptstadt des Südens. Pinto bringt überhaupt Vieles auf Aussagen der Sinesen vor, deren Geschichte voll Fabeln ist, da sie das Uebertriebene in Allem lieben, wie ihre Bauart, Verzierungen und Werke der Kunst beweisen.

Flusses konnten sie bis 1000 kleine Fahrzeuge zählen, in denen man verschiedene Waaren verkaufte; diese starke Bevölkerung macht, daß jeder Nahrungszweig sehr beschränkt ist, und keiner bey hoher Strafe diese Schranken übertreten darf. Keiner kann gesalzene oder getrocknete Fische verkaufen, welcher frische verkauft, keiner darf mit den Federn der Wasservögel handeln, die er lebendig oder ausgeschlachtet verkauft, und keiner dieser beyden darf die Eyer derselben feil bieten. Eine große Menge Panuren befand sich auf dem Fluß, welche mit Netzen überzogen, eine Menge Vögel enthielten, die verkauft werden sollten; der Besitzer dieser Fahrzeuge gieng mit ihnen, wenn er die Vögel füttern wollte, ans Land, öffnete die Thür und schlug drey bis viermal auf eine Trommel, worauf sie alle ausflogen und sich in den benachbarten Fluren oder Gewäßern satt fraßen; ein Zeichen mit der Trommel berief sie alle wieder zurück, so daß auch nicht ein einziger ausblieb. Die Entenverkäufer mästen dieselben in großen Ställen zu 10 bis 12000 Stück, und brüten die jungen Vögel, nach Art der alten Egypter, in Oefen aus.

So wie die Vögel, wurden auch in Sina eine ungeheure Menge vierfüssiger Thiere gefüttert und gemästet; Pinto sah große Heerden Rindvieh und Schweine, auch gezähmte Hirsche, welche man an einem Fuß gelähmt hatte, ja sogar Heerden Hunde wurden gemästet, und, was ihm das Sonderbarste schien, es fanden sich auch Leute, welche in großer Menge Schildkröten, Frösche, Muscheln, Schnecken und Eydechsen fütterten und verkauften; denn in einem so übervölkerten Lande wird mit allem Handel getrieben, und alles gegessen. Um dem Boden für die große Menschenmenge desto mehr abzugewinnen, handelt man auch mit Menschenkoth und eine Menge Menschen ernähren sich davon; Pinto sah oft an 300 Schiffe, blos mit diesen Waaren beladen, im Fluße liegen. —

Bey großen Städten werden die Victualien in großen Quantitäten auf Schiffen zusammengebracht, welche so zahlreich daselbst erscheinen, daß sie eine Wasserstadt bilden, die sich längs dem Ufer auf eine Meile in die Länge und eine halbe in die Breite erstreckt und oft 20000 Fahrzeuge zählt. — Diese werden in einer gewissen Ordnung an einander gestellt, daß sie ordent-

liche Strassen bilden, wodurch man hin und herfährt. Des Nachts hängen an den Masten, welche mit seidnen Flaggen und Wimpeln geziert sind, Laternen welche die Stadt erleuchten, damit man alles, was hin und herpassirt beobachten könne, zu welchem Endzweck in jeder Strasse eine Schildwache ausgestellt ist. Die Aufsicht über diese schwimmende Stadt führt ein Cham und 60 Oberste, welche für alles, was geschieht, verantwortlich sind. In jeder Strasse ist auf einem Schiff eine Pagode mit den dazu gehörigen Bonzen, alle Künstler, alle Handwerker, alle Arten Gewerbes trift man auf den Schiffen. In einigen zeigt man wilde Thiere, in andern werden Schauspiele aufgeführt; Gaukler und Seiltänzer zeigen sich in diesem, in jenem Freudenmädchen, ja auf vielen hält man lebendige Vögel und Fische, und bewegt durch Aufruf die Nachfolger des Fo, welche die Seelenwanderung glauben, diesen Thieren die Freyheit zu kaufen.

Nicht nur durch die vielen natürlichen Flüsse, sondern auch durch eine Menge Kanäle wird der innerliche Handel des Reichs erstaunlich befördert, diese Kanäle durchschneiden alle Pro-

vinzen, und die schmalsten haben herrliche steinerne Brücken, welche von Steinmassen, die oft 100 Spannen lang und 15 bis 20 breit sind, erbaut, Werke einer übermenschlichen Kunst erscheinen. Die Landstrassen sind breite, von Steinen gepflasterte Dämme, hie und da mit steinernen Ruhebänken und Springbrunnen versehen; ja man geht in diesem Lande in der Vorsorge für Reisende so weit, daß Menschen theils aus freyen Antrieb, theils durch Vermächtnisse, die für sie ausgesetzt werden, bewogen, in unbewohnte Gegenden ziehen, um verirrte Reisende aufzunehmen und zu verpflegen. —

Endlich kam Pinto mit seinen Unglücksgefährten in Pekin an, wo sie in dem großen Gefängniß mit einer Geisselung empfangen wurden, allein am andern Tage sogleich verhört, und mit Glimpf von den Richtern behandelt; demnach dauerte der Prozeß ziemlich lange. Der öffentliche Ankläger, welcher ihnen nichts Böses beweisen konnte, wurden zwar um zwanzig Taels gestraft, die sie erhielten, und sie wurden von den Vorstehern der Armen wohl verpflegt und versorgt, allein sie mußten, nach ziemlich langen

Gefängniß, vor dem Gerichtshof erscheinen, wurden, mit schweren Ketten belastet, dahin geführt, und traten zuerst in einem Vorhof von 24 Dienern der Gerechtigkeit oder Henkern besetzt. Nach einem gegegebenen Zeichen, giengen sie durch einen mit vielen Bildern, welche allerhand Leibesstrafen vorstellten, gezierten Saal, in ein kostbares Gemach, wo auf einer Erhöhung von sieben Stufen der Oberrichter (Cham) auf silbernem Sessel saß, vor sich einen silbernen Tisch und zur Seite zwey Knaben, in köstlicher Kleidung, welche die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vorstellten; auf den Stufen stunden Trabanten, und zu beyden Seiten des Stuhls zwey Tafeln, an welchen die 24 Richter in weissen Kleidern sassen. — Die anstossenden Gemächer waren voll Beklagter oder Supplicanden, die ihren Bescheid jedesmal knieend, mit zur Erde gebeugtem Gesicht, empfiengen. Auch unsre Portugisen erhielten auf diese Weise ihr Urtheil, welches darin bestand: Ein Jahr nach Quansi in Verbannung zu gehen, doch sollte ihnen davon, falls sie sich gut aufführten, vier Monat geschenkt seyn. —

Auf die Publication dieses Urtheils wurden

Pinto und seinen Gefährten sogleich die Fesseln abgenommen, und sie ledig ins Gefängniß zurückgebracht; doch hörte auch jetzt die Vorsorge der Tanigoren oder Armenpfleger, die sie bisher reichlich genossen hatten, noch nicht auf, sondern sie recommandirten sie einem vornehmen Herrn, der nach Quansi, wohin sie zur Arbeit verdammt waren, abgehen wollte, führten sie zu demselben, beschenkten sie noch mit vier Taels, und brachten es dahin, daß sie dieser Mann, Nahmens Monteo, bis zu seiner Abreise bey sich behielt, und dann in sein Gefolge nahm.

Zehntes Kapitel.

Beschreibung von Pekin. Umfang. Große Gasthäuser. Academiee. Gefangenenhof. Todenbehältniß. Tempel der Pakapirau. Tempel der Amida. Armenanstalten. Einkünfte des Reichs. Hofstaat.

Ein Aufenthalb von dritthalb Monaten machte Pinto genau mit der Kayserstadt des ungeheuren Sinesischen Reichs bekannt, und er liefert eine weitläuftige Beschreibung davon, deren vornehmste Punkte folgende sind: *)

Pekin, von dessen Ursprung schon oben gesprochen wurde, begreift den Umfang von 30 Meilen innerhalb ihrer Ringmauer, zehn in die Länge und fünf in die Breite. Die Mauer

*) Ich gebe hier keine Beschreibung von Pekin, sondern die Beschreibung des Pinto, der sie sah, ehe sie von den Mongolen erobert war, wie kein Reisebeschreiber ausser ihm, als etwa Marco Polo, der sie Kambalu nennt.

umgiebt die Stadt doppelt, doch ist auch noch eine dritte weit größere Mauer herumgezogen, deren Umkreis in vorigen Zeiten ebenfalls bewohnt gewesen seyn soll, jetzt aber blos mit einer Menge Lusthäuser, Meyerhöfe, Schlösser und Palläste besäet ist, und unter andern stehen hier auch 1600 Palläste der 1600 Statthalter des Reichs, die alle drey Jahre sich in Pekin versammeln; auch 24000 Gräber von Mandarinen, mit Kapellen überbauet, befinden sich hier; sie sind mit Blumengärtgen, Lusthäusgen, Gebüsch, Springbrunnen und Deichen umgeben.

In der Stadt selbst stehen 500 Gebäude, blos für die Invaliden, welche eine gewisse Summe zu ihrem Unterhalt erhalten und sich auf 100000 belaufen sollen. Die kayserlichen Schiffleute und Matrosen bewohnen ebenfalls eine besondere Gasse, so wie die Schenkwirthe, die Huren, die Wäscherinnen. Dreyhundert schöne große Gebäude, mit herrlichen Gärten umgeben, werden blos von der Geistlichkeit der verschiedenen Sinesischen Religionssecten bewohnt. Die Unterhaltung einer Menge Gasthäuser ist die Unternehmung einer Gesellschaft Kaufleute, welche diese Gebäude aufführen und

die Gastmale und Festlichkeiten, (welche bey den Sinesen sehr häufig sind) ausrichten läßt. — Alles was nur zur Sinesischen Pracht und Luxus gehört, ist daselbst aufs Splendideste anzutreffen, und wer ein Gastmal geben will, braucht nur bey dem Wirth den Preis anzugeben, wie hoch es kommen soll, und sich dann weiter um nichts zu bekümmern. Der Wirth besitzt ein Buch, von der Regierung ausgefertigt, in welchem bestimmt ist, was er für einen gewissen Preis zu liefern hat, und er muß demnach, so wie es die Taxe verlangt, nicht nur für Speisen und Getränke, Geschirr und Meubeln, sondern auch für Schauspieler, Gaukler, Musikanten, Huren, ja sogar für Jagd- und Fischerey-Lustparthien sorgen.

Eine andere Zierde der Stadt sind 32 schöne Gebäude, welche die Academieen der 32 Provinzen des Reichs sind. Der Cham oder das Oberhaupt aller dieser gelehrten Erziehungsanstalten, hat im Reiche einen hohen Rang, mit dem der Tutonen oder Reichsräthe, seine Gewalt ist ausgedehnt und sein Hofstaat sehr prächtig; 300 Mogolen sind seine Leibwache und in seinem Gefolge 24 Thürhüter mit silbernen

Kolben und 36 Weiber auf weissen Pferden in silbernen Rüstungen; der ganze Zug, wenn er sich austragen läßt, hat mehr als 1000 Menschen. — Die Stadmauer hat 50 Ellen Höhe und ist in der Mitte mit gestampfter Erde ausgefüllt, so daß sie 24 Ellen Dicke bekommt und man auf ihr herumreiten und fahren kann; Pforten und Thore sind 360 darinnen; Die Hauptstrassen sind sehr breit; jede mit einem besondern Thore versehen, das in der Nacht verschlossen, und von einem Officier mit einigen Gemeinen bewacht wird. Oeffentliche Plätze sind 120, 3800 Pagoden, zum Theil herrlich gebaut, 1200 Kanäle und 1800 Brücken. —

Eins der merkwürdigsten Gebäude ist der große Gefangnenhof, welcher einer Stadt ähnlich ist, denn er hat zwey Meilen im Umkreise, zwey Märkte, verschiedene Strassen, Gärten, Deiche und an 300000 Bewohner. Diese starke Bevölkerung, sagen die Sinesen, rührt daher, daß, als die große Mauer zwischen der Tartarey und Sina aufgeführt wurde, immer 210000 Menschen daran arbeiten mußten, diese nun immer vollständig und beysammen zu haben, mußten alle Verbrecher in diesen Gefangnenhof nach

Peking gebracht werden, und von dieser Zeit an wurde er so bevölkert, wie er jetzt ist. Pinto war selbst eine Zeitlang in diesem Gefängniß, und fand sein Schicksal ziemlich erträglich, und wer von den Gefangenen Geld genug hatte, konnte vergnügt hier leben. Jährlich wurden in diesem Bezirk zwey große Märkte gehalten, welche, weil alle dahin gebrachten Waaren zollfrey waren, erstaunlich stark besucht wurden. — Jeder Freye, der in diesen Bezirk eingeht, wird von der Wache am Arm mit einem Stempel bezeichnet, und darf blos, wenn er diesen vorzeigen kann, wieder heraus. —

Das zweyte merkwürdige Gebäude in Peking schien Pinto der Muxiparan oder das Behältniß der Toden; es war beynahe von so großem Umfang, wie das erstere, rings mit einem Graben und einer hohen Mauer umgeben, auf welcher eine Menge metallner Bilder stunden; über eine Brücke kam man zuerst in einen großen mit glatten schwarzen und weissen Steinen gepflasterten Hof, in dessen Mitte eine Säule von Jaspis, 26 Fuß hoch, die Bildsäule einer Frau, welche eine Schlange erwürgte, trug. —

Zwischen zwey Thürmen trugen 24 Säulen das Portal eines Eingangs zu einem andern Hof, und zwey Riesenbilder von 240 Fuß Höhe und schrecklichem Ansehen, schienen den Eintritt zu verwehren, der indeß würklich von zwölf Soldaten bewacht wurde, bey denen zwey Schreiber, an einer Tafel sitzend, alle Eingehende aufzeichneten, und einen Zoll von ohngefähr vier Pfennigen an Werth abforderten. —

Von diesem Thore lief eine lange Strasse hinab, auf beyden Seiten mit Arcaden besetzt, an denen Glöckgen, die an Ketten befestigt, immer vom Winde bewegt, tönten; die Sinesen gaben die Anzahl der auf beyden Seiten stehenden Gebäude auf 3000 an, die sehr groß und prächtig erbaut, lauter Todenknochen enthielten. Hinter diesen Gebäuden waren noch zwey ungeheure Haufen Gebeine so künstlich aufgeführt, daß sie Bergen ähnlich schienen. Jeder dessen Gebeine in diese Häuser oder auf diese Haufen kamen, hatte den Ort dotirt, und er hatte deswegen auf fünf Millionen Taels Einkünfte, wovon der Kayser vier Millionen zog, die fünfte wurde zur Unterhaltung der Gebäude und der vielen Aufseher angewendet.

Da wo sich diese Gasse mit einer andern kreuzte, war hinter Gitterwerk eine ungeheure Schlange, mit einer Kugel auf dem Kopf, welche von einem 20 Schritte davon stehenden Riesenbild darauf geworfen schien; dieses Bild hielt noch eine andere eiserne Kugel in den Händen, war von einer Menge kleiner vergoldeter Menschenfiguren umringt, die es anzubeten schienen, und rund herum brannten an vier eisernen Ringen 162 silberne Lampen. Es stellte den Schutzgott dieses Ortes vor. Da die Bonzen das Aufbewahren dieser Gebeine zur verdienstlichen Religionssache gemacht haben, so werden immer mehr Gebeine abgeliefert, und die Stiftung immer reicher.

Ein anderes ungeheures Gebäude Pacapirau genannt, stund auf einem großen Platz ausserhalb der Stadt, und war dem Quiay Huyau, Gott des Regens, gewiedmet; es enthielt 140 Collegia, in welchen 54 Menschen, die sich dem Dienst dieser Gottheit gewiedmet hatten, wohnten. Den Eingang bewachten zwey fürchterliche Riesenbilder, und von demselben führte eine herrliche lange und breite Strasse mit buntbemahlten Bogengängen geziert, in denen nach

der Reihe hinab mehr als 5000 Götzenbilder stunden, queer durch den Bezirk des Gebäudes, an deren Ende ein grosser viereckiger Platz war, mit schwarzen und weissen Steinen belegt und einer großen Menge metallener Bilder, jedes von funfzehn Fuß Höhe, besetzt. Das Bild des Regengottes stand am Ende desselben, über zwölf Klaftern hoch und lehnte sich an einen Thurm; aus seinen Mund, Nase, Augen und Brust ergossen sich Strahlen von Wasser, welches durch den Thurm hineingeleitet war. Zwischen den Beinen des Bildes war der Eingang zum Tempel der Göttin Pacapirau, der Königin des Himmels, deren Bild in Gestalt einer schönen Frau, auf einem funfzehn Stufen hohen Thron herrlich geziert und ganz vergoldet, saß. Auf den ersten vier Stufen dieses Throns standen die Bildnisse von zwölf Sinesischen Monarchen von massivem Silber. Die übrigen Stufen nahm eine Menge vergoldeter Bilder, auf den Knieen liegend, ein, die von silbernen Lampen umgeben waren. — Von diesem Tempel führte eine bogenförmige sehr schöne Strasse zum Eingang, der von einem Officier und dreissig Soldaten bewacht wurde.

Noch ein viertes merkwürdiges Gebäude befand sich auf einer Insel, im Flusse der bey Peking strömt. Es war rings mit einer hohen Mauer, die mit einem doppelten metallenen Gitter besetzt war, umgeben. Im Umkreis dieser Mauer stunden 118 runde Kapellen, deren jede das Grabmal eines Sinesischen Monarchen enthielt, welches auf den Häuptern zwey ineinander verschlungener Schlangen errichtet war. In der Mitte des Gebäudes stunden auf dem runden Platze zwey Reihen Götzenbilder, um fünf Thürme, in deren einem sich die silbernen Bildsäulen der 113 Kayser befanden, welche, inwendig hohl, die Gebeine derselben enthielten. noch war da ein Tempel mit sieben und dreyssig Säulen umgeben, der das Bildniß der Göttin Amida aus Silber gegossen, auf einem prächtigen Thron enthielt. Eine andere Pagode, in welcher sich damals die Mutter des Sinesischen Kaysers aufhielt, war für Pinto, als Fremden, verschlossen.

Die Stadt Peking enthält ferner 500 Findel- und Armenhäuser, wo die erstaunliche Menge Kinder, welche man jährlich aussetzt, erzogen werden; doch forscht man genau nach,

die Eltern derselben auszumitteln, und haben sie Vermögen genug, das Kind zu ernähren, so werden sie hart gestraft. Die Kinder selbst werden zu Handwerkern erzogen, indem jeder Handwerker, für die Vergünstigung in der Stadt sich etabliren zu dürfen, ein oder zwey derselben in die Lehre nehmen muß, die Krüppel aber zu ihnen angemessenen Arbeiten angeführt. Alte Weiber werden von den Abgaben der Huren unterhalten, und Waysenkinder von den Strafgeldern bestochener Advocaten, Procuratoren und Richter.

Die älteren weisen Regenten des Reichs Sina haben für Miswachs und die Unterhaltung der Armen, durch Magazine gesorgt, deren im Lande 114000 seyn sollen; aus diesen bekommt jeder Bauer sein Saatgetrayde und muß es nach guter Erndte mit einem gewissen Zins zurückgeben, bey Misjahren erstattet er nichts. — Die Einkünfte des Kaysers bestehen meistens aus Naturalien, die wieder für seine Rechnung verkauft werden, und nach dem Vorgeben der Sinesen 500000 Millionen Ducaten betragen sollen; dennoch ist glaulich, daß blos die Zölle, welche in Silber entrichtet werden, bey dem starken Binnenhandel in diesem ungeheuren Reiche,

1100 Millionen Taels betragen. Diese Einkünfte werden in drey Theile getheilt, von denen der erste zur Unterhaltung des Hofstates, der zweyte zum Kriegswesen verwendet und der dritte in den Schatz gebracht wird, welcher nur in großer Noth des Reiches angegriffen werden darf.

Am Hofe des Kaysers, den in Peking 100000 Verschnittene und 10000 Soldaten bewachen, befinden sich ausser der Menge Hofbeamten, die zwölf Tutangs, oder hohen Reichsräthe und 40 Chams, nebst 500 geringeren Beamten und jeder derselben hält wenigstens 200 Mann Leibwache, welche meistens aus Ausländern bestehen, da die Sinesen eine feige Nation sind. —

Aus diesen allen kann man sich ohngefähr einen Begriff von der Größe, Bevölkerung, Pracht und Reichthum dieser Stadt, vor dem Einfall der Tartarn, machen, und zugleich sehen, wie vortrefflich in vielen Stücken dieses Land regiert wurde. —

Eilftes Kapitel.

Abreise nach Quangsi. Schlechtes Betragen der Portugisen. Strafe. Zusammentreffen mit einem Portugisen. Einfall der Tartarn in Sina. Quangsi von ihnen erobert. Gefangenschaft bey den Tartarn. Befreyung durch Mendez Rath. Abreise zur großen Armee. Audienz beym Chan.

Da nun Pinto mit seinen acht Gefährten, nach dem Ausspruch des obersten Gerichtshofs über die Ausländer, nach Quangsi verwiesen war, so giengen sie am 13 Jan. 1544 dahin ab. Sogleich nach ihrer Ankunft nahm sie der Chan oder Gouverneur dieser Stadt unter seine Leibwache auf, wo sie sich wohl befanden, indem sie sehr gut unterhalten und bezahlt wurden, daß sie aus Uebermuth Gezänk unter einander, über die Herkunft zweyer vornehmen Portugisischen Geschlechter, anfiengen, zu den Waffen griffen, und einander verwundeten. Die Wache nahm sie auf diesen Lärmen gefan-

gen, führte sie zum Cham, der ihnen nicht allein jedem 30 Geisselhiebe geben lies, sondern ihnen auch die bittersten Vorwürfe machte, daß sie, ärger als die wilden Bestien, als Landsleute Unglücksgefährten und Fremdlinge in einem weitentfernten Lande, dennoch einander selbst aufzureiben suchten.

Sie wurden hierauf 46 Tage lang in Ketten, in einem unterirdischen Kerker, gefangen gehalten und ihnen gedroht sie nach den Bergwerken von Schabaquay, Sunbor und Lamau zu schicken, nach Verlauf dieser Zeit aber vor ein majestätisches Gericht gestellt, wo sie wiederum 30 Hiebe erhielten und zwey Monate lang in einem gelinderen Gefängniß gehalten wurden, doch oft Hunger leiden mußten, und sehr krank wurden. — An einem Feste, welches besonders der Wohlthätigkeit geweiht war, milderte der Cham endlich ihr Schicksal und schickte sie in einen Eisenhammer, wo sie zwar frey herumgehen, aber die beschwerlichste Arbeit thun mußten und wenig zu essen bekamen, so, daß sie nach acht Monaten alle krank wurden, wodurch man gezwungen wurde, sie gehen zu lassen, ihren Unterhalt zu erbetteln. —

Durch ihr Unglück witziger gemacht, verbanden sie sich, innig als Unglücksbrüder mit einander zu leben, und wählten jeden Monat ein Oberhaupt, welches zuerst Christoph Boralho ward. Dieser führte sogleich eine gewisse Ordnung ein, einige mußten betteln, andere Wasser hohlen und kochen, und eine dritte Parthey mußte Holz in dem Wald zum eignen Gebrauch, wie zum Verkauf, hohlen.

Pinto gehörte zu den letzteren und begegnete einst, als er mit seiner Bürde nach Hause wanderte, einem alten Mann, in schwarzen Damast gekleidet, welcher ihm winkte; allein, da dieser Mann so stattlich gekleidet, an einem selten von Menschen besuchten Ort gieng, so hielt ihn Pinto für einen Räuber und suchte zu entkommen; jedoch als jener mit Rufen anhielt, sah er sich um, und erblickte den Alten vor einem silbernen Kruzifix auf den Knieen, welcher Anblick ihm, sogleich umzukehren, Muth machte. — Er erfuhr nun von dem Alten, daß er Vasco Calvo, ein Portugise sey, der mit der Gesandschaft des Thomas Perez nach Sina gekommen, daselbst, nebst Leyria, von dem ganzen Personale übrig geblieben und bis jetzt ge-

fangen gehalten worden sey. Er habe sich nun seit langer Zeit verheurathet, und sey samt seiner Familie ein treuer Christ geblieben. — Pinto erinnerte sich an das, was ihm Inez de Leyria zu Sempitay erzählt hatte, umarmte freudenvoll den Alten, in ihm einen Landsmann zu finden, und beyde erzählten nun einander ihre Schicksale. — Calvo zeigte ihm, als sie zur Stadt gekommen waren, sein Haus und er führte sogleich, noch an diesem Abend, seine Gefährten dahin, wo sie wohl aufgenommen, und von jetzt an, durch die Freygebigkeit des Calvo, der ein vermögender Mann war, reichlich unterstützt wurden, bis folgender Vorfall sie von Quangsi wegführte.

Am dritten des Heumonats 1544 entstund um Mitternacht ein entsetzlicher Lärm in der Stadt, und die Portugisen erhielten von Calvo, zu dem sie sich sogleich begaben, die Nachricht, der Tartarchan sey mit einem Heer von 1,800000 Mann in Sina eingebrochen, *) rücke mit seiner

Anmerk. Wer die Verwüstungszüge eines Dschingischan und Timurleng und die damalige Bevölkerung des uns jetzt beynahe unbekannten Mittelasiens kennt, wird diese Angabe Pintos nicht un-

Hauptmacht gegen Pekin und ein Nautikor oder General desselben, liege schon mit 17000 Reutern im Walde von Malikataran zwey Stunden von Quangsi. Aus der Stadt zu kommen, war nicht mehr möglich, sie mußten also in größter Angst ihr Schicksal erwarten, und erblickten mit aufgehender Sonne das Tartarische Heer vor den Mauern, welches in guter Ordnung, mit grünen und weissen Fahnen, anrückte, die Sturmleitern anlehnte, und sich in kurzer Zeit Meister von Quangsi machte.

Nach dieser Eroberung, wobey der größte Theil der Sinesen, an 60000 Menschen, Weiber und Kinder erschlagen, und die Stadt niedergebrannt wurde, führte man die Portugisen, welche man als Fremdlinge verschont hatte, nebst einer Menge andrer Sclaven, vielem Gold und

glaublich finden. Er sagt noch: Es waren 27 Könige dabey. Die Reuterey 600000, war zu Lande gekommen und von Lansam, Mecuy und Famstir mit einer ungeheuren Menge Rhinocerose, welche das Gepäck fortbrachten, aufgebrochen. Die Infanterie kam in 17000 Schiffen, auf dem Fluß Batampina nach Sina. — Wie ärmlich erschienen die unsrer Zeit angestaunten grosen Armeen dagegen.

Silber, mit fort, um zur Hauptarmee zu stossen. Auf diesem Marsche traf man auf ein festes Schloß Nixiamku, bey welchem vorher eine Tartarische Streifparthey war niedergehauen worden, und wollte es daher in der Geschwindigkeit erobern, allein der erste Sturm wurde so tapfer abgeschlagen, daß über 3000 Tartarn davor blieben und der Feldherr bestürtzt zum Abzug blasen lies.

Die Tartarn hielten in der Nacht einen Kriegsrath, wie diesem Kastell beyzukommen sey, konnten aber zu keinem Entschluß kommen. Indessen hatte der Aufseher der Gefangenen, in dessen Zelt sich die Portugisen befanden, einige Officiers bey sich zu Gast, die aus dem Kriegsrath kamen, und sich mit ihnen in ein Gespräch einliessen sie auch zuletzt um ihr Gutachten wegen der Belagerung dieser Festung fragten. Georg Mendez erwiederte hierauf ganz keck: Sofern man ihnen die Freyheit geben und sie nach Hainan liefern wolle, erböten sie sich die Festung in des Feldherrn Hände zu liefern. — Die übrigen erstaunten zwar über diese Kühnheit, allein als sie bedachten, daß ihnen ein Leben in dieser elenden Gefangenschaft nichts

werth sey, und wie unwissend diese Barbaren in Kriegshandwerk waren, folgten sie muthig ihrem Führer zum Nautikor, der, als er erfuhr, daß sie von einer Nation wären, von deren Eroberungen man in ganz Indien sprach, ihnen die Fesseln abnehmen und zu essen geben lies. Er sprach hierauf noch vielerley mit Mendez und verhieß ihm nicht nur die Freyheit, sondern auch große Belohnung, wenn sie die Festung in seine Gewalt brächten. Mendez aber war so klug hierauf zu erwiedern, daß er den Platz erst besehen müsse, ehe er etwas unternehmen könne, welches dem Feldherrn zu gefallen schien.

Als sie am andern Morgen um die Festung geführt wurden, gieng ihr gemeinschaftliches Gutachten dahin, daß zuerst der Wassergraben, welcher das größte Hinderniß der Tartarn gewesen war, müsse ausgefüllt, und einige blinde Stürme, um die Aufmerksamkeit der Belagerten auf eine andre Seite zu lenken, gemacht werden. Dieser Vorschlag leuchtete dem Tartarischen General so sehr ein, daß er von jetzt an den Mendez sehr in Ehren hielt, und ihn immer neben sich reuten lies, worüber ihn seine Gefährten beneideten; auch wurden sogleich Anstalten ge-

macht, aus allen umliegenden Dörfern Reisigbündel und Flechtwerk zusammengebracht und breite Sturmleitern verfertigt, so daß am andern Tage das Heer an verschiedenen Orten gegen die Mauern rückte. Der Graben wurde bald von den Reisigbündeln ausgefüllt, man stürmte, die Portugisen an der Spitze, und die Festung wurde, ohnerachtet der tapfern Gegenwehr der Sinesen, von diesen zuerst erstiegen und in kurzer Zeit mit geringem Verlust, erobert. — Mehr als 10000 Feinde blieben, man öffnete dem Sieger die Thore, der die Portugisen mit goldnen Armbändern und vielem Geld beschenkte, und an dem Siegesmahle, das er im Schlosse hielt, Antheil nehmen lies.

Nachdem der Nautikor diese Festung hatte schleifen und verbrennen lassen, brach er auf, dem Chan zuzuziehen, und begegnete, nach zweytägigem Marsch, einem aus dem Lager abgeordneten Tartarischen Prinzen, der ihn bewillkommen sollte, und ihm ein schönes köstlich geziertes Pferd, damit vor dem Chan zu erscheinen, überbrachte. Der Zug gieng nun mit großer Pracht, von vielen Garden und herrlicher Musik begleitet vorwärts, doch konnte man

kaum wegen der erschrecklichen Menge Volks fortkommen, und langte endlich im großen Lager vor Pekin an, wo der Feldherr die Portugisen nach seinem Quartier bringen lies.

Obgleich dem Nautikor von den andern Officieren vorgestellt wurde, daß es nützlicher sey, diese tapfern Männer bey sich zu behalten, als ihnen ihre Freyheit zu geben, so beschloß er doch sein Wort zu halten, sie aber vorher dem Chan vorzustellen. An dem dazu bestimmten Tage warteten ihrer neun herrlich geschmückte Pferde auf welchen sie den Feldherrn, welcher sich tragen lies, zum Chan begleiten sollten, der in dem herrlichen Gebäude Pacapirau, dessen oben bey der Beschreibung von Pekin erwähnt ist, sich aufhielt. Nachdem der Feldherr an der ersten Pforte um freyen Eingang nachgesucht hatte, folgten sie ihm zu Fuß bis an die zweyte, wo er ausstieg und sie warten hieß. Sie unterhielten sich hier mit einigen Tartarischen Großen, welche sehr gütig gegen sie waren, und sahen den Gauklern und Tänzerinnen zu, welche hier spielten, bis der Feldherr wieder heraustrat, begleitet von vier schönen Knaben, welche grün und weisgestreifte köstliche Kleider

und goldne Bänder um die Fusknöchel in Gestalt der Weinranken trugen. Bey diesem Anblick zogen die Tartarischen Edlen ihre Säbel und legten sie zur Erde, der eine der Knaben aber kündigte den Portugisen an, daß nunmehr die Stunde gekommen sey, in welcher der Chan ihnen die Freyheit geben wolle, worauf sie, auf der Erde liegend, erwiederten: „Möchte uns „der Himmel so glücklich machen, daß sein Fuß „auf unsre Häupter trete.“

Durch einen Gang, auf 24 Säulen ruhend, gelangten sie hierauf in einen Saal von einer großen Zahl Edler und Ausländer, als Perser Mogolen, Calaminhams und Bramas aus Sornau oder Siam angefüllt. Ohne zu verweilen legten sie diesen Saal zurück und traten in einen andern, Tigihipau genannt, in welchem eine Schaar Gewaffneter, fünf Glieder hoch stunden, die breite Säbel, mit Gold verziert, auf den Schultern trugen, und den Feldherrn eine Zeitlang durch Fragen aufhielten, auch von ihm einen Eyd auf die silbernen Kolben der ihn begleitenden Knaben erhielten. Von hieraus führte eine Thür auf einen großen viereckichten Hof, der mit vier Reihen metallner

Bilder, von 26 Fuß Höhe, besetzt war; sie hatten vergoldete Kronen und Keulen, grimmige Angesichter, und kurze krause Haare, wie die Kaffern. Die Tartaren gaben diese Bilder für die 360 Götter des Jahres aus, die ihr Chan bey Eroberung der Stadt Xipalon weggenommen und mit hierher gebracht habe, um durch die Mitführung der Götter der Sinesischen Kayser zu zeigen, daß er über dieses Reich triumphirt habe.

An diesen Hof gränzte ein Garten mit Pomeranzenbäumen besetzt und einem Gehäge von Rosen, Epheu und Rosmarin eingefaßt; in dessen Mitte stund ein Lusthaus auf zwölf Säulen von Kampferholz, die mit goldnen Ranken umgeben waren, und in demselben ein niedriger Thron nach Art eines Altars, dessen Himmel mit Sonne, Mond und Sternen von Silber gearbeitet, geziert war, dazwischen waren dunkle und helle Wolken so natürlich geschmelzt, daß sie zu regnen schienen. In der Mitte des Throns lag auf einem Bette ein silbernes Bild, Abicau Nilancor (Gesundheit der Könige) genannt, von 34 kleinen Bildern umgeben, die es anzubeten schienen; am Eingange des Lust-

hauses aber befanden sich vier schön gekleidete Edelleute, welche die Opfer und Räucherungen besorgten, und 60 Hellebartirer, in vergoldetes Leder gekleidet, beschützten sie.

In einem darauf folgenden Hof waren, mit Großen der Nation angefüllt, vier Zimmer, und in ihrer Mitte ein ziemlich niedriger Saal, in welchem sich der Tartar-Chan in Gesellschaft seiner Fürsten, Feldherrn und fremder Herren befand; bey ihm waren die Könige von Pafna, Mecui, Capinper, Anschesacotay, der Raja Benaun und andre, vierzehn an der Zahl, die im kostbaren Gewande am Fuß der Bühne saßen, weiter hin 32 schöne Weiber, welche musicirten. Der Chan selbst saß auf einem köstlichen Thron, um ihn knieeten 12 Knaben mit goldnen Kolben, in Gestalt der Scepter, auf den Achseln, und hinter ihm stund ein sehr schönes Frauenzimmer, die ihn fächelte; sie war die Schwester des Nautikor und Favorite des Chans. — Er war ohngefähr 40 Jahre alt, wohlgewachsen und gebildet, doch hatte er etwas Ernsthaftes und Strenges in seinen Minen und Gebärden, trug einen Türkischen Knebelbart, einen langen violetten mit Perlen gestickten Rock,

nach Mohrischem Schnitt, auf dem Haupt ein Mützgen von gleicher Farbe mit Diamanten und Rubinen besetzt, und an den Füssen grüne Pantoffeln mit Gold und Perlen gesteckt.

Nachdem die Portugisen zehn bis zwölf Schritte vorwärts in den Saal gekommen waren, und ihre Ehrerbietung bezeugt, befahl der Chan der Musik zu schweigen, und fragte nach ihrem Lande und der Entfernung desselben von Sina; sie antworteten auf das Letztere, daß man drey Jahre zu reisen hätte, welches den Monarchen sehr in Verwunderung setzte, und als er die Ursachen dieser Reisen in so entfernte Länder erfuhr, brach er aus: „Gewiß die Ehrsucht und „Ungerechtigkeit muß in dem Lande dieser Leute „gewaltig herrschen, daß sie so weit ziehen, in „fremden Ländern andern das Ihrige abzunehmen"! — Raja Benaun erwiederte hierauf etwas sehr Verständiges, dem alle Anwesende Beyfall gaben, uud sodann gieng der Chan von seiner Favorite begleitet in das anstossende Gemach. Der Feldherr bekam Befehl da zu bleiben und schickte die Portugisen in ihre Zelte, mit dem Versprechen ihre Sache zu befördern.

Zwölftes Kapitel.

Aufhebung der Belagerung von Pekin. Sinesische Mauer. Ankunft in der Tartarey. Russische Gesandte. Abreise nach Cochinchina. Leschun Hauptstadt des Tartarischen Pabstes. Reise durch Cochinchina. Empfang zu Uzangay. Audienz beym König.

Drey und vierzig Tage waren seit der Ankunft Pintos und seiner Gefährten im Tartarischen Hauptlager verstrichen, und noch immer war man in der Belagerung von Pekin nicht vorwärts gekommen, denn die Belagerten wehrten sich tapfer. Da aber indessen im Lager eine ansteckende Seuche anfieng zu wüthen, beyde das Land durchströmende Flüsse sich ergossen und nicht nur das Lager größtentheils überschwemmten, sondern auch die Zufuhr sperrten, so wurde ein Kriegsrath gehalten, und bey anähernden Winter, die Aufhebung der Belagerung beschlossen. Der dritte Theil des Heeres war vor

der Stadt geblieben, die Bagage und das Fusvolk wurde zu Schiffe gebracht und der Chan selbst führte die Reuterey, welche nur noch aus 300000 bestund, zu Lande ab.*)

Auf diesem Zug, wo ihn die Portugisen begleiteten, wurde alles verheeret, die Stadt Guauxitim von Grund aus zerstört und alle Einwohner ermordet, Caixileu aber, welches wohl besetzt und stark befestigt war, lies er unangetastet. Durch das Thor Singraschirau führte er die Armee jenseit der großen Mauer und kam am andern Tag nach Psipator, wo er sein Heer abdankte.

Die große genug bekannte Sinesische Mauer, wurde von den ältern Sinesischen Monarchen gegen die Einfälle der Tartarn in 27 Jahren erbaut, und es arbeiteten immer 750000 Menschen daran, von denen ein Drittel vom Volk, das andere

*) Es waren ohngefähr 450000 Mann durch Krankheiten oder den Feind aufgerieben und 300000 zu den Sinesen, welche starken Sold gaben, übergegangen. Innerhalb drittehalb Monaten, da es an Lebensmitteln mangelte, hatte man 300000 Pferde und 40000 Rhinoceros aufgezehrt.

von der Geistlichkeit, das dritte vom Kayser und seinen Grossen bezahlt wurde. Sie hat 315 Meilen in die Länge, 36 Fuß Breite und 20 Fuß Dicke. Da wo sie an Felsen oder Berge stößt, sind diese glatt abgearbeitet, und bilden so den Fortgang der Mauer. Der Thore sind nur fünf, wodurch die große Flüsse einströmen, und bey jedem derselben stehen 7000 Mann Besatzung; an der ganzen Mauer aber liegen in 320 Thürmen, 160000 Mann, welche die Einfälle der Tartarn abwehren sollen.

Der Chan, welcher sehr verdrüßlich über die mißlungene Expedition war, gieng von Psipator mit 12000 Mann, die er bey sich behalten hatte, zu Schiff, und kam in sechs Tagen zu Lansam seiner Hauptstadt an, verbot aber alle Freudensbezeugungen. — Er erwartete hier sein Heer und gieng sodann nach Tuymican, wohin viele Gesandten ihn zu begrüßen kamen. Die vornehmsten dieser Abgesandten waren die des Schach Thamas von Persien, des Kaysers der Queos, dessen Land an Brama und Tangut gränzt, des Calaminham, dessen in der Folge erwähnt werden wird, des Königs von Siam, unter dessen Herrschaft

siebzehn

siebzehn Reiche stehen und der sich Herrn des weißen Elefanten nennt, des **Großmoguls**, und endlich die Gesandten eines Kaysers **Caram**, (Czaar) dessen Land in Norden von Sina liegt und dessen Unterthanen **Moskowiter** genennt werden.*) Diese leztern machten unter allen Gesandten den größten Aufwand und Staat, weil sie für ihren Herrn die Schwester des Chans, **Meica Vidau**, eine sehr schöne und mildthätige Dame, zur Gemalin werben wollten. Der Gesandte hatte 120 Trabanten vor sich hergehen, dann folgten zwölf Leibknechte zu Pferd, mit silbernen Kolben, diesen zwölf herrlich geschmückte Pferde, sodann zwölf große riesenähnliche Männer in Tygerfelle gekleidet, und endlich zwölf Edelknaben auf weißen Pferden; er selbst saß auf einen sechsrädrigen Wagen, dessen Sitz von Silber war. Seine Leute trugen Europäische Tracht, nach Art der Schweizer oder Niederländer gemacht; die Vornehmsten hatten die Kleider mit Zobel besetzt, alle große, breite Schwerdter. In ihrer Sprache kamen einige

*) Mit Verwunderung sieht man hier, daß Rußland dem Pinto und wahrscheinlich allen Portugisen dieser Zeit, gänzlich terra incognita war, da er von den Russen und ihrem Monarchen als einem ganz unbekannten Volk spricht.

lateinische Worte vor, sie sagten öfters Dominus; ihre Religion schien aber mehr eine Art Abgötterey als Christenthum zu seyn.

Die Vermählungs-Feyerlichkeiten seiner Schwester konnten dem Chan die Eroberung von Pekin nicht aus dem Sinne bringen, er rüstete sich aufs Neue zu einem Kriegszug, rief seine Völker zusammen, schloß Bündnisse, und fragte zuweilen die Portugisen um ihr Gutdünken, woraus sie vermutheten, daß ihre Entlassung noch weit entfernt sey, und deswegen den Nautikor angiengen. Dieser wendete sein ganzes Ansehen dazu an, ihnen die Erlaubniß zur Abreise zu verschaffen, und der Chan gab ihnen auf dessen Ansuchen eine Audienz. Als sie vorgelassen waren, stellte der Nautikor seinem Herrn vor, daß diese Leute Weiber und Kinder in ihrem Vaterlande hätten, welche nun Wittwen und Waysen wären, und bewog ihn dadurch, die Erlaubniß zur Abreise zu geben, wofür sie mit Freudenthränen dankten, ausgenommen Georg Mendez, der erklärt hatte in des Chans Diensten zu bleiben und eine hohe Stelle bey der Armee erhalten hatte.

Es war bestimmt, daß Pinto mit seinen Gefährten in Gesellschaft des Gesandten, welcher an den Hof des Königs von Kochinchina nach Uzanguay geschickt wurde, abgehen sollten. Sie erhielten vom Chan 2000 Taels, von Georg Mendez, dem der Abschied viel Thränen kostete, 1000 Ducaten, und reiseten am 9ten May 1545 von Tuymican ab. Sie folgten immer dem Fluß, auf welchem sich der Kochinchinesische, welcher zurückgieng, und der Tartarische Gesandte eingeschifft hatten, kamen am Abend nach Guatypamor, einer Universität der Lamas, am zweyten nach Puxanguim, welches wohl befestigt war, darauf nach Cux-cau, ansehnlicher als beyde, und fünf Tage hernach an die Thore eines großen Tempels Singuafatur, bey welchem ein Muxiparan oder Todenbehältniß sich befand, welches dem, bey der Beschreibung von Pekin erwähnten, ganz glich, doch um vieles kleiner war; die dazu gehörige Geistlichkeit bewohnte ein Kloster in der Nähe und belief sich auf 12000.

In der schönen Stadt Quanginau traf die Gesandtschaft den Talapikor oder Pabst

der Tartarischen Religion, *) welchem zu Ehren große Feyerlichkeiten angestellt waren und hielt sich einige Tage daselbst auf, denselben beyzuwohnen und die Predigt desselben mit anzuhören. Da der Talapikor in dieser Stadt so hoch geehrt wurde, so ertheilte er allen Einwohnern das Recht der Priesterschaft, und dem Kochinchinesischen Gesandten, der ihm ausserordentliche Aufmerksamkeit bewiesen hatte, die Macht, alle unehlich und unehrlich Geborne von diesem Schimpf zu reinigen, auch gewisse Titel und Ehrenzeichen zu ertheilen.

Vier Tage nach der Abreise von da kam man nach Leschun (Laßa), der Residenz des Talapikor und dem Hauptsitz des Tartarischen Gottesdienstes, wo sich ein prächtiger Tempel mit vielen Nebengebäuden befand, in welchen die Grabmähler von 27 Tartarischen Chans, als Kapellen mit Silber ausgeschlagen und silbernen ungestalteten Bildern geziert, waren. In geringer Entfernung standen 280 Klöster,

*) Vermuthlich der Dalai Lama, da Pintos Weg durch Thibet und dem äussersten Sina hingieng, und alles was er von ihm erzählt auf den großen Lama paßt.

von 42000 Ordenspersonen beyderley Geschlechts bewohnt, und zwischen den Gebäuden eine Menge metallner Säulen, deren jede mit einem vergoldeten Bilde geziert war. Eins dieser Klöster, dem Quiay Frigau (Gott der Sonnenstäubchen) gewiedmet, hatte die Schwester des Chans, Wittwe des Königs von Pafna gestiftet, sich mit 6000 Frauenzimmern darein begeben, und da den demüthigen Nahmen Fledermisch des heiligen Hauses angenommen. Die Gesandten besuchten sie und begegneten ihr sehr ehrerbietig, welches sie auch zu verdienen schien, denn sie richtete sehr scharfsinnige Fragen an die im Gefolge befindlichen Portugisen.

Nach einer schnellen Reise, den Fluß hinab, kamen sie nach fünf Tagen nach Rendacalem der äussersten Grenzstadt der Tartarey,*) erreichten nun das Reich Schinaygrau, und nach vier Tagereisen die Stadt Wulem, wo die Gesandten sehr höflich empfangen und durch

*) Wir sehen hieraus, wie ganz anders die Gränzen dieser Länder damals, wie viele jetzt nicht mehr existirende Städte darin waren, als uns die neuern Reisenden angeben.

Lootsen von einem Fluß und Kanal in den andern geführt wurden. Sieben Tage lang gieng die Reise fort bis an den Kanal Cantencur, in welchen die Schiffe, aus Furcht vor einem dortherum mächtigen Seeräuber, einliefen. Dieser Kanal führte sie in den See Singapamor (er kam zu Anfang der Reise des Anton de Faria pag. 37 unter dem Nahmen Schiammay, vor), der 85 Meilen im Umfang hatte und in welchen sich vier starke Flüsse ergossen: Der erste Ventinau durchschneidet ganz Siam und fällt bey Schinatabu ins Meer; der zweyte Jangama geht durch Schiammay, Laos, Gueos und nimmt seinen Ausfluß bey Martaban im Königreiche Pegu; der dritte Pomphileu, bewässert Capimper, Sacotay, Monginoco, und bildet den Hafen Cosmin bey Arracan; der vierte dessen Nahmen die Bootsleute nicht wußten, war vermuthlich der Puramputer, da sie sagten er ergiesse sich durch Bengalen.

Nach sieben Tagen, die sie auf dem See zugebracht hatten, kamen sie nach Caleyput, dessen Einwohner sich feindseelig bezeugten, weswegen sie einen andern Fluß suchten, und nach neun Tagen nach Tazan, das dem König von Kochinchina un-

terworfen war, kamen, wo sie wohl aufgenommen wurden. Von hieraus brachte man wieder sieben Tage bis nach Xolor zu, einer großen Stadt, wo viel Porcellan verfertigt wird, und die reichsten Silbergruben von Cochinchina sind, die jährlich 6000 Pikol oder 8000 Centner Ausbeute geben sollen. — Die Ufer des Flusses waren von hieraus sehr angebaut und fruchtbar, das Land volkreich, und die Einwohner wohlgekleidet und weiß und schienen auch sehr wohlhabend zu seyn.

Die Stadt Manaquileu, welche sie hierauf erreichten, liegt am Gebürge Schamoy, welches Sina und Cochinchina scheidet. Die Gesandten verliessen hier die Schiffe, und giengen nach Quinancaxi, einem Tafelgute einer Verwandtin des Königs, von welcher sie erfuhren, daß er aus dem Kriege gegen die Timoschokos zurückgekehrt, zu Fanaugrem auf der Jagd sey und im Winter nach Uzanguay zurückkehren werde, sie schickten also die Schiffe nach letzterer Stadt, und reißten durch Vorschub dieser Fürstin, welche ihnen Pferde und acht Rhinocerose gab, durchs Gebürge, auf schlechten Wegen, bis Lindampano, wo sie

vom Stadthalter höflich empfangen wurden, er war ein Verwandter des Cochinchinesischen Gesandten und erzählte diesem, daß sein Schwiegersohn gestorben, seine Tochter aber sich mit der Leiche verbrannt habe, worüber dieser sich sehr erfreut bezeigte, und da ihm die dasige Geistlichkeit versicherte, daß seine Tochter eine Heilige geworden sey, ein prächtiges Leichenbegängniß anstellte, dem die Portugisen beywohnten.

Nachdem der Tartarische Gesandte mit seinem Comitat nach Agimpur, eine Meile von Fanaugrem entboten war, empfieng ihn daselbst der Prinz Passilauvakam, Bruder der Königin, dessen Aufzug einen Vorschmack von der Pracht des Cochinchinesischen Hofes gab, er fuhr nemlich auf einem mit silbernen Platten beschlagenen Wagen, von vier Schimmeln gezogen, auf beyden Seiten giengen 60 Diener in grünes Leder gekleidet, die goldne Säbelscheiden führten. Ein andrer Haufen trug grün und graues Seidenzeug, und ihnen folgten 80 kostbar angeschirrte Elefanten, die vergoldete Sessel auf dem Rücken und silberne Glocken um den Hals hatten; viele Reuter und zwölf Wagen

mit seidnen Decken und Musikanten, welche auf silbernen Zimbeln spielten, machten den Beschluß.

Der Prinz ließ den Gesandten in seinem Wagen sitzen und ritt neben her bis zum Vorhof des königlichen Pallastes, wo sie ausstiegen, und vom Hauptmann der Garde nebst vielen Großen empfangen wurden. An der Pforte des Pallastes empfieng sie der Oheim des Königs, ein sehr alter Mann, dem sie sich mit großer Ehrerbietung nährten, niederfielen und seinen Säbel küßten, wogegen er dem Gesandten die Hand auf das Haupt legte, welches eine sehr große Ehre in diesem Lande ist. Der Alte führte nun den Gesandten durch einen langen Saal an eine verschlossene Thür, wo er dreymal pochte, und auf Anfrage den Gesandten des großen Schinarau der Tartarey anmeldete. In dem geöffneten Saal traf der Gesandte, mit seinem Gefolg, das drey Mann hoch aufmarschierte, 64 metallne und 19 silberne Bilder mit eisernen Ketten gefesselt, welches die Götter der besiegten Timoschokos waren; noch ein anderes großes Vorgemach wimmelte von einer Menge schöner Weiber, welche musicirten, und am

Eingang des Audienzsaals stunden sechs andere mit silbernen Kolben als Thürhüterinnen.

Der König selbst saß auf einem Thron, der, so wie die Säulen, welche ihnen trugen, mit Goldblech überzogen war, um ihn stunden einige alte Herrn, vermuthlich seine Räthe, und neben ihm knieeten sechs Kinder mit goldnen Sceptern. Im Hintergrunde waren einige ältliche Frauenzimmer mit grosen Rosenkränzen am Halse, und im Saale hie und da Gesellschaften junger Mädchen, welche musicirten und sangen. Er schien einige 30 Jahre alt zu seyn, mit blondem Bart und ernsthafter Bildung, antwortete dem Gesandten kurz auf seine Rede und nahm das Schreiben des Tartarchans mit der Aeusserung es zu beantworten.

Dreyzehn Tage darnach reißte der König nach Uzanguay, nachdem er dem Gesandten noch einmal Audienz ertheilt, und den Portugisen versprochen hatte, sie nach einem Hafen seines Reiches, wo sie Schiffe ihrer Nation treffen würden, bringen zu lassen. Der Gesandte, nebst Pinto und seinen Gefährten begleiteten ihn auf einer langen Reise durchs

Land. Viele schöne, große Städte gaben einen hohen Begriff von der Macht und dem Reichthum dieses Monarchen, der überall die Freudensbezeugungen verbot, weil er glaubte, dergleichen Feste gäben den Beamten nur Gelegenheit das Volk auszusaugen, auch hatte er wenig Gefolge bey sich, und blieb öfters unter Zelten auf dem Felde.

Der Einzug in Uzanguay war wegen des Triumphs über die Timoschokos sehr feyerlich. Zuerst zwölf Wagen mit den obenerwähnten Götzenbildern, neben welchen die Priester gefesselt giengen, sodann 40 Wagen mit Waffen und Fahnen, jeder von zwey Rhinocerosen gezogen, 20 andere führten den eroberten Schatz und endlich beschlossen 200 erbeutete Elefanten mit ihren Thürmen und Rüstungen, nebst einer Menge Pferde, welche die Todenbeine der Erschlagenen trugen, den Zug.

Dreyzehntes Kapitel.

Abreise von Uzanguay. Thorheit Pintos und seiner Gefährten. Erlösung durch einen Sines. Seeräuber. Sturm. Ankunft in Japan. Begebenheiten in Tanixuma. Pintos Reise zum König von Bungo. Abreise nach Liampo. Neue Fahrt nach Japan. Schiffbruch bey den Lekios Inseln. Schicksale daselbst. Errettung vom Tode. Rückreise nach Liampo.

Während des Aufenthalts von einem Monat sahen die Portugisen in Uzanguay viele Feste und Lustbarkeiten, doch weder dieß, noch die vortheilhaften Anerbietungen des Königs, konnten sie bewegen, länger zu bleiben, als sie die Nachricht erhielten, daß ein Schiff bereit sey, sie in einen Sinesischen Hafen zu bringen. Am 12 Januar 1545 giengen sie mit unaussprechlicher Freude, unter Seegel wohlversorgt vom König, und theuer befohlen dem Necoda oder Schiffshauptmann, daß er sie wohl halten und ihnen in allen Stücken förderlich seyn sollten. An beyden

LB COBURG Cas.

Ufern des Flusses sahen sie eine Menge großer Flecken und schöner Städte, deren Pagodenthürme vergoldete Dächer hatten, und auf dem Flusse selbst lebte alles von Fahrzeugen, welche Handel trieben. Zwölf Tage wurden sie zu Quanjaparu verweilt, weil der Hauptmann hier seine Perlen mit vielem Vortheil verkaufte. Diese Stadt ist in der Nähe der großen Silberwerke, auf welche schon Anton de Faria ehe er nach Calempluy reißte, Absichten gehabt hatte, denn sie ist schlecht befestigt und ohne das geringste Geschütz; die Ausbeute aber wird jährlich auf 4000 Centner geschätzt.

Zu Sancian wohin sie nach dreyzehn Tagen kamen, trafen sie keine Malakkischen Schiffe mehr, und giengen deswegen nach der Insel Lampacau, wo sie zwey Malayische Junken von Lugor und Patan, und diese willig fanden, sie an Bord zu nehmen; allein durch die größte Unbesonnenheit von der Welt, wollte jeder von ihnen seinen Eigensinn behaupten, bey einer Sache, wo Einigkeit so sehr nöthig war, und einer da, der andre dort hinaus; darüber kam es zu so heftiger Uneinigkeit, daß sie einander beynahe ermordet hätten, und der

Cochinchinesische Schiffshauptmann mit dem größten Abscheu von ihnen reißte, ja als ihre Thorheit immer noch fortdauerte, so seegelten auch die beyden Junken ab und überliessen sie an diesem wüsten Orte ihrer Unbesonnenheit.

Das gegenwärtige Elend und die bevorstehende Gefahr brachte sie hier zur Erkenntniß ihrer Thorheit, und schon glaubten sie, entfernt von allen menschlichen Umgang, ihr Leben enden zu müssen, als nach siebzehn Tagen der Zufall einen Seeräuber, Nahmens Samiposcheka, dahin führte, der den Rest seiner geschlagenen Flotte, in zwey Schiffen bestehend, vor dem Admiral von Chincheu verbergen, und seine Blessirten genesen lassen wollte. Diesem boten sie Dienste an, wurden auf die zwey Schiffe, auf eins fünf, auf das andre drey, vertheilt, und seegelten nach einem Aufenthalt von zwanzig Tagen ab, Willens nach Lailo zu gehen, allein in der Gegend des Salzflusses wurden sie von sieben Junken angegriffen, und das eine Fahrzeug, worauf fünf Portugisen waren, nach heftigem Gefecht verbrannte, das andre aber, mit Pinto und seinen zwey übrigen Gefährten, kam mit genauer Noth davon, und wurde von

einem in der Nacht entstandenen Sturm an die Lekios Inseln getrieben, zur Freude des Samiposcheka, der den Beherrscher derselben zum Freund hatte. Leider konnten sie aber, aus Mangel eines Steuermanns, hier nicht landen, wurden noch 23 Tagen herumgetrieben, und endlich vom Wind in eine unbekannte Bay geworfen, wo sie sogleich von zwey Barken besucht wurden, deren Mannschaft Samiposcheka an der Sprache, als Japaner erkannte. Sie nannten ihr Land Tanixuma (Cagoxima) und zeigten in der Ferne das große Land Japan, riethen aber dem Seeräuber, der sich für einen Sinesischen Kaufmann ausgegeben hatte, an die andere Seite der Insel, in den Hafen der großen Stade Miaygima einzulaufen, wo sie der Nautaquir, welcher die Insel unter Japanischer Botmässigkeit beherrschte, wohl aufnehmen würde.

Sobald sie im Hafen zu Miaygima angelangt waren, erschien der Nautaquir an dem Schiffe, von vielen Kaufleuten begleitet, welche ganze Kisten mit Silberstangen brachten, um Handel zu treiben. Er bemerkte sogleich den Unterschied zwischen den Sinesischen und Portu-

gisischen Gesichtern, fragte eifrig über Heymath und Schicksale der Portugisen, und nachdem er die Antworten mit vieler Verwunderung angehört, denn sie machten ihm die größte Vorstellung von sich, ihrem Könige und seiner Macht, lud er sie auf den andern Tag zu sich ein, einen weitläuftigern Bericht von ihnen zu vernehmen. Mit des andern Tages Anbruch erschien ein Fahrzeug mit Lebensmitteln beladen, welches die Portugisen in Gesellschaft des Hauptmanns zum Fürsten brachte. Bey diesem Besuch bestätigten sie die ausschweifenden Fabeln, welche die Sinesen und Lekios von der Größe Macht und Reichthum Portugalls erzählt hatten, so daß sie in großes Ansehen kamen, welches auch die Sinesen so gut zu benutzen suchten, daß sie alle ihnen noch übrigen Waaren um sehr hohen Preis verkauften und der Hauptmann seinen ganzen an Schiffen erlittenen Verlust ersetzt erhielt. Der Fürst lies den Portugisen eine Wohnung einräumen und sie wurden mit den größten Auszeichnungen behandelt, welche noch vermehrt wurde, als Diego Zeimoto ein trefflicher Scharfschütz, der durch alle Fährlichkeiten seine Flinte mit durchgebracht hatte, einst auf einem See Enten schoß, und nun erst bemerkte, daß

daß das Feuergewehr den Japanern ganz unbekannt sey, denn der Fürst, der es sogleich erfuhr, ritt ihm schnell entgegen, nahm ihn, nachdem er noch einige Proben von der Würkung des Gewehrs erhalten, hinter sich aufs Pferd, und lies ausrufen, daß er diesen Fremdling zu seinen Verwandten aufgenommen habe und ihn daher jedermann ehren solle. Von dieser Stunde an wohnte Diego Zeimoto in den Zimmern des Fürsten und genoß des größten Ansehens, da er die Verfertigung der Gewehre und des Pulvers angab, welches einige geschickte Köpfe unter den Einwohnern bald begriffen und in der Ausführung so glücklich waren, daß in der kurzen Zeit eines halben Jahres, schon 600 Flinten im Lande waren.

Als die Portugisen bereits 23 Tage auf der Insel Tanixuma gewesen waren, kam ein Abgeordneter des Königs von Bungo an den Fürsten, mit der Bitte, ihm einen von den drey fremden Männern, welche sich bey ihm aufhielten, zu senden, damit er in seiner schweren Krankheit, aus ihren Erzählungen, einige Aufheiterung schöpfen möchte. Hierzu erbot sich Pinto, erhielt vom Nautaquin 200 Taels Rei-

sekosten, und langte nach fünf Tagen, mit seinem Begleiter, der Fijandeo hies, zu Osqui an, wo sie ans Land stiegen und zu Fuß nach Hof giengen, bey Fijandeos Familie aber erst eine Zeitlang verweilten, bis sie gegen Abend zur Audienz gerufen wurden. —

Pinto traf den König im Bette, wurde sehr gütig von ihm angeredet und von dem Hofe freudenvoll empfangen. Als ihn nach einer kurzen Unterhaltung der König fragte, ob er kein Mittel gegen seine Krankheit wisse, welche in Ekel gegen alle Speisen bestund, so erinnerte er sich eines Holzes, welches die Sinesen in ihrer Junke nach Tanixuma gebracht, und sich dessen oft bedient hatten. Schnell wurde nach demselben geschickt, und es schlug so gut an, daß der König bald wiederhergestellt wurde, Pinto aber in große Gunst kam, welche noch dadurch erhöht wurde, daß er im Gebrauch einiger Kugelbüchsen, welche der Nautaquin geschickt hatte, unterrichtete und das Pulver verfertigen lehrte. Jedoch wäre dieser Unterricht bald zum größten Unglück Pintos ausgeschlagen, denn einer von des Königs Söhnen, Arschaudono wünschte ebenfalls mit dem

Feuergewehr umgehen zu lernen und bat ihn häufig darum, welches er zwar immer abschlug, als aber der Prinz durch seinen Vater darum bitten lies, den Unterricht nicht länger vorenthalten konnte. Noch hatte der Prinz die gehörige Fertigkeit nicht, als er einst, auf einer Reise, indem Pinto schlief, sich dessen Feuergewehres bemächtigte, und den halben Lauf voll Pulver schüttete. Einer seiner Begleiter zündete die Lunte an, und das Gewehr zersprang nun mit fürchterlicher Explosion, riß ihm beynahe den Daumen weg, und verwundete ihn am Kopf. — Pinto durch den Knall erweckt, fand ihn ohnmächtig liegen, seine Begleiter aber liefen davon, und breiteten die schreckliche Nachricht aus, das Gewehr des Fremden habe den Prinzen getödet. — Alles strömte ins Haus, der König, die Königin, der ganze Hof, und da man Pinto fand, wie er den blutenden Prinzen in den Armen hielt, hielt man ihn für den Mörder und würde ihn sogleich niedergehauen haben, wenn es der König nicht gewehrt, und ihn den Gerichten hätte übergeben lassen.

Das Blutgericht war schon eröffnet und Pinto glaubte, es sey um sein Leben geschehen,

als der Prinz aus seiner Ohnmacht erwachte, und, sobald er das Vorgefallene vernommen, erklärte, er würde sich nicht verbinden lassen, wenn nicht Pinto sogleich losgelassen würde. Auf diese Anzeige nahm man Pinto die Ketten ab und führte ihn zum Prinzen, der ihn um Verzeihung bat, seine Unvorsichtigkeit erzählte, und ihn vollkommen rechtfertigte. Er übernahm nun die Heilung des Prinzen, brachte sie auch nach zwanzig Tagen glücklich zu Stande, und verlies endlich, als er von seinen Gefährten die Nachricht erhielt, Samiposcheka rüste sich zur Abreise, Bungo, reichlich beschenkt vom König, der königlichen Familie und den Grosen des Hofes, so daß ihm diese Reise über 1500 Ducaten eintrug.

Auf Tanixuma blieben die Portugisen noch vierzehn Tage, giengen dann mit günstigem Winde nach Liampo unter Seegel, wo sie glücklich anlangten, und von den Einwohnern sogleich als Gefährten des Antonio de Faria erkannt wurden. Sie erzählten hier die Abentheuer des Faria, seinen Tod, ihre Gefangenschaft in Sina, in der Tartarey, die Reise nach Cochinchina und endlich auch von dem rei-

chem Lande Japan, welches von keiner Europäischen Nation noch besucht worden war.

Die Nachricht von dem reichen Japan erweckte bey den Portugisen zu Liampo eine allgemeine Begierde, sich durch den Handel dahin zu bereichern. Jeder wollte den ersten Nutzen ziehen; man trat in Gesellschaften, kaufte alle Arten Waaren auf, so daß diese aufs höchste stiegen, und innerhalb vierzehn Tagen schon neun Junken seegelfertig stunden, jedoch so schlecht ausgerüstet und bemannt, daß der Ausgang hätte leicht vorhergesehen werden können. Demohnerachtet lies sich auch Pinto zu dieser Reise bereden, denn die Begierde zum Gewinnst machte alle blind, und gieng auf eine der Junken.

Bey ungünstiger Jahreszeit und schlechtem Wetter lief man von Liampo aus, und schon am ersten Tage ergriff die Flotte ein Sturm, und warf sie auf die Sandbänke von Golom, so daß von neun Junken nur zwey übrig blieben, die andern alle giengen unter, ohne daß von beynahe 600 Menschen, nur einer davon kam; unter diesen waren 146 der angesehensten Kauf-

leute von Liampo und der Schade betrug über 600,000 Ducaten.

Die beyden übrigen Fahrzeuge, auf deren einem sich Pinto befand, erreichten mit einander die Höhe der Lekios Inseln, wo sie durch einen heftigen Sturm aus Nordost getrennt wurden. Der Sturm fieng Nachmittag immer heftiger an zu toben, daß der Hauptmann Caspar Mello als er das Vordertheil zerbrochen und neun Fuß hoch Wasser im Fahrzeuge fand, die Masten kappen lies, von denen der große, aller Vorsicht ungeachtet fünf Mann erschlug. Mit dem Eintritt der Nacht giengen die Wände auseinander, doch hielten sie sich noch bis gegen Morgen über dem Wasser, wo das Wrak gegen eine Sandbank stieß, daß sogleich 62 Personen theils ins Wasser fielen, theils unter den Kiel gequetscht wurden.

Vier und zwanzig Männer und etliche Weiber waren auf den Sand geworfen, und erkannten mit den ersten Strahlen der Sonne an den Ungeheuern der Feuerinsel*) und dem

*) Was dieß für Ungeheuer waren, meldet Pinto nicht; wahrscheinlich Vulkane.

Berge Taydikan, daß sie auf der großen Lekios Insel wären. Fünf Tage lang mußten sie, vom gewaltsamen Wurfe verwundet, durchs Wasser waten und sich von dem nähren, was die See auswarf, bis sie das eigentliche feste Land erreichten, das voll Wälder stund und ihnen eine Art Sauerampfer zur Nahrung gewährte. Nach drey Tagen wurden sie von einem Hirten entdeckt, der es sogleich im nächsten Flecken anzeigte, worauf 200 Mann mit 12 Anführeren an der Spitze sich zeigten, allein von dem elenden Anblick gerührt, sie blos als Gefangene mit fortführten, indem sie betheuerten, der König von Lekios sey zu gerecht, als daß er so elende Menschen sollte umbringen lassen, denn die Portugisen waren alle voll Furcht, und zwey Weiber starben auf dem Wege zum Flecken Cypantor, wohin sie abgeführt wurden.

Zu Cypantor wurden sie in einer großen Pagode die ganze Nacht durch bewacht, und am andern Morgen von den Einwohnern reichlich mit Lebensmitteln und Kleidung versehen, am Abend aber erschien ein Bote vom Broquen oder obersten Staatsbeamten, der verlangte,

daß sie nach Pungor abgeliefert werden sollten, welches aber das Volk verweigerte, indessen erschienen doch am dritten Tage darauf zwey Beamte, mit 20 Reutern, und nahmen sie mit sich. Man blieb eine Nacht in der Stadt Gonderilau unterwegs, wo die Gefangenen in ein enges mit Wasser halb angefülltes Behältniß gesteckt und von den Blutegeln sehr gepeinigt wurden. Am folgenden Tage wurden sie nach Pungor gebracht.

Nach Verlauf dreyer Tage wurden sie vor den Richterstuhl des Broquen geführt, der herrlich gekleidet, mit einem blosen Schwerd in der Hand, auf einem Thron saß, und sehr viele strenge Fragen that, deren Weisheit sie selbst nicht genug bewundern konnten. Als sie sich in allen gerechtfertigt, indem man sie Anfangs für Seeräuber hielt, und bewiesen, daß sie wirklich Portugisische Kaufleute wären, brach er zuletzt noch aus:

„Ich möchte wohl wissen, warum eure „Landsleute, als sie vor zehn Jahren, aus Antrieb ihres unersättlichen Geitzes, Malakka wegnahmen, die Unsrigen ohne Gnade erwürg-

„ten? — Als dies die Portugisen mit den Zufällen im Kriege entschuldigten, fuhr er fort: „Wie könnt ihr vorgeben, daß dies nicht aus „Raub und Mordlust geschehen sey, könnt ihr „verneinen, daß der nicht raube, der fremde „Länder einnimmt? — Wer Gewalt braucht, „ist der kein Mörder? Wer sich zum Tyrannen „aufwirft, giebt der nicht Aergerniß? Ist ein „Geizhals kein Räuber, ein Länderbezwinger „kein Tyrann? — Seht, diese Eigenschaften „sind von euch bekannt, und eure Handlungen „bestätigen es. Darum wenn euch Gott von „den Meereswellen verschlingen läßt, beweißt er „blos seine Gerechtigkeit."

Nach diesem Verhör blieben die Portugisen noch zwey Monate im Gefängniß, ob sie gleich durch den vortheilhaften Bericht des Broquen von der Todesstrafe befreyet wurden, denn der König wollte sie, auf die Verlämdungen einiger Sinesen hinrichten lassen. Endlich wurde ein verschlagener Mann zu ihnen ins Gefängniß geschickt, der sie ausforschen sollte, der aber, da sie ihm mit größter Treue alles erzählten, nicht nur den König von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugte, so daß sie sollten losgelassen werden,

sondern sie sogar selbst mit zwanzig Taels beschenkte. Zu ihrem Unglück erschien aber eben zu dieser Zeit ein Sinesischer Seeräuber mit vier Junken im Hafen, der, weil er die Beute mit dem Könige, der ihm Schutz gab, theilte, in großem Ansehen stund, allein weil er in einem Treffen bey Lamau gegen die Portugisen zwey Junken verlohren hatte, ihr Todfeind war, sie also aufs schändlichste verleumdete, und es dahin brachte, daß der König das Todesurtheil über sie aussprach und den Befehl zur Hinrichtung ertheilte.

Indem die armen Gefangenen von ihrem schrecklichen Ende schon unterrichtet, denn sie sollten geviertheilt werden, in dem fürchterlichsten Zustande, die vier Tage, welche ihnen noch zum Leben geschenkt waren, zubrachten, wurde die Tochter des Broquen durch den Jammer des einzigen noch übergebliebenen Portugisischen Weibes, der Frau des Steuermanns, welche auch noch zwey Kinder gerettet hatte, so gerührt, daß sie alle vornehmen Frauenzimmer der ganzen Stadt bewog, eine Bittschrift an die Mutter des Königs abzufassen, welche durch die Tochter des Mandarins Comanilau,

Gouverneur der Insel Banca im Süden von Lekios, nach Bintor, wo sich damals der Hof aufhielt, gebracht und durch eine Kammerfrau der Königin Mutter übergeben wurde. Diese Bittschrift hatte den gewünschten Erfolg, die Königin Mutter übergab sie mitleidsvoll ihrem Sohn, und bewog ihn nicht nur zur Loslassung der Portugisen, sondern auch zu dem Versprechen sie auf seine Kosten nach Liampo bringen zu lassen. —

An dem Tage, als sie sollten hingerichtet werden, empfiengen die Portugisen die Nachricht von ihrer Befreyung, wurden mit großem Pomp aus dem Gefängnisse geholt, von den vornehmsten Einwohnern der Stadt noch 46 Tage lang aufs beste bewirthet, und, reichlich beschenkt, einem Sinesischen Schiffer übergeben, der für ihre sichere Ueberfahrt nach Liampo Kaution stellen mußte.

Die große Insel Lekios hat 200 Meilen im Umfang und liegt zwischen dem 26 und 27 Grad N. B. Dem Könige sind noch andere kleine umher liegende Inseln unterworfen, die beynahe das Klima und die Beschaffenheit von

Japan haben. Das Land ist fruchtbar an Getrayde, Obst, Zucker, Jngber, Honig und Wachs. Es bringt zwar nicht soviel als Sina, doch für die Einwohner hinlänglich, Seide hervor; herrlich Wälder liefern das schönste Bauholz, auch Ebenholz, Cedern und mancherley Farbenholz; Schwefel, Salpeter, Eisen und Bley finden sich hinlänglich, der stärkste Handelsartickel aber ist das Kupfer, das nicht nur sehr häufig, sondern auch sehr schön gewonnen wird. Die kleinern Jnseln geben viel Silber. — Die Einwohner sind gewaltige Esser, lieben überhaupt das sinnliche Vergnügen, aber feige und schlechte Soldaten, weswegen es leicht wäre, diese Jnseln zu erobern; auch entwarf im Jahr 1656 Gomez d'Almeida den Plan dazu, sich mit Hülfe des Nautiquin von Tanixuma Meister davon zu machen, allein sein Botschafter nach Malakka kam in einem Schiffbruch ums Leben, und das Project scheiterte mit ihm.

Vierzehntes Kapitel.

Reise von Liampo nach Malakka. Expedition nach Martaban. Sonderbarer Fund auf der Insel Pisandara. Der arme König von Hinhor. Elend einiger schiffbrüchigen Portugisen. Uebergabe von Martaban. Elendes Schicksal des Königs und der Königin.

Wie betrübt die Portugisen zu Liampo bey Pintos Ankunft waren, läßt sich leicht denken, da nicht nur sehr reiche Güter, sondern auch viele Familienväter auf dieser Fahrt untergegangen waren, indessen erzeigten sie den armen Uebergebliebenen sehr viel Güte, und Pinto wurden verschiedene Stellen angeboten, allein er schlug es aus, und gieng mit Tristan de Gaa nach Malakka, wo er vom Stadthalter Petro de Faria gütig empfangen, und ihm Unterstützung versprochen wurde.

Kurz nach seiner Ankunft wurde er auch schon zu einer Expedition nach Martaban gebraucht, auf welcher er erstlich mit dem König von Martaban Friede und Handelstractat abschliessen, zweytens den Lanzerot Guerreyra, der mit 100 Mann auf der Küste von Tenaßerim kreuzte, zurückrufen, denn Malakka wurde vom König von Achem bedroht, und drittens die Bengalischen Schiffe wegen des Kriegs warnen sollte. Am 9 Januar gieng er mit einem Mohrischen Schiffer Mahmut ab, kam mit Mühe über die Sandbänke von Prasselar, und bestieg bey Sambillan eine Barke, die Küsten ringsumher, auszuforschen, traf aber keine Spur von den Feinden, und mußte bey der kleinen Insel Pisandura, ein neues Ankertau zu verfertigen, anlegen. Zum Zeitvertreib gieng Pinto mit dem Sohn des Schiffers auf die Jagd, und traf auf ein Rudel wilde Schweine. Sie schossen zwey davon und fanden zu ihrer Verwunderung eine Menge Leichname ausgewühlt und halb gefressen. — Der Gestank vertrieb sie bald wieder und sie eilten ans Ufer, dem Necoda (Schiffer) davon Nachricht zu geben. Dieser, ein vorsichtiger Mann, lies erst die ganze Insel untersuchen, besuchte

den Platz, wo die Leichname lagen, und befahl sie zu begraben. Während dieses Geschäfts entdeckten einige Matrosen an den Leichnamen Dolche mit goldnen Griffen und goldne Armbänder, welches Mahmut sogleich zu erklären wußte, denn, sagte er, da die Achemer ihre Officiers mit diesem Schmuck zu begraben pflegen, so ist glaublich, daß sie in dem Kriege von Tenaßerim geschlagen, hierher gegangen sind, ihre Toden zu beerdigen. Man fand noch 37 Leichen und den Werth von 1000 Ducaten bey ihnen, doch starben wegen des eingeschluckten Gestanks einige Matrosen.

Nachdem sie von hieraus eine Barke nach Malakka geschickt hatten, dem Gouverneur diese Nachricht zu bringen, beschlossen sie gerade nach Tenaßerim zu gehen. Bey der kleinen Insel Hinhor begegneten sie einem kleinen Fahrzeug mit sechs gelben elend bekleideten Männern, welche eifrig nach Portugisen fragten, und da sich Pinto zeigte, übergaben sie ihm einen Brief von Guerreyra, des Inhalts:

„Der König dieser Insel sey ein Christ, „habe alle Portugisen, die an seine Küste gekom-

„men, für die Treulosigkeit der Achemer ge„warnt, und sodann zu einem Sieg über dieselben verholfen, in welchem sie über 1000 Mann, „eine Galeere, vier Galioten und fünf Fusten „verlohren hätten. Deswegen würden alle Portugisischen Kapitäns ersucht, ihm in allen, „was er billigerweise begehren würde, beyzustehen."

Der König, welcher sich selbst unter diesen schlecht gekleideten Menschen befand, erhielt von Pinto ein abgetragenes Kleid, und vom Recoda einige Unterstützung, und erzählte hierauf, daß er von einem Mahometanischen Sclaven seines Ländchens beraubt worden sey. Der Usurpator wohne nicht weit von hier in einer Strohhütte, und habe blos 30 unbewaffnete Fischer um sich. Pinto warnte den König von Hinhor sich nichts von seinem Glauben merken zu lassen, und bewog den Recoda, ihn wieder einzusetzen. Man begab sich also nach Mitternacht ans Land und marschierte mit 40 Mann an den Ort, wo sich der Feind aufhielt, den sie ohngefähr 50 Mann stark antrafen. Diese waren blos mit Stöcken bewaffnet, und nur zwölfe führten Spiese, flohen aber bey den ersten

Schüssen

Schüssen und sammelten sich an einem Hügel, um ihr Leben zu erbitten; da sie aber alle die eifrigsten Anhänger der Rebellen waren, wurden sie, bis auf drey, die sich für Christen ausgaben, niedergemacht. Im Dorfe fanden sie einige 60 Weiber und Kinder, die sich als Christen bekannten und daher verschont wurden, dennoch plünderten des Mahmut Leute, fanden aber kaum fünf Ducaten an Werth, denn die Einwohner waren sehr arm, und nährten sich blos von der Fischerey, gleichwohl hatten sie einen erstaunlichen Stolz, und jeder wollte gerne König seyn. — Der König wurde nun wieder eingesetzt, und eine kleine Kirche eingerichtet.

Auf der fernern Reise nach Tenaßerim erblickten sie ein kleines Fahrzeug, welches ihnen weder auswich, noch als sie nahe genug gekommen waren, eine Antwort ertheilte. Man untersuchte es also und fand in demselben zwey Tode, und drey dem Tode nahe Portugisen, die man nebst einigen Säcken voll Landesmünze und vielem Silbergeschirr an Bord nahm. — Erst nach drey Tagen vermochten diese Unglücklichen wieder zu sprechen und erzählten, daß sie angesehene Handelsleute aus Goa wären, von da

zu Schiffe nach Schatigan hätten gehen wollen, aber aus Nachlässigkeit der Wache sey das Schiff auf der Sandbank bey Arracan gescheitert, von 80 Menschen, nur siebzehn in diesem Boot entkommen, welche, da sie der Wind in die hohe See getrieben, alle bis auf diese drey für Durst und Hunger gestorben wären.

Nachdem Pinto einer Portugisischen Handelsflotte begegnet und ihr gerathen hatte, sich wegen der Achemer Kriegsflotte beysammen zu halten, kam er nach Tenaßerim, besuchte Tonay, Merguy und alle umliegende Orte, ohne Nachricht von Guerreyra zu erhalten, endlich aber erfuhr er zu Vagarru, daß er 27 Achemische Fusten geschlagen, und wahrscheinlich zu Martaban sey, das von dem König von Brama mit 700000 Mann belagert werde. Er seegelte also, das Nähere zu erfahren, und seinem Auftrag Genüge zu leisten, nach Martaban. Vor der Insel liessen sie die Anker fallen, und hörten in der Nacht einigemal den Donner von groben Geschütz, welches sie so bestürzt machte, daß der Necoda am Morgen einen Rath versammelte, und als die Meynung aller dahin ausfiel, daß man es wa-

gen müsse in den Fluß einzulaufen, giengen sie bis vor die Stadt, welche von einer ungeheuren Armee eingeschlossen war, an beyden Seiten des Flusses aber lagen eine unzählige Menge Galeeren, durch welche hindurch, sie in den Hafen einliefen.

Kaum waren sie im Hafen angekommen, so kam ein wohlgerüstetes Schiff an sie, auf welchem sie mit Vergnügen sechs Portugisen erkannten, welche sich zu ihnen begaben und dem Pinto riethen, ans Land zu Johann Cayero, der mit 700 Portugisen in einer Schanze läge, zu gehen, denn aus dem Hafen lasse der König von Brama kein Fahrzeug wieder fort; unter den Portugisischen Hauptleuten würde er auch den Guerreyra treffen. Pinto befolgte diesen Rath, gieng zu Cayero und übergab die Briefe des Gouverneurs von Malakka, erhielt aber die Antwort, daß die Achemer Flotte zwar 130 Seegel stark in See gegangen, aber von dem König von Sornau gänzlich zu Grunde gerichtet worden sey, 27 Fusten davon seyen dem Guerreyra in die Hände gefallen, und Achem würde sich von diesem Verlust sobald nicht wieder erholen, folglich

sey auch für Malakka nichts zu fürchten, und ihre Anwesenheit daselbst unnöthig. — Dieses wurde dem Pinto auch schriftlich gegeben, um sich in Malakka zu legitimiren. —

Cayero hatte sich mit seinen 700 Portugisen in der Nähe der Stadt verschanzt, schien auf keine Parthey treten, sondern den Ausgang abwarten zu wollen. Die Belagerung hatte schon einige Monate gedauert, und die Armee des Königs von Martaban, Schambainha, war durch Schwerd, Hunger und Seuchen von 130000 bis auf 6000 herunter gebracht, so daß er dem Feind zuerst eine Million Gold, und 60000 Ducaten jährlichen Tribut bot, hierauf nur um freyen Abzug mit seiner Gemalin und seinen Kindern ansuchte, und als auch dies abgeschlagen wurde, wollte er seine und der Seinigen Freyheit mit seiner Krone und den Schätzen seiner Vorfahren erkaufen, aber alle Anerbietungen wurden zurückgewiesen.

Als der unglückliche Schambainha sah, daß er von seinem Feind nicht das geringste erhalten könne, wandte er sich an die Portugisen und schickte Paul de Seixas, der sich seit

langer Zeit an seinem Hof aufgehalten hatte, mit einem Schreiben an Cayero, worin er sich und sein Land dem König von Portugall zu übergeben und die Hälfte seiner Schätze zu überlassen erbot, falls ihn die Portugisen mit ihren Schiffen davon bringen wollten. Seixas gab die Schätze dieses Königs, als ungeheuer an, er betheuerte nehmlich zum öftern ein Haus von mittelmässiger Größe gesehen zu haben, welches bis an das Dach mit Goldplatten und Silberstangen angefüllt sey, ferner, 26 wohlverschlossene Kisten, in welchen der Schatz des letzten Königs von Pegu verwahrt sey, 60 Millionen an Werth und endlich ein bey der Eroberung von Degum erbeutetes Götzenbild, welches ganz mit Edelsteinen bedeckt und unschätzbar sey. — Cayero wünschte sehr das Verlangen des Königs zu erfüllen, allein in einem zusammenberufenen Rath fielen die meisten Stimmen dagegen aus, wahrscheinlich aus Neid, weil die übrigen glaubten Cayero werde den besten Nutzen davon ziehen, ja einige drohten sogar, dem König von Brama davon Nachricht zu geben.

Als der unglückliche Monarch die abschlä-

gige Nachricht durch Seixas erhielt, fiel er in Ohnmacht, und warf, als er wieder zu sich gekommen war, den Portugisen ihren schändlichen Undank vor, entlies jedoch großmüthig den Seixas nebst Frau und Kindern wohlbeschenkt und beschloß nun alles, was nicht die Waffen führen konnte, hinrichten zu lassen und ihr Blut dem Gott der Feldschlachten zu opfern, sodann aber die Stadt anzustecken, und mit dem Rest seiner Soldaten den Tod durch Feindes Hand zu suchen. Allein einer seiner vornehmsten Hauptleute, den dieser Entschluß nicht gefiel, gieng in der Nacht mit 4000 Mann zu dem Feind über, wodurch alle übrigen muthlos und der König gezwungen wurde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Am Morgen des andern Tages wurde eine weiße Fahne ausgesteckt, und nach erbetenem sichern Geleit, ein alter Priester mit einem Schreiben an den König von Brama geschickt, in welchem sich Schambainha, sammt allen was er hatte, ergab und nur um die Erlaubniß bat, sein Leben in einem Kloster beschliessen zu dürfen. Hierauf antwortete ihm sein Gegner sogleich, daß er ihm Gnade wiederfahren lassen

und ihm, so lange er lebe, die Einkünfte von gewissen Ländereyen zu seinem Unterhalt geben wolle. Hierauf wurden Anstalten zum Siegesgepränge gemacht, 86 prächtige Zelte aufgeschlagen und um jedes 80 Elefanten gestellt, die ganze Armee mußte aufmarschieren, alle fremden Anführer mit ihren Truppen, so daß sie zwey Reihen vom Thore bis an das Zelt des Königs von Brama bildeten. Man zählte 40 Nationen, von denen die Portugisen gleich am Thore stunden.

Auf das Zeichen eines Kanonenschusses wurde das Thor eröffnet. Den Anfang des Zuges machten 300 gerüstete Elefanten, ihnen folgten einige Bramanische Regimenter, die schon vorher die Stadt besetzt hatten, sodann erschienen alle vornehmen Vasallen des Schambainha, die ihm treu geblieben waren, hierauf der Oberpriester, Rolim, hinter ihm in einer Sänfte Nhay-Conatu, Gemalin des Schambainha und Tochter des Königs von Pegu, den der König von Brama gleichfalls von Land und Leuten gejagt hatte, mit ihren vier kleinen Kindern, in Begleitung von 30 bis 40 Weibern. Alsdann kamen viele Bonzen, welche die wei-

nenden Frauenzimmer trösteten und endlich 500 Bramaner zu Pferde, den unglücklichen Monarchen zu eskortiren, der auf einem kleinen Elefanten ritt. Er mochte ungefähr 60 Jahre alt seyn, war von hoher Gestalt und ernsthaftem Wesen, in einen langen schwarzen Rock gekleidet, und hatte Barthaare und Augenbraunen zum Zeichen der Trauer abgeschoren, dabey trug er einen Strick um den Hals, und war ohne Mitleid nicht anzüsehen.

Sobald er auf den großen Platz innerhalb des Thores gekommen war, erhoben die dort versammelten Greise, Weiber und Kinder, ein fünf bis sechsmal wiederholtes Angstgeschrey, so, daß selbst die Bramaner zum Mitleiden bewegt wurden, und die Königin fiel in Ohnmacht, worauf Schambainha vom Elefanten stieg, und sie durch Liebkosungen wieder zu sich zu bringen suchte, er sank aber aus Rührung selbst neben sie und ihre Kinder hin, und brachte sie endlich nur mit Mühe wieder zu sich. Als der Zug ausserhalb des Thores kam, erblickte der König sogleich die Portugisen, deren Anblick ihn so sehr ergriff, daß er seinem Elefanten auf den Hals sank, und schwur, nicht weiter zu

reiten, bis man ihm diese schändlichen Menschen aus dem Gesicht gebracht haben würde, denn in der That hatten sie aufs Niederträchtigste gegen ihn gehandelt, da sie als Hülfsvölker erbeten, ihn so schändlich verlassen, und nicht einmal seine Person, wie sie doch konnten, gerettet hatten. Der Oberste der Bramanischen Wache, ob er gleich die Ursache dieses Hasses nicht wußte, wendete sogleich seinen Elefanten gegen Cayero nannte ihn eine feige Memme, dem man den Bart abscheeren sollte, und die Soldaten jagten die Portugisen alle mit Beschimpfung davon.

Der Zug gieng nun bis vor das Zelt des Ueberwinders, der den Gefangenen mit königlicher Pracht erwartete. Dieser fiel ihm zu Füssen, konnte aber kein Wort hervorbringen, blos der Rolim von Munay, (Oberpriester) hielt eine bewegliche Rede in seinem Nahmen, von welcher sich der König von Brama gerührt stellte und dem Gefangenen gut zu begegnen versprach, allein er hatte nicht die Absicht es zu halten. Eben so wenig hielt er seinen Soldaten Wort, denen er die Plünderung der Stadt versprochen hatte, weswegen auch viele Auslän-

der dem Heere nachzogen; *) denn er lies vier Tage lang die Thore besetzen, daß Niemand hinein durfte, und während dieser Zeit durch 4000 Mann die größten Reichthümer bey Seite schaffen, am fünften gab er endlich die arme Stadt dem Heere Preis und in drey Tagen lagen 60000 wehrlose Menschen in ihrem Blute, 80000 waren zu Gefangenen gemacht, und die Stadt ein Steinhaufen.

Einige Tage nach dem Untergang der Stadt Martaban wurden auf einem benachbarten Hügel eine Menge Galgen aufgerichtet, unter denen zwanzig, welche die andern an Höhe übertrafen, von eisernen Gittern und einer Menge blutiger Fahnen umgeben waren. Nachdem sie fertig waren und jedermann neugierig zulief, was dies zu bedenten habe, erhob sich aus dem Bramanischen Lager ein Zug von 100 gerüsteten Elefanten und vielem Fußvolk und Reuterey, in deren Mitte man 140 Fraunzimmer, die Töchter und Weiber der vornehmsten Bramanischen Kriegsbedienten führte, denen die Königin

*) Wahrscheinlich war dies auch die geheime Ursache, warum die Portugisen den Schambainha verliessen.

Nhay-Conatu folgte mit vier Männern, die ihre Kinder trugen und von zwölf Trabanten mit silbernen Kolben bewacht. Sechzig Mönche und nach ihnen viel Kriegsvolk beschloß den Zug. Diese 140 sehr schöne, junge Weiber wurden zu erst, je sieben, an einen Galgen mit den Füssen aufgehängt, daß sie ersticken mußten. Hierauf wurde die Königin zu dem Galgen gerufen, an welchem sie sterben sollte. Der Rolim von Munay sprach ihr Trost zu, und sie blieb ziemlich standhaft, verlangte sodann ein Glas Wasser und bespritzte ihre Kinder damit, die sie zu sich genommen hatte. Als ihr der Scharfrichter dieselben wegnehmen wollte, bat sie ihn flehentlich dieselben nach ihr hinzurichten, nahm sie nocheinmal in die Arme und sank leblos nieder. Sie wurde nun sogleich gehängt und ihre vier Kinder neben ihr.*) In der folgenden Nacht wurde der König nebst den Vornehmsten seines Reichs mit Steinen am Halse in die See geworfen.

Diese schreckliche Hinrichtung machte er-

*) Als Ursache dieser schrecklichen Hinrichtung giebt Pinto noch an, daß ihn verschiedene dieser Frauenzimmer, da er noch als bloßer General um sie geworben, ihre Hand abgeschlagen hätten.

staunliches Aufsehen im Lager und erregte vieles Murren unter den Soldaten, denn zwey Drittheile derselben waren Peguaner, und gewesene Unterthanen des Vaters der Königin, welcher gleichfalls vom König von Brama *) war des Reichs beraubt und hingerichtet worden. Wäre die Nacht nicht eingebrochen und der König hätte nicht die strengsten Vorsichtsmaasregeln genommen, so würde der Aufruhr völlig ausgebrochen seyn.

*) Anmerk. Die Bramanen (Barmanen, Birmanen, Bomanen) haben seit dieser Zeit den größten Theil der Halbinsel jenseits des Ganges erobert, die Reiche Arrakan, Ava, Ascham, Pegu, und Siam, welche heutzutage das große Birmanische Kayserthum ausmachen.

Funfzehntes Kapitel.

Verrätherey eines Portugisen an Pinto. Pintos Gefangenschaft. Kriegszüge des Königs von Brama. Abreise zu dem Calaminham. Tinagogo. Beschreibung des Tempels daselbst. Religionsceremonieen. Schwärmer Zollhäuser des Calaminham. Tempel Manicoforan. Urpanesendo. Portugisen unter den Indischen Pilgrimen.

Als der König von Brama nach neun Tagen nach Pegu mit der Armee abzog, und über das Land den Bainha Schach als Gouverneur hinterlies, folgte ihm Cayero nebst den 700 Portugisen, blos einige blieben zurück, und unter ihnen Gonzalo Falcan, der vom Schambainha zum Feind übergegangen und wegen seiner Tapferkeit bey den Bramas in großem Ansehen stund. Pinto hatte Briefe an diesen Mann von dem Stadthalter von Malakka, die er auch abgab, und dieser Niederträchtige, welcher durch die auf Pintos Junke

befindlichen Güter auf einmahl reich werden wollte, benutzte dieses, ihn beym Bainha Schach, als einen Kundschafter, der dem Schambainha Hülfe anzubieten gekommen sey, anzugeben. Bainha Schach ließ den Pinto sogleich gefangen nehmen, confiscirte die Güter des Recoda Mahmut und warf die 164 Mann Besatzung des Schiffes in ein unterirdisches Loch, in welchem in Monatsfrist soviel starben, daß nicht mehr als 45 am Leben blieben, welche man in eine elende Schaluppe ohne Ruder und Seegel setzte und sie dem Meere übergab. Sie kamen zuerst an eine unbewohnte Insel, wo sie eine Zeitlang blieben, sodann nach Queda, wo die meisten starben, so daß nur zwey nach Malakka zurückkamen und dem Gouverneur ihre Schicksale und die wahrscheinliche Hinrichtung Pintos erzählten.

Dieser wurde indessen von dem Verräther Gonzalo immer von neuen angeklagt, heftig gemartert, indem man ihm heisses Pech auf die Glieder tröpfeln lies, doch hatte der Stadthalter nicht das Herz ihn töden zu lassen, weil er fürchtete, die beym Könige befindlichen Portugisen möchten sich beklagen, sondern beraubte

ihn alles des Seinigen und lies ihn in Ketten nach Pegu bringen, wo er dem königlichen Schatzmeister Diosoray ausgeliefert wurde, welcher schon acht Portugisen, die man auf einen gestrandeten Schiffe gefangen hatte, bey sich hatte.

Pintos Sclaverey unter dem König von Brama dauerte drittehalb Jahre, in welcher Zeit der Tyrann, seine rasende Eroberungswuth zu nähren, Prom überzog, und daselbst eben solche Grausamkeiten, wie zu Martaban verübte, er verheerte die Stadt und rottete auf eine schreckliche Art, die ganze königliche Familie aus. Zwar wehrte sich Melistay, welches 30000 Mann Hülfstruppen des Königs von Ava, Schwiegervater des Königs von Prom vertheidigten, länger, denn die 30000 fochten sich zu Tode, und erlegten 128000 Feinde, allein es unterlag endlich doch.*) Als er aber den König von Ava überfallen wollte, fand er diesen

*) Aus diesen Eroberungs- und Verwüstungszügen welche vielleicht nicht die einzigen waren, läßt es, sich erklären, warum die neuern Reisenden in diesen großen Ländern, so viele menschenleere Gegenden und Ruinen finden.

nicht nur gut gerüstet, sondern er erfuhr auch, daß sich dieser unter den Schutz des Siamon, Beherrschers von Pondaleu, eines mächtigen Monarchen, begeben habe. Deswegen beschloß er an den Calaminham, dessen Land, in der Mitte dieser weitläuftigen Reiche liegt, und welcher in großen Ansehen stund, eine Gesandschaft zu schicken, und ihn durch große Geschenke und Abtretung einiger Provinzen zu einem Friedensbruch mit dem Siamon zu bewegen. Zu dieser Gesandtschaft wurde Diosoray erwählt, der die acht Portugisen und Pinto als Sclaven geschenkt bekam, und sie mit sich auf diese Reise nahm. Ueberhaupt hatte dieser Mann die Portugisen nicht schlecht gehalten, und sie freuten sich durch ihn aus der Hand des Tyrannen erlöset zu werden.

Im Weinmonat 1548 fuhr der Gesandte mit großen Geschenken versehen, unter denen der Harnisch eines Elefanten allein auf 600000 Dukaten geschätzt wurde, auf dem Fluße Quetor aus Ava ab, steuerte nach sieben Tagen in den Kanal Guampano, das Gebiet des Siamon zu vermeiden, und kam an die große Stadt Gataldan, wo er drey Tage verweilte.

Von

Von hieraus giengen sie auf dem nehmlichen Kanal noch fünf Tage lang fort und sahen am Ufer nichts als schlechte Dörfer, Hütten mit Stroh gedeckt, und die Einwohner schienen arm, doch fanden sie große Viehherden, welches wild herumzulaufen schien, denn niemand kümmerte sich darum, wenn sie auch 20 bis 30 Stück des Tages fiengen und schlachteten.

Der Kanal führte sie endlich in einen andern großen Fluß, Angequma, der drey Meilen breit und sehr tief war, auch so starke Strömungen hatte, daß sie oft nur mit vieler Mühe vorwärts kamen. Nach sieben Tagen erreichten sie die kleine befestigte Stadt Gumbim im Königreiche Jangoma. Fünf Meilen davon sind Wälder, die den Benzoe hervorbringen, und Ebenen, auf welchen man Gummilack sammlet. Dieser Handel, so wie der gute Bisam, lockt viele Schiffe aus allen Gegenden Indiens herbey, die ihn nach Martaban und Pegu bringen, wo ihn die Portugisen abholen und damit nach Narsinga, Orixa und Masulipatnam handeln. Das Land ist übrigens sehr fruchtbar an Getrayde,

Vieh, Zucker, Honig und Wachs und die Weiber sind sehr schön und kostbar gekleidet.

Nachdem sie noch sieben Tage lang dem Fluß gegen Süden gefolgt waren, kamen sie an eine große Stadt, welche dem zweyten Sohn des Calaminhams gehörte, und am andern Tage an die starke Festung Campalagor, die mitten im Fluß auf einer Insel erbaut war, und in welcher, der Aussage der Landebeswohner nach, einer von den 24 Schätzen des Calaminhams befindlich seyn sollten, der in 2,400000 Pfund Silber bestund. — Die folgenden dreyzehn Tage fuhren sie durch sehr angebautes Ufer. Herrliche Wälder, anmuthige Gärten, schöne Städte und Landsitze und fette Triften, welche von Vieh wimmelten, wechselten mit einander ab; dabey war der Fluß mit Fahrzeugen bedeckt, welche Victualien zum Verkauf brachten.

Da der Gesandte hier an einem Brustgeschwür erkrankte, so gieng er auf Anrathen der Einwohner, nach einer zwölf Meilen davon gelegenen Pagode, Tinagogo, deren Priester vortreffliche Aerzte seyn sollten, wie denn auch dabey ein vortreffliches Hospital war, das aus 42

Wohngebänden bestund, in welchem jeder Kranke nach seinem Stande verpflegt wurde. Dem Gesandten begegnete man mit vieler Ehrerbietung, er wurde mit allen Nothwendigkeiten auf das beste versorgt und sorgfältig verpflegt, man suchte ihn zu zerstreuen und machte ihm Vergnügen aller Art, so daß er nach 28 Tagen gestand, die Annehmlichkeiten des Orts haben mehr zu seiner Genesung beygetragen, als die Arzneyen.

Indem der Gesandte mit der Sorge für seine Gesundheit beschäftigt war, besahen die Portugisen die Pagode und ihre Umgebungen. Der Tempel liegt in flacher Gegend, auf einem runden Hügel, der ohngefähr zwey Meilen im Umkreis hat, durch Menschenhände funfzehn Klaftern hoch steil zugehauen, und am Rande oben mit einer zwölf Schuh hohen Mauer, Thürmen und Bollwerken befestigt ist. Im innern geht rings an der Mauer hin, eine Art Gallerie von 160 Gebäuden, deren jedes 300 Kammern enthält, in welchem die Pilgrime beherberget werden, welche aus vielen Ländern Indiens hierher wallfahrten, ihre Anführer und Fahnen haben. Vor diesen Gebäuden stehen viele Cedern- und Zypressenbäume, die Luft zu erfri-

schen und in der Mitte des Hügels, in einem Kreis 24 Klöster, die einen schönen Garten einschlossen. Um diesen giengen drey metallne Geländer mit Bogenöffnungen, an welchen silberne Glöckchen hängen, in der Mitee aber befansich das Bild des Tinagogo unter einer mit silbernen Platten ausgetäfelten Kuppel, von vielen silbernen Lampen umgeben; es war, wenn nicht ganz von Gold, doch stark vergoldet, hatte eine Krone auf dem Haupte und hob die Hände gen Himmel. Kleine Bilder lagen vor ihm auf den Knieen und hinter ihm stunden zwölf Riesenfiguren, die Götter der zwölf Monate vorstellend. Ausserhalb der Kuppel bildeten 140 von Eisen gegossene Riesenbilder einen doppelten Kreis.

Der Gesandte besuchte zu Folge eines in der Krankheit gethanen Gelübdes nach seiner Genesung den Tempel, in Begleitung der Portugisen. So wie sie die Anhöhe erstiegen hatten, fanden sie eine Menge Waagen, auf welchen viele Andächtige, gegen die mitgebrachten Almosen, welche aus Gold, Kleidungstücken, rohen und verarbeiteten Waaren, Metallen, Lebensmittel. u s. w. bestanden, gewogen wurden; (denn es

war der dritte Tag eines großen Opferfestes) dieses alles fiel den Priestern anheim; ja die Armen, welche nichts zu geben hatten, brachten ihre Haare zum Opfer, aus welchen man allerley Schnüre, Ringe und Armbänder verfertigte, und blos diese Haare trugen dem Tempel, nach Aussage der Priester 90000 Ducaten ein.

Bey ihren Processionen hatten die Priester Wägen, vier bis fünf Stockwerk hoch, auf welchen eine Menge Götzenbilder, Pfaffen, Kinder und Musikanten, an 300 Personen waren. Durch sehr viele Seile, wurden diese Wagen von mehr als 2000 Menschen gezogen, jeder suchte daran zu kommen, weil es für sehr verdienstlich gehalten wurde. Bey der großen Procession waren 226 solcher Wagen, und zwischen jeden wurden 15 Kasten mit Götzenbilder oder Opfern, von gelbgekleideten Priestern getragen. Die Oberpriester waren nach ihren verschiedenen Graden, welche man an gewissen Kennzeichen erkannte, in Grün, Purpur und Violet gekleidet. Während des Zuges kamen aus gewissen, dazu erbauten hölzernen Hütten, sechs und mehrere Männer in seidne Decken gehüllt und mit kostbaren Salben bestrichen,

die erst vor das auf der Höhe des Wagens befindliche Götzenbild niederfielen, und sich sodann platt auf die Erde legten, so daß sie von den Rädern zerquetscht wurden. Die Priester liefen nun sogleich hinzu, nahmen die zermalmten Leichname auf, wickelten sie in Matten und zeigten sie dem Volk als Heilige. Andre Schwärmer schnitten große Stücken Fleisch aus ihrem Leibe, steckten sie auf eine Lanze und brachten sie der Gottheit zum Opfer, so daß sie, nachdem sie sich selbst Nasen, Ohren und andere Gliedmaassen weggeschnitten hatten, tod niederfielen. Ihr abgeschnittener Kopf wurde dem Volk gleichfalls von den Priestern als Heiligthum gezeigt. *)

Mit großer Mühe, wegen des erstaunlichen Gedränges, kam der Gesandte mit den Portugisen, als sie die Zeremonie des Wägens eine Zeitlang mit angesehen hatten, über Plätze, wo geopfert, andre wo Tänze, Schauspiele, Musik und Fechterspiele aufgeführt wurden, bis an den Tempel, wo eine Menge Kerzen auf großen silbernen Leuchtern brannten. Vor dem auf einer herrlich verzierten Bühne stehenden Götzenbild räucherte eine Menge violet gekleideter Kinder, unter dem

*) Siehe die Reis. d. Vorzeit 1. Bdchen. Pag. 159. 160.

Schalle der Becken. Das Bild selbst war zwölf Fuß hoch, hatte ein breites, ungestaltetes Gesicht und Negerhaare. Am Rande der Bühne stunden große Becken, in welche Kostbarkeiten als Opfer gelegt wurden. Einer zu seinen Füssen gelegenen Schlange schien der Götze mit seiner Streitaxt das Haupt abgehauen zu haben.

Nachdem der Botschafter sein Gelübde erfüllt, lies er sich zu den, einen Kanonenschuß davon entfernten, Einsiedlerzellen führen, die, in einem Walde liegend, in den Felsen gehauen waren, an der Zahl 142. Die Einsiedler, welche sie bewohnten, genossen nichts als vegetabilische Speisen, ja andre lebten blos von Ungezieffer, als Fliegen, Spinnen, Ameisen u. s. w. die sie mit dem Saft gewisser Kräuter zubereiteten. Einige von ihnen Taxilokus genannt, leben in engen Hölen, und ersticken sich, wenn sie genug gebüßt zu haben glauben, mit dem Rauch der vor ihren Hölen angebrannten, grünen Gesträuche.

Sie setzten nun ihre Reise auf dem Strome weiter fort, und kamen nach neun Tagen an zwey einander gegenüber liegende Städte,

Manavedy und Singilapan. Zwischen ihnen lag eine Klippe im Fluß, 36 Klafter hoch, worauf eine feste Schanze angelegt war, zwischen welcher und den beyden Städten eine starke eiserne Kette gezogen war, die Durchfahrt zu sperren. Da sie von der Residenz des Calaminham nun nicht weit mehr entfernt waren, so stieg der Gesandte hier ans Land, und erhielt vom Gouverneur eine Bedeckung von 1000 Soldaten, die ihn in zwanzig Barken begleiteten, bis zu den Zollhäusern des Calaminham, welches zwey Forts an beyden Ufern des Stroms sind, der mit fünf metallenen Ketten gesperrt ist.

Ein Officier kam hier in einem leichten Fahrzeuge ans Schiff und bedeutete den Gesandten, daß er in dem einen Fort, Campalagro abtreten müsse, um sich zu legitimiren. Er mußte sich dieser Sitte unterwerfen, und wurde in einen großen Saal geführt, wo ihn drey stattliche Männer, von vielen Edelleuten umgeben, empfiengen, seine Beglaubigungsschreiben durchsahen, und einige dem Herkommen widrige Ausdrücke änderten. Ueber die Kostbarkeit der Geschenke wunderten sie sich sehr, umwanden

jedes mit seidnen Schnüren und drückten drey Siegel darauf.

Ein Abgeordneter des obersten Staatsbeamten bat den Gesandten, hier neun Tage zu verweilen, der während dieser Zeit den Portugisen die Merkwürdigkeiten der Gegend zu besehen erlaubte. Ausser einer Menge alter Gebäude, prächtiger Tempel und kostbarer Schlösser und Gärten, bewunderten sie besonders ein großes Hospital Manaciforam (Gefängniß der Götter) genannt, welches über eine Meile im Umfang hatte. Es begrif zwölf gewölbte Gassen in sich, deren jede 240 Häuser hatte, in welchen die Pilgrime aus allen Gegenden Indiens beherberget, unterhalten und von 4000 Mönchen bedient wurden. Der Tempel desselben war in drey Theile abgetheilt, und den Mittelpunkt machte eine runde Kapelle, mit drey messingenen Geländern eingefaßt, und zwey Thoren versehen. Sie enthielt 80 Götzenbilder, von verschiedener Gestalt, ohne eine Menge kleinere zu rechnen, die vor den großen auf der Erde lagen. Alle diese Bilder waren mit eisernen Ketten gefesselt. Um das Geländer stunden 244 metallene Statuen mit Hellebarten und Keulen,

in zwey Kreisen, welche die Wache dieser gefangenen Götter vorstellten. Eine Menge Lampen erleuchteten den ganzen Tempel.

Zur Erklärung dieses Anblicks erzählten die Priester den Portugisen, daß vor einigen Jahrhunderten ein Calaminham 27 verbundene Könige in einem Treffen erlegt, und ihre Götter weggeführet habe. Seit dieser Zeit blieben die 27 Völkerschaften überwunden und ihre Götter trugen Fesseln, sie tragen noch jetzt Leid darum und zünden in ihren Tempeln kein Licht an, bis ihre Götter wieder befreyt sind, doch hat es ihnen bis jetzt noch nicht gelingen wollen, obgleich dieser Zwist schon mehr als drey Millionen Menschen gefressen hat. Der Calaminham erlaubt diesen Nationen zu ihren Göttern zu wallfahrten.

In einem andern Tempel dieser Gegend Urpanesendo, wird der Gottesdienst von lauter Frauenzimmern, den Töchtern der Grossen des Reichs, versehen, welche in ihrer Jugend hineinverlobt werden, weil die vornehmsten Herren blos Frauenzimmer aus diesem Kloster heurathen. Das Götzenbild ist von Silber,

steht in einer vergoldeten Kapelle auf einem Altar, und ist mit einer Menge kostbarer, zehnarmiger Leuchter umgeben. Um den Altar liegen die Abbildungen der im Tempel gestorbenen jungen Mädchen, auf den Knieen. Die jährlichen Einkünfte des Orts wurden auf 300000 Ducaten angegeben, meistens von den Vermächtnissen alter reichen Frauenzimmer, die hier ihr Leben beschliessen.

Unter einer der vielen Karavanen, die 200 bis 300 Personen stark, täglich nach Manicaforam kamen, und an den Ufern des Flusses ihr Lager aufschlugen, traf Pinto zu seiner Verwunderung eine Portugisische Frau, welche ihm gestand, daß sie einen Indier 23 Jahre zur Ehe gehabt habe, und aus Furcht wegen dieser Ehe gestraft zu werden, nicht wieder zu den Christen gegangen sey, doch wünsche sie, vor ihrem Ende noch in einem christlichen Lande Busse thun zu können, und versprach mit nach Timplam und von da weiter nach Pegu zu reisen, von wo aus sie nach Sankt Thomas kommen könne; allein die Portugisen erwarteten sie vergeblich und konnten sie auch nicht wieder antreffen.

Sechzehntes Kapitel.

Ankunft zu Timplom. Pallast des Calaminham. Audienz bey ihm. Beschaffenheit und Einwohner des Landes. Rückreise nach Pegu. Unbekannte Nationen. Ankunft. Tod des Oberpriesters. Wahl eines neuen. Zug gegen Savadi. Pinto entkommt. Endliche Ankunft in Goa.

Als die neun Tage verflossen waren, holte ein Befehlshaber zu Timplam, der den Titel Campanogrem führte, den Gesandten mit 80 Barken, einem zahlreichen, kostbar gekleidetem Gefolge und unter dem Geräusch einer lärmenden Musik nach der Hauptstadt ab, die sie in zwey Stunden erreichten. Am Landungsplatz wurden sie von einer Menge Volks, vielen schön gekleideten Truppen und geschmückten Elefanten empfangen. Ein anderer Officier präsentirte dem Botschafter, einen mit vergoldetem Sessel und Harnisch gerüsteten Elefanten, den

übrigen Bramas und neun Portugisen, Pferde. Dieser Zug gieng unter dem Schalle der Pauken und silbernen Becken durch neun lange mit metallenen Geländern versehene Gassen.

In dem Vorhofe des Pallastes befanden sich 6000 schön gerüstete Pferde; die Reuter hatten metallne Harnische und silberne Helme, und ihr Oberster empfieng den Gesandten mit vielen Zeremonien, wobey er ihm einen kostbaren Säbel verehrte. Durch 150 Elefanten, welche auf beyden Seiten mit ihren Wärtern und andern Gewafneten stunden, gelangten sie an die zwischen zwey Thürmen angebrachte Pforte, welche auswendig von 200 und inwendig von 1000 mit vergoldeten Rüstungen angethanen Soldaten bewacht wurde. Der Fürst Monvagaru, Oheim des Calaminhams empfieng sie hier. Er hatte zwölf herrlich gekleidete Knaben bey sich, und führte sie nach einigen Complimenten, eine Treppe hinauf, in einen von vielen Edlen angefüllten Saal, hierauf in einen andern, worin auf Altären viele Götzenbilder stunden, besonders eine riesengroße Frau von Silber, von 30 metallnen Kolossen umgeben, und sodann durch einen langen Gang,

in welchem viele Kästgen von Ebenholz sich befanden, in deren jedem ein Menschenschädel lag. Es waren die Schädel berühmter Männer, und an jedem Kästchen stund der Name, so wie sich am Ende des Ganges, von dreyfachem silbernen Gitterwerk umschlossen, dreyzehn silberne Büsten zeigten, auf deren jeder ein Todenkopf stund, welches die Büsten und Schädel berühmter Calaminhams waren.

Von diesem Gange kamen sie auf eine große Brücke, mit einem Bogengeländer eingefaßt; in der Mitte jedes Bogens war ein Wapenschild mit goldnem Sinnspruch und einer silbernen Kugel, fünf Spannen im Umfang. Am Ende der Brücke fanden sie ein großes Gebäude verschlossen, welches nicht auf viermaliges Pochen, sondern endlich auf das Schellen einer kleinen Glocke, von einer Matrone geöffnet wurde. Sie hatte sechs kleine Mädchen, kriegerisch mit goldnen Säbelgehängen und goldnen Säbeln gerüstet, bey sich. — Die alte Frau fragte nach dem Begehr des Monvagaru, der ihr die Nachricht von der Gesandtschaft ertheilte, allein nicht von ihr, sondern von einem der Mädchen die Antwort erhielt, daß man erst sich erkundi-

gen müsse, ob die Stunde gelegen sey, den Fußschemel des Throns zu küssen. Man schloß darauf die Thür und sie wurde nach einer kleinen Weile von den Mädchen wieder geöffnet, welche an ihrer Spitze einen Knaben hatten, der den Gesandten bey der Hand ergriff und zum Eintritt nöthigte.

Man wollte blos den Gesandten und einige der vornehmsten Herren einlassen, als aber dieser sein Gefolge vermißte, und sich deswegen verdrüßlich umsah, befahl Monvagaru keinem Fremden den Eingang zu verwehren, welches den Portugisen Gelegenheit verschaffte, das Innere dieses Pallastes und die Audienz zu sehen. Durch einige Säle gelangten sie in einen herrlichen Garten, dessen Gänge von silbernen Geländern eingefaßt waren. Auf den Beeten dufteten die wohlriechendsten Blumen und Gewächse und an den Springbrunnen hatten sich Gruppen von schönen Mädchen gelagert, welche musicirten, tanzten, oder andere Beschäftigungen trieben. Sie glaubten sich an einem bezauberten Ort zu befinden, und verliessen ihn ungerne, um in einen großen Vorsaal zu treten, in welchem die vornehmsten Herren des Hofes sassen,

und an dessen Ende eine vergoldete Thür in den Audienzsaal führte. —

Sie erblickten den Calaminham auf einem prächtigen, von drey goldnen Geländern umringten Thron, auf dessen Stufen zwölf sehr schöne Frauenzimmer musicirten, auf der obersten aber, zu den Füssen des Monarchen, knieten zwölf junge Mädchen mit goldnen Sceptern und ein Frauenzimmer mit einem Wedel. An den Wänden des Gemaches stunden 60 Greise mit Bischofsmützen, und hie und da sassen Parthien schöner Frauenzimmer auf Teppichen. Der Saal war so schön verziert, daß ohnerachtet Pinto schon viele Pracht in Asien gesehen hatte dieses ihm dennoch ganz ausser sich setzte; ja der Gesandte selbst sagte, daß er gegen seinen Herrn die Pracht des Calaminham nicht erwähnen dürfe, weil ihn dieses kränken würde.

Die Anrede und Antwort war nach dem gewöhnlichen Asiatischen Zeremoniel und ganz kurz, sonderbar aber die darauffolgenden Tänze, welche sechs Greise und sechs junge Mädchen, sodann sechs alte Weiber und sechs Knaben aufführten. Hierauf folgten Schauspiele, in welchen

lauter

lauter junge Frauenzimmer, die Töchter der Vornehmsten des Reichs, auftraten. Gegen Abend begab sich der Monarch in seine Zimmer zurück und Monvagaru begleitete den Gesandten bis an die Pforte, wo ihn Campolagrem und andre Herren empfiengen.

Zwey und dreyßig Tage betrug die Zeit ihres Aufenthalts zu Timplam, binnen welcher sie wohl gehalten wurden, und zum Zeitvertreib die kostbaren Gebäude und prächtigen Tempel besuchten. Alle Gebäude übertraf der Tempel des Quiay Pimpocau, Gottes der Kranken, an Pracht. Es dienten in demselben viele tausend Priester in grau gekleidet, die man Singiputons nennt, und welche für die weissesten gehalten werden. Der Gesandte besuchte sie oft, theils die schöne Einrichtung ihres Klosters zu bewundern, theils sich über ihre Lehre mit ihnen zu besprechen, welche vollkommen den Lehren der jüdischen Religion, von Erschaffung der Welt, dem Sündenfall u. s. w. ähnlich war. Ein großes Buch enthielt ihre Grundlehren und der Gesandte brachte es mit nach Brama, wo diese Religion vielen Eingang fand.*)

*) Pinto brachte eine Uebersetzung dieses Buchs mit nach Portugall, und lieh sie einem Florentiner,

Das Königreich Pegu hat 140 Meilen im Umkreise und wird gegen Norden von dem großen Gebürge Pangarican eingeschlossen, welches Reich, 80 Meilen im Umkreise, die eigentlichen Bramas bewohnen. Jenseits der Gebürge sind die Länder des Siamons und Calaminham, welches letztere 300 Meilen in die Breite und Länge hat. Es ist ungemein fruchtbar, und hat sehr viele schöne Städte, unter denen die Hauptstadt Timplam am Fluß Bitui liegt. Sie ist ziemlich befestigt und die Einwohner geben die Häuserzahl auf 400000 an, sie sind jedoch meistens nur ein Stockwerk hoch, aber nett gebauet. Der Pallast des Calaminham ist sehr weitläuftig, und begreift eine Menge Gärten, Höfe und Deiche in sich. In der Stadt zählt man 2600 Pagoden, von denen einige sehr schön gebauet sind und von 80 verschiedenen Priestersecten bedienet werden.

Der Handel ist ansehnlich, und wird mit vieler Freyheit betrieben, doch nicht mit gemünztem Geld, sondern alles geht nach dem Gewicht. —

der sie heimlich mit fortnahm und dem Großherzog von Florenz schenkte, auf dessen Kosten sie gedruckt wurde.

Der Hofstaat ist prächtig, der Adel zahlreich und macht vielen Aufwand und die Kriegsmacht sehr groß. Ausser der Leibwache des Calaminham, welche aus 60000 Reutern und 10000 Elefanten besteht, sind in dem Lande 7000 Rotten vertheilt, jede zu 2000 Fußvolk, 500 Reutern und 80 Elefanten. Die Einkünfte belaufen sich auf zwanzig Millionen, ohne die Geschenke der Fürsten und Großen zu rechnen.

Die Einwohner kleiden sich im Sommer in Atlas, Damast und gestreifte Tafte aus Persien, welches im Winter mit kostbaren Pelzwerk gefüttert ist. Sie sind friedliebend und sittsam, und die Weiber schön und weiß. — Processe sind selten; die Streitigkeiten werden von den Aufsehern des Stadtviertels und der Dörfer geschlichtet; ist die Sache von Wichtigkeit, so thun einige Priester, die man deswegen zusammenruft, den Ausspruch. Eben so gelind werden alle dem Scepter des Monarchen unterworfenen Länder regiert.

Nachdem der Botschafter seine Abfertigung erhalten hatte, reißte er vom Hofe ab, wurde von einigen Großen bis Pridor begleitet,

und mit einer großen Gasterey verabschiedet. Sie giengen von hieraus auf dem Fluß Pitui weiter, und kamen nach sieben Tagen an eine große Handelsstadt Pavel, wo sie Karavanen aus weitentfernten Gegenden und Einwohner ganz unbekannter Länder fanden; die Bumioens, welche ein gebürgiges Land bewohnen, welches vielen Alaun liefert, und ihre Waaren auf Ochsen transportirten. Die Ginaphogaos wohnen in Surobasay am Gebürge Lansam, waren in Pelzwerk gekleidet und handelten mit Silber; die Tuparoens sind den Freuden der Tafel sehr ergeben, empfiengen die Portugisen sehr freundschaftlich und luden sie zu einem Gastmahl ein, auf welchem Franz Temudez ihrer zwanzig niedertrank, welches ihnen so wichtig schien, daß sie den Sieger auf einen Elefanten setzten, mit Musik im Triumph durch die ganze Stadt führten und endlich mit 2000 Taels beschenkten. Das Land der Pavilans heißt Binagorem, liegt 300 Meilen weiter am Fluß hinauf und sie brachten Goldstaub, Lak, Aloe, Zinn, Kupfer, Seide und Wachs zum Tausch; sie beten die Gestirne an und glaubten die Seele sey ein Hauch, der in

die Lufe fliege, sich mit den Wolken vermische, und endlich ganz aufgerieben werde.

Das Dorf Lunkor, wohin sie nach zwey Tagen kamen, ist wegen des starken Benzoebaues berühmt, und die vierzehn Tage darauf von ihnen erreichte große Stadt Magdaleu, wegen des starken Lakhandels. Nachdem sie das Reich Janguma, und die Staaten des Fürsten von Poncanor zurückgelegt hatte, wartete, als sie schon innerhalb der Gränzen von Pegu waren, noch ein großes Unglück auf sie. Ein Seeräuber überfiel sie bey Nacht, nahm fünf ihrer Barken weg, tödtete 100 Mann, verwundete beynahe alle, auch den Gesandten und raubte die Geschenke des Calaminham nebst vielen kostbaren Waaren, so daß sie in schlechtem Zustande nach drey Tagen nach Martaban kamen. Als der König hiervon benachrichtigt wurde, ließ er sogleich eine Flotte von 80 kleinen Fahrzeugen auslaufen, die den Seeräuber traf, seine Flotte vernichtete, und ihn gefangen nahm. Bey diesem Züge waren auch 100 Portugisen, die sich sehr bereicherten; überhaupt hatte der König von Brama deren 1000 in einen Diensten, unter dem Kommando des An=

tonio de Ferreira, welcher 12000 Ducaten Gehalt bekam.

Wegen des mit dem Calaminham abgeschlossenen Bündnisses, hatte der König ein Fest feyern lassen, welches sieben Tage dauern sollte; allein es wurde durch die Nachricht von dem Tode des Aixendono Rolims von Munay, oder Oberpriesters, unterbrochen, welche das ganze Volk in Trauer versetzte. Der König reißte sogleich nach der Insel Munay, weil er dem Leichenbegängniß selbst beywohnen mußte, welches verschiedene Tage dauerte, und sehr kostbar war. Es waren dabey 30000 Priester zugegen; sechs junge Edelleute opferten sich selbst auf, indem sie einen gelben Trank zu sich nahmen und darauf sogleich tod zur Erde fielen. Ihre Leichname wurden mit vielem Gepränge verbrannt, so wie auch der Leichnam des Aixendono, nachdem er mit großer Pracht einen Tag und eine Nacht auf einem köstlichen Thron zur Schau gestanden hatte, wobey die Gesänge der Priester, die Musik und das Geläute der Glocken nicht einen Augenblick aufhörten. In das Feuer warfen die Großen und der König viele köstliche Kleider und Juwelen, und dem

letztern kostete dieses Trauergepränge über eine Million, da er durch die Leichenrede eines der vornehmsten Priester gerührt, nicht nur schwur seinem Volke niemals eine neue Abgabe aufzulegen, sondern auch eine unzälige Menge Arme speisen und kleiden ließ. Am dritten Tage wurde die Asche gesammlet und in vierzehn goldnen Becken, in das vom Verstorbenen selbst erwählte Grab gebracht. Der König und die vornehmsten Priester trugen sie; es wurde dabey viel Räucherwerk verbrannt, und einer Menge eingefangener Fische und Vögel, die Freyheit gegeben, welches bey diesen Nationen eine gottesdienstliche Handlung ist.

Am vierten Tage befahl der König, daß sich jeder bey Lebensstrafe von der Insel wegbegeben und nur 90 Priester bleiben sollten, den neuen Rolim zu wählen. Nach fünf Tagen wurde Manica Muschau in der Stadt Digum, ein Mann von großer Heiligkeit, einstimmig ernannt, und sogleich schickte der König seinen Bruder, nebst 100 von den Vornehmsten des Reichs, ihn abzuholen, die ihn am neunten Tage nach Tagala fünf Meilen von Munay, brachten, wohin ihn der Monarch mit 2000

Fahrzeugen entgen kam, und bey seinem Anblick dreymal die Erde küßte. Alles Volk lag dabey zur Erde, der neue Rolim aber richtete den König wieder auf, sprach einige Worte zu ihm, und blies ihm dreymal auf das Haupt. Er stieg nun in des Königs Schiff, setzte sich auf einen kostbaren Thron, zu seinen Füssen, zwischen zwölf gelbgekleidete Knaben, der König und die Grosen des Reichs als Ruderer.

Als man unter dem Schalle der Musik in der Hauptstadt angekommen war, trug der König den neuen Oberpriester auf seinem Rücken ans Land und die Fürsten löseten ihn ab bis zu einer Pagode, in welcher man ihn auf ein goldenes Bette brachte, wo er sich tod stellte, und in eine Gruft geschafft wurde. Sogleich wurden alle Glocken der Stadt gelautet, zwey vornehme Priester hielten Lobreden auf den verstorbenen und den neuerwählten Rolim; und nach deren Beendigung kam eine Procession von weißgekleideten Kindern aus der nächsten Pagode. Sie waren mit vielen Juwelen geschmückt, trugen weiße Wachslichter und in ihrer Mitte zwölf, ein verdecktes Kästgen, bis an die Gruft. Nach abgehobenem Deckel trat aus diesem ein

ganz nakendes, jedoch mit vielen Juwelen geschmücktes Kind von sechs bis sieben Jahren, welches der König auf seinen Armen ganz nahe an das Grab brachte. Es redete den Rolim an, als ob es ihn erwecken wollte, und dieser richtete sich auf, wurde, unterm Lauten aller Glocken und Lösung des Geschützes in der Stadt und im Hafen, auf einen goldnen Stuhl gesetzt und von den Fürsten in den königlichen Pallast getragen, wo er sich drey Tage lang aufhielt.

Nach Verlauf dieser drey Tage stellten sich 2000 Schiffe auf dem Flusse, von der Stadt bis zur Insel Munay, auf beyden Seiten, in Ordnung, alle mit Laternen behängt, denn der Zug brach vor Tages Anbruch auf, der Rolim an der Spitze von 30 Ruderschiffen, auf einem silbernen Sessel, den König zu seinen Füssen. Am Ufer bewillkommneten ihn 6 bis 7000 Priester in sonderbarem Schmuck, denn sie hatten Todenbeine auf dem Haupt und Stricke um den Hals und brachten ihn zum Grab des verstorbenen Rolim, wo er eine kurze Rede hielt, eine auf demselben liegende Kette anlegte, und einige silberne Lampen und sechs bis sieben Stücke violetten Damast opferte. Als er in seinen Pallast

angekommen war, beschloß er die ganze Zeremonie, indem er einige Hände voll Reis unter das Volk auswarf.

Da der Calaminham das Bündniß erst nach Verlauf eines Jahres durch einen Gesandten zu bestätigen versprach, so wagte es der König von Brama noch nicht, Ava anzugreifen, sondern schickte indessen seinen Bruder Schomigrem mit 105000 Mann gegen Savadi, die Hauptstadt eines kleinen im Norden von Pegu gelegenen Reiches. Der Diosoray begleitete nebst Pinto und seinen Gefährten diesen Zug, welcher jedoch unglücklich ablief, denn es wurden von den Belagerten drey Stürme herzhaft abgeschlagen, der Feldherr hatte viele Leute verlohren, beschloß deswegen andere Orte anzugreifen und schickte den Diosoray mit 5000 Mann gegen ein kleines Fort Valenty, der aber unterwegs auf ein weit zahlreicheres Corps der Savadis stieß, von ihnen geschlagen und die meisten seiner Leute niedergehauen wurden.

Durch einen wunderlichen Zufall entgieng Pinto nebst seinen fünf Gefährten dem Gemetzel, irrte viertehalb Tage in den Gebürgen

umher, wo sie sich von wilden Früchten nährten, und gelangte dann in eine sumpfigte Ebene, wo sie viele reissende Thiere und Schlangen, bey der hereinbrechenden Nacht aber gegen Osten den Schein eines Feuers bemerkten, auf welchen sie zugiengen und an die Ufer eines großen Sees kamen. Sie wagten es nicht, sich einigen am See liegenden Hütten zu nähren, sondern arbeiteten sich einen Tag lang durch das hohe Gras am Ufer hin, bis sie einen großen Fluß erreichten, dessen Lauf sie fünf Tage lang folgten, und endlich einen noch viel größern See vor sich sahen, an welchem eine Pagode nebst einer Eremitenklause lag.

Der Einsiedler nahm sie sehr gütig auf, bewirthete sie nach seinem Vermögen, und sagte ihnen, daß sie sich noch auf Savadischem Gebiet befänden. Nachdem er ihnen eine wunderliche Fabel von dem vor ihnen liegenden See, der sonst eine große Stadt gewesen sey, erzählt hatte, versorgte er sie mit Lebensmitteln, mit welchen sie sich sechs Tage lang behalfen, indem sie an den Ufern des Flusses durch lauter unbewohnte Gegenden hingiengen. Hierauf trafen sie viele Zuckerfelder, nährten sich vom Rohre

derselben und kamen endlich in die Nähe eines Dorfes, wo sie sich versteckten. In der darauf folgenden Nacht, erblickten sie ein sich bewegendes Licht, schlossen deswegen, daß es auf einem Schiffe seyn müßte und näherten sich behutsam. Sie sahen neun Menschen aus einer Barke steigen, welche ein Feuer anzündeten und sich Essen bereiteten, schlichen leise ans Ufer, stiegen in die Barke, löseten sie vorsichtig und liesen sie den Strom hinabtreiben, welcher sie noch in der Nacht zehn Meilen fortführte. Der Mangel an Lebensmitteln, denn in der Barke fand man wenig vor, nöthigte sie bey einer einzeln stehenden Pagode zu landen, und von einigen 30 darinn befindlichen alten Nonnen Lebensmittel zu erpressen, mit welchen sie, durch starkbevölkerte Ufer sieben Tage lang, ohne Anstoß fuhren.

Als sie aber am achten Tage in die Mündung eines Canals einlaufen wollten, wurden sie von drey Barken überfallen, welche zwey Portugisen mit Pfeilen tödten, und die übrigen fünf nöthigten, ihr Heil mit Schwimmen zu versuchen. Dieß glückte ihnen auch so gut, daß sie wohlbehalten das Ufer erreichten und sich in einem Wald verbargen. Die Noth trieb sie jedoch

wieder an das Ufer, wo sie gegen Abend eine Barke den Fluß herabkommen sahen, und mit kläglicher Stimme um Beystand riefen. Bey dieser Gelegenheit hatten einige, wohl mehr aus Angst als Andacht ein Kreuz geschlagen, und wurden hieran von einer Frau, welche sich im Fahrzeug befand, als Christen erkannt. Sie war eine Peguanerin, zum Christenthum bekehrt, und nahm sie liebreich in ihr mit Baumwolle beladenes Schiff auf, in welchem sie nach Cosmin giengen. Hier trafen sie ein Portugisisches Schiff, das nach Bengalen seegelte, fanden in dem Hafen Sattigan viele Portugisen und Pinto reisete von da weiter zu Wasser nach Goa, wo er seinen alten Gönner Petro de Faria, der unterdessen die Stadthalterschaft von Malakka abgegeben hatte, antraf und nach Erzählung seiner Abentheuer reichlich von ihm belohnt wurde.

Siebenzehntes Kapitel.

Reise nach Java. Krieg des Pangorang gegen Passaravax. Unglücklicher Ausgang. Reise nach Sina, Schiffbruch. Elend und Gefangenschaft. Reise nach Siam. Krieg des Königs von Siam gegen die Tinocohos. Sein Tod. Beschreibung von Siam. Rückkehr nach Malakka.

Da die Freygebigkeit des Don Petro den Pinto noch nicht in den Stand gesetzt hatte, von seinem Vermögen leben zu können, so suchte er seine Umstände durch eine zweyte Reise nach Sina und Japan zu verbessern, in der Hoffnung daß ihm dießmal das Glück günstiger seyn würde, bestieg demnach eine Junke seines Wohlthäters Don Petro, welche in den Häfen der Sunda Inseln Pfeffer laden sollen, und langte glücklich über Malakka auf der Rhede von Bantam an, wo die Portugisische Handlung damals sehr im Flor war.

Da aller Pfeffer schon aufgekauft war, so mußten sie den ganzen Winter hier bleiben, eine neue Ernte abzuwarten, und Pinto war daselbst Zeuge einer sonderbaren Begebenheit. Es kam nehmlich eine alte Matrone an Hof, als Gesandtin des Pangorang, obersten Regenten der Inseln Java, Angenia, Bali und Madura, welche den König von Bantam als Vasallen des Pangorang innerhalb sechs Wochen nach Dema beschied, einem Kriegszug gegen Passaravan beyzuwohnen, welches erobert werden sollte. Dieses Frauenzimmer wurde sehr ehrerbietig empfangen, denn die Völker dieser Gegenden brauchen zu allen ihren Unterhandlungen und Gesandschaften Frauenzimmer, und der König lies in Eile 40 Schiffe ausrüsten, besetzte sie mit 12000 Mann, und stieß zur Armee des Pangorang.

Die meisten Portugisen, und auch Pinto, wohnten diesem Zuge bey. Man belagerte Passaravan mit großem Eifer, jedoch die Belagerten thaten so tapfern Widerstand, und schwächten das feindliche Heer durch Ausfälle so sehr, daß der Pangorang am Ende die Belagerung, mehr aus Verdruß über seinen Ver-

lust, als aus Hofnung der Eroberung, fortsetzte, als ein trauriger Zufall derselben ein unvermuthetes Ende machte.

Der Pangorang hatte immer einen Edelknaben um sich, der ihm den Betel reichte und als dieser einst im Kriegsrath etwas entfernt vom Monarchen stund, vielleicht auch auf etwas anderes merkte, mußte der Monarch einigemal nach ihn rufen, bis einige Umstehende den Knaben aufmerksam machten. Er nahte sich nun mit aller Demuth, und erhielt vom König, der gar nicht erzürnt war, und ihn lachend fragte: ob er denn taub gewroden sey? mit einem Stäbgen einige gelinde Schläge auf den Kopf, welches der junge Mensch, der ohngefähr dreyzehn Jahr alt seyn mochte, als der Sohn eines Fürsten, für eine unverzeihliche Beleidigung hielt, erst eine Weile darüber weinte, sich sodann nahe an den Monarchen machte, und ihm, ehe man es verhindern konnte, einen kleinen Dolch, den er am Gürtel führte, ins Herz stieß, so daß er im Augenblick tod zu Boden stürzte. — Der Knabe wurde zur Strafe lebendig gespießt un alle seine Verwandten hingerichtet; über deren Hinrichtung aber in Java, Timor und Madura große Unruhen entstunden.

Die Folge dieser That war die Aufhebung der Belagerung von Passaravan, und da man den Leichnam nicht in Feindes Land begraben wollte, ihn aber doch auch wegen Furcht, daß er unterwegs in Fäulniß übergehen möchte, nicht nach Dema zu schaffen wagte, so riethen die Portugisen, denselben in einen Kasten voll Kampfer zu legen und in einer mit Erde angefüllten Junke fortzuschaffen, welches auch geschah und den Portugisen reichliche Belohnung verschaffte.

Da der Pangorang ohne Erben gestorben war, so enstunden über die Wahl eines neuen große Uneinigkeiten, die Soldaten erlaubten sich die größten Ausschweifungen, welche zuletzt in einen schrecklichen Aufruhr ausarteten, bey welchem die Stadt Dema niedergebrannt wurde, und mehr als 100000 Menschen ums Leben kamen. Die Portugisen warteten diese blutigen Auftritte nicht ganz ab, sondern giengen, da die Jahreszeit günstig war, wohlbelohnt von dem König von Bantam, nach Sina unter Seegel, und kamen, nebst vier Indianischen Schiffen, wohlbehalten in dem Hafen von Chincheu an. Aber obgleich die Portu-

gisen daselbst völlige Handelsfreyheit hatten, so war doch das ganze Reich Sina, wegen des Einfalls der Mandschu Tartarn und der innerlichen Aufstände, in so großer Verwirrung, daß die Seeräuber thaten, was sie wollten, und die Schiffe mitten aus den Häfen wegholten. Sie verliessen deswegen Chincheu und giengen nach Schabaquai, wo sie dem geflohenen Unglück in die Hände liefen, denn es lagen daselbst 120 Junken vor Anker, die von den sie begleitenden fünf Schiffen drey wegnahmen.

Zwar entkam das Schiff, welches den Pinto trug, wunderbarer Weise, allein der Ostwind trieb es in die hohe See, und sie fuhren 22 Tage, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, herum, bis sie am 23sten die Rhede von Cambaya erblickten. Kaum waren sie dieses Anblickes froh geworden, so erhob sich ein heftiger Südwestwind, der dem Schiff einen Leck machte, sie nöthigte die Masten zu kappen und alle Güter über Bord zu werfen, um nur den Hafen zu erreichen, allein mit einbrechender Nacht warfen die Wellen das Fahrzeug auf eine Klippe, worüber sogleich 62 Menschen über

Bord fielen. — Die Portugisen waren in diesem Unglück so betäubt, daß sie gar nicht auf ihre Rettung dachten, bis sie ihre Sinesischen Bootsleute in völliger Arbeit erblickten, mit einem in der Nacht gefertigten Floß, 40 an der Zahl, davon zu gehen. Sie waren noch 28 stark und baten die Matrosen sehr, sie mitzunehmen, da es diese aber verweigerten, kam es zu einem Gefecht, die meisten Sinesen wurden niedergemacht, auch blieben von den Portugisen sechzehn und vier starben am andern Tage an ihren Wunden.

Sie betraten die Flösse 38 Menschen mit Weibern und Kindern stark, welche wegen der Ueberladung bis an die Schultern im Wasser stehen mußten, und nachdem sie neun Tage darauf herumgetrieben, der größte Theil davon gestorben und die übrigen sich von den Leichnamen genährt hatten, wurden sie von den Wellen ans Land geworfen, wo sogleich noch vier starben, so daß in allen noch eilf davon kamen. Diese, verhungert, verwundet und krank, sahen eine wüste Gegend vor sich, und stillten zuerst ihren Hunger mit Austern und Muscheln, brachen sodann durch einen dichten, von Tygern

und Elefanten bewohnten Wald und kamen endlich an einen Süßwasser-Fluß, wo sie ihren entsetzlichen Durst stillen konnten.

Schon glaubten sie sich geborgen, als sie eine mit Zimmerholz beladene Barke den Fluß herabkommen sahen, von neun Mohren regiert, welche jedoch, ehe sie sich zur Aufnahme verstunden, viele Fragen an sie thaten, die Waffen von ihnen verlangten und sie endlich ans Fahrzeug schwimmen hießen, weil sie sich dem Lande nicht weiter nähern konnten; allein kaum waren drey von ihnen ins Wasser gesprungen, so wurden sie von den häufigen Krokodilen verschlungen, so daß man nichts mehr von ihnen als einen blutgefärbten Fleck erblickte. Pinto und die übrigen stacken schon bis an die Kniee im Schlamm, und konnten vor Schrecken nicht von der Stelle, als die Mohren aus dem Fahrzeuge sprangen, ihnen Stricke um den Leib banden und sie auf diese Art in die Barke brachten.

Die Mohren brachten die Portugisen in ein zwölf Meilen davon entlegenes Dorf, Nahmens Scherbom und verkauften sie an einen Kaufmann von der Insel Celebes, der sie einen

Monat lang behielt, und weder an Speise noch Kleidung Mangel leiden lies. Ganz ohnversehens verkaufte er sie darauf an den Köntg von Calapa, einen Freund nnd Bundsgenossen der Portugisen, durch dessen Vorschub sie wieder in die Strasse Sunda und zu ihren Landsleuten gelangten, denn er lies sie an den Don Gomez Sarmento, welcher damals mit drey Schiffen in dem Hafen von Bantam lag, ausliefern.

Pinto war nun ärmer als je, und ob ihm gleich Don Gomez Sarmento, der nach Chincheu seegeln wollte, Dienste anbot, so war doch kein großes Glück als Soldat bey ihm zu machen, er nahm daher den Vorschlag von zwey Portugisen, welche im Begriff waren nach Siam zu gehen und ihn dahin freyhalten, auch ein Darlehn zum Einkauf einiger Waaren geben wollten, mit beyden Händen an.

Sechs und zwanzig Tage nach ihrer Abfahrt von Bantam kamen sie nach Odia der Hauptstadt von Siam. Pinto hatte durch den Vorschuß seiner Landsleute, in Zeit eines Monats, einen vortheilhaften Handel daselbst gemacht, und wollte eben in Verbindung mit einigen an-

dern eine neue Reise nach Sina und Japan wagen, als die Nachricht in Odia eintraf, der König der Tinacohos, Laos und Gucos sey in Siam eingefallen und belagere bereits Quitirvan. Der König lies, sobald er dieß gehört, sogleich alle streitbare Mannschaft im Reiche aufbieten, so daß keiner, Greise, Kinder und Krüppel ausgenommen, zurückbleiben durfte, und bat auch die Portugisen unter den Versprechungen vieler Freyheiten, ihm Hülfe zu leisten. Von den 130, welche sich im Lande aufhielten, begaben sich sogleich 120 zur Armee und unter ihnen auch Pinto.

Die Armee brach 400000 Mann stark in 300 Schiffen auf, entsetzte nach einer heftigen Schlacht Quitirvan, brach darauf in das mit den Feinden verbündete Königreich Guibem, eroberte es und machte es tributpflichtig. Der König selbst war überall an der Spitze und nachdem er noch einen Streifzug bis an den See Schiammay unternommen hatte, auf welchem zwölf feste Oerter erobert wurden, kehrte er mit Sieg gekrönt in seine Hauptstadt zurück, und feyerte die landesüblichen Siegesfeste. Noch während derselben starb er eines

plötzlichen Todes, indem ihm seine eigene Gemahlin in einer Schaale voll Milch Gift reichte. Sie hatte sich während seiner Abwesenheit mit einem Hofbedienten, Ukom Schenira in ein Liebesverständniß eingelassen, war im vierten Monat von ihm schwanger, und glaubte durch diese schreckliche That ihrer Strafe am ersten zu entgehen.

Der König hatte noch soviel Zeit, die vornehmsten Angelegenheiten des Reichs, vor seinem Ende in Ordnung zu bringen, lies seinen Sohn als König krönen, und den Portugisen, welche ihn im letzten Feldzuge begleitet hatten, den einjährigen Tribut des Königreiches Guibem auszahlen, wobey sie noch ansehnliche Handelsfreyheiten erhielten. Nachdem sein Körper, wie es bey den Indischen Fürsten gewöhnlich ist, mit erstaunlicher Pracht verbrannt und die Asche in einem silbernen Kistchen beygesetzt war, wurde die Königin zur Vormünderin ihres neunjährigen Sohnes erwählt, und führte dieses Amt ohne Tadel, als sie aber nach vier Monaten einen Sohn von ihrem Geliebten gebahr, suchte sie ihrem ersten Sohn, dem jungen König, das Leben zu nehmen, und diesen auf

den Thron zu bringen. Dem zu Folge nahm sie eine starke Leibwache an, ließ einige der Vornehmsten des Reiches, ohne genugsame Ursache hinrichten, und trat, als die Reichsstände ihr darüber Vorstellungen machten, die Vormundschaft an ihren Geliebten ab, welcher alle Große des Reichs, welche er in Verdacht des Widerstandes hatte, auf die Seite brachte, den jungen König mit Gift vergab, und sich selbst die Krone aufs Haupt setzte. Doch sie genossen die Früchte ihres Verbrechens nicht länger als ein Jahr, und wurden beyde von Oya Passiloco, einem Fürsten des Reichs, bey einem Gastmahl getödtet, der, um das Land zu beruhigen, einen Bruder des letzten Königs, welcher bis jetzt Mönch (Talapoin) gewesen war, auf den Thron setzte und auf einige Zeit die Ruhe in Siam wieder herstellte.*)

*) Dergleichen Vorfälle machen beynahe die ganze Geschichte der Asiatischen Regierungen aus. Pinto ist sehr weitläuftig, in diesen für uns uninteressanten Begebenheiten und erzählt die Einnahme des Reichs durch den König von Brama, den wir schon oben als Tyrann und Eroberer kennen lernten, und welcher von Odia nach schrecklichem Blutvergiessen wieder abziehen mußte, weil ein

Das Reich Siam, welches etwa 100 Meilen lang und sehr breit ist, hat sehr viele große Ebenen, in denen der Ackerbau, und schöne Flüsse, in denen der Handel sehr fleissig getrieben wird. Alle Lebensmittel sind im Ueberfluß vorhanden, die Wälder geben herrliches Schiffbauholz, die Berge Silber, Eisen, Zinn, Bley, Schwefel und Salpeter, an einigen Orten auch Gold und Edelsteine. Eine Menge Ebenholz, Lak, Benzoe, Indig, Baumwolle, Seide, Aloe, Honig und Wachs wird jährlich

gewisser Xemindo in Pegu gegen ihn aufgestanden war, den er zwar demüthigte, und sich Pegu wieder unterwarf, aber von einem Anhänger desselben, in einer Pagode überfallen und getödtet wurde. Da Xemindo noch ausser Landes sich aufhielt, ließ sich dieser, Nahmens Xemin, zum Könige ausrufen, wurde aber von ersterm überwunden und hingerichtet. — Doch auch Xemindo besaß das Reich nur wenige Jahre. Schomigrem des Königs von Brama Bruder, hatte sich bey dem Aufruhr durch eine List aus dem Lande gemacht, kam aber jetzt zurück, schlug dem König von Pegu in einer großen Feldschlacht und nahm ihn gefangen, worauf sich Odia und das ganze Reich unterwarf, der König aber und viele Große hingerichtet wurden.

nach Hainan, Lekios, Schamboja und Schampa verführt.

Der König hat, ohne die Geschenke der Großen, jährlich zwölf Millionen Einkünfte, und in seinem Gebiete 2509 Flecken, ohne die Dörfer und Meyereyen. Die Hauptstadt Odia (Juthia) hat nach den Berichten der Einwohner 400000 Familien, worunter sich 100000 Ausländer befinden, welche sich des starken Handels wegen daselbst aufhalten, denn das Land ist nicht nur selbst an allen Produkten reich, sondern es wird auch viel auf den Flüssen aus andern Ländern zugeführt. Wegen dieses starken Handels zahlt auch der König von Siam dem Kayser von Sina eine Art Tribut, damit seine Unterthanen in allen Sinesischen Häfen freyen Handel treiben dürfen.

Während der in Pegu ausgebrochen Unruhen luden die Portugisen, welche sich unter Gonsalos Pachecos Anführung daselbst befanden, ihre Güter in fünf Schiffe, fuhren nach Cosmin, wo sie sich von einander trennten und Pinto mit 26 seiner Landsleute nach Malakka seegelte.

Achtzehntes Kapitel.

Neue Reise nach Japan. Innerliche Unruhen daselbst. Großer Sturm zu Hyamongo. Einschiffung zweyer Japaner Bekehrung derselben vom heiligen Franz Xaver. Neue Reise mit demselben nach Japan und Rückkehr.

Pinto hatte sich kaum einen Monat in Malakka aufgehalten, als er den Antrag, welchen ihn Georg Alvarez ein Kaufmann, that, eine Handelsreise nach Japan mit ihm zu unternehmen, annahm. Nachdem sie 26 Tage unterweges gewesen waren, liefen sie zuerst im Hafen Sanixto auf Tanixuma ein, und sodann, da sie ihren Vortheil daselbst nicht fanden, zu Funcheo in Bungo, wo sie vom Volk und König wohl empfangen wurden. Besonders ertheilte ihnen der König viele Freyheiten, und würde ihnen noch mehr Gunst erwiesen haben, wenn er nicht in einem Auf-

ruhr, welcher zur Zeit ihrer Anwesenheit ausbrach, umgekommen wäre.

Die Ursache dieses Unglücks war die Tochter eines Japanischen Großen, welche dieser mit Vorschub des Königes an den Fürsten von Arima vermählen wollte; da sie aber eine heftige Leidenschaft gegen einen jungen Edelmann hegte, so entfloh sie mit dessen Hülfe bey der Nacht, und hielt sich in einem Kloster verborgen. Als nun der Vater des Mädchens, Furkandono, bey dem Könige um Erlaubniß nachsuchen ließ, verschiedene verdächtige Häuser visitiren zu dürfen, dieses aber nicht gestattet wurde, so brach er eigenmächtig mit seinen Anhängern und Familie in die ihm verdächtigen Häuser ein, wodurch ein Streit entstund, der sehr bald in einen blutigen Kampf ausartete, so daß mehr als 1000 Menschen dabey umkamen.

Der König, sehr bald von diesem Aufruhr unterrichtet, kam mit seiner Leibwache denselben zu stillen, allein er wurde genöthigt in seinen Pallast zu fliehen, wohin ihn die Aufrührer verfolgten und nebst seiner Familie niedermachten. Sie brannten hierauf die Stadt nieder

und zogen sich 10000 stark auf einen nahgelegenen Berg. Der älteste Sohn des Königs war eben zu Osqui und erfuhr die Nachricht von diesem traurigen Vorfällen sogleich, wartete aber erst einige Tage auf Anrathen seines Hofmeisters und ließ sodann das Horn blasen.*) In kurzer Zeit hatte er eine erstaunliche Menge Volks bey sich, marschierte nach der Hauptstadt, lies sich daselbst krönen, und belagerte die Rebellen neun Tage lang auf dem Berge. Als diese sahen, daß sie keine Gnade zu erwarten hatten, fielen sie in einer Nacht aus und fochten sich alle zu tod, wiewohl auch von des Königs Seite auf 16000 Mann blieben. Nach diesem blutigen Ende, beherrschte der junge König das Reich in Ruhe. —

*) Nach Pintos Bericht ist das Hornblasen eine sonderbare Sitte in Japan. Jeder Japaner hat ein Horn in seinem Hause, welches er sobald er ein anderes Horn hört, sogleich auch blasen muß, sonst aber bey Lebensstrafe nicht. — Das Horn aber zu blasen wird blos befohlen, bey Aufruhr, Brand, Einbruch der Feinde und Verrätherey. — Auf diese Art wird in sehr kurzer Zeit, das ganze Land allarmirt.

Da wegen dieser Unruhen der Handel keinen glücklichen Fortgang haben konnte; so seegelte Pinto nach Hyamongo und blieb dritthalb Monate daselbst; da aber die Sinesen alle Japanische Häfen mit ihren Waaren überschwemmt hatten, in einer solchen Menge, daß das Pikol Seide, welches in Sina 100 Taels kostete, für 30 Taels zu haben war, so konnten sie ebenfalls hier ihre Waaren nicht los werden, bis im Wintermonat ein unerhörter Sturm eine erstaunliche Menge Schiffe zerschmetterte, wobey zwanzig Portugisische Schiffe zu Grunde giengen. Dieses Ereigniß machte, daß die übriggebliebenen Waaren sehr hoch stiegen und also Pinto mit großem Vortheil verkaufen konnte, indem die übrigen alle ihre Güter verloren. Der Verlust der Portugisen wurde auf 800000, und der der Sinesen auf 2,000000 Ducaten geschätzt.

Ein sonderbarer Zufall hielt Pinto länger an den Japanischen Küsten auf, als er Willens gewesen war sich zu verweilen, denn sie hatten kaum die Seegel aufgezogen, als die Seegelstange in drey Stücken zerbrach und herabfiel, so daß sie wieder in den Hafen einlaufen und den Hafencapitän mit einem Geschenke um eine

neue bitten mußten, welches ihnen auch zugestanden wurde, so daß sie am andern Tage blos durch einen neuen unglücklichen Zufall, indem das Ankertau riß und der Anker auf dem Grund sitzen blieb, aufgehalten wurden. Man mußte nun Taucher dingen, welche den Anker wieder herauf holten, und zwey Tage mit dem Aufwinden und befestigen zubrachten, nach deren Verlauf sie ein sich plötzlich erhebender Wind an eine Klippe warf, wo sie dem Scheitern nur mit vieler Mühe entgiengen.

Indem sie noch beschäftigt waren, sich von der Klippe loszuarbeiten, sprengten zwey Reuter in großer Eile den Berg am Ufer herab, winkten mit Tüchern und baten sie einzunehmen. Pinto stieg also in eine Schaluppe um zu erfahren, was sie wollten, und wurde, als er an die Rhede kam, von einem der beyden Männer sehr dringend gebeten, sie sogleich einzunehmen weil sie auf dem Flusse verfolgt würden. So sehr dieß dem Pinto befremdete, so wenig nahm er doch Anstand sie einzunehmen, weil er den Wortführer öfters zu Hyamongo in Gesellschaft ansehnlicher Kaufleute gesehen hatte, doch kaum waren sie in die Schaluppe getreten,

als ein Haufe von 26 Reutern gesprengt kam und unter heftigen Drohungen von Pinto verlangte diesen Verräther auszuliefern, woran er sich aber nicht kehrte, da er schon vom Lande abgestossen war, sondern sie ins Schiff brachte.

Nach einer Fahrt von vierzehn Tagen kamen sie nach Chincheu, giengen aber aus Furcht für den hier herumschweifenden Seeräubern nicht vor Anker, sondern seegelten nach Lamau, wo sie Lebensmittel einnahmen und glücklich ihre Rückreise nach Malakka vollendeten. Hier trafen sie den Pater Franz Xaver, Rector der Jesuiten in Indien, welcher auf seinen Reisen durch die Moluckischen Inseln sich den Ruf eines Heiligen eworben hatte, und sobald er hörte, daß zwey Japaner mit Pinto gekommen wären, sich zu ihm begab. Er wurde mit den Japanern bekannt gemacht, und reißte kurze Zeit darauf mit ihnen nach Goa, wo sie unter dem Nahmen Paul de Sancta Fide und Johann getauft wurden.

Im darauffolgenden Frühjahr kam der heilige Franz Xaver wieder mit seinen beyden Neubekehrten nach Malakka und gieng in Gesell-

sellschaft des Pinto nach Japan, daselbst das Christenthum zu predigen. Duart de Gama führte das Schiff, brachte sie glücklich nach Funcheo, und sie hatten das Vergnügen zu sehen, wie bereitwillig der heilige Pater nebst seiner neuen Lehre vom Könige von Bungo aufgenommen wurde. Allein auf dem Rückwege richtete ein Sturm ihr Schiff so übel zu, daß sie in den Sinesischen Hafen Sangchang einlaufen, und in ein daselbst liegendes Portugisisches Schiff, unter dem Commando des Diego Pereyra, übergehen mußten. Denn sie trauten sich nicht, mit ihrem lecken Fahrzeuge Malakka zu erreichen. Sie kamen mit diesem Schiffe glücklich nach Goa.

Neunzehntes Kapitel.

Neue beschwerliche Reise nach Japan. Sonderbarer Anblick auf Schampeilo. Untergang von Liampo und Chincheu. Schreckliches Erdbeben und Untergang der Provinz Schansi.

Der heilige Franz Xaver war bereits eine zeitlang tod, als im Jahr 1554 nach Goa, wo sich eben Pinto aufhielt, ein Kaufmann Anton Ferreyra aus Japan ankam, und einen Brief des Königs von Bungo übergab, in welchem der Vicekönig gebeten wurde, den heiligen Xaver anzuhalten, daß er sein Versprechen erfüllen und wieder nach Bungo kommen möchte. Don Alfonso de Noronha, damals Vicekönig, theilte dieses Schreiben den Jesuiten mit, deren Rector, Pater Belquior sich sogleich entschloß die Stelle des Indischen Apostels zu vertreten. Pinto bekam den Befehl ihn zu begleiten, und ein Freundschafts-

und Handelsbündniß mit dem König abzuschliessen.

Am sechzehnten April seegelten sie von Goa aus nach Malakka, wurden daselbst aber über ein Jahr aufgehalten, so daß sie erst am ersten April 1555 wieder zu Schiff gehen konnten. Durch die Unwissenheit des Steuermanns hätten sie beynahe in der Meerenge Sincapura Schiffbruch gelitten, und mußten deswegen in Patan das Schiff wieder ausbessern und Lebensmittel einnehmen. Nachdem sie an der Küste von Siam und Lugor hingelaufen und sich den Cantonschen Inseln nähern wollten, nöthigte sie ein heftig wehender Westwind nach der Insel Timan zurückzugehen, deren Einwohner ihnen fünf Tage lang weder Wasser noch Lebensmittel zukommen liessen, und Gewalt konnten sie, da sie zu schwach waren, nicht brauchen. Zu ihrem Glück erschienen drey Portugisische Schiffe von den Sundainseln kommend, diese baten sie um ihre Meynung, und erhielten den guten Rath, ihre Karavelle nach Malakka zurückzuschicken, weil sie die lange Reise nach Japan nicht aushalten würde. Dieß befolgten sie und traten in das Schiff eines reichen

Kaufmannes Franz Toscana, mit welchem sie an der Küste von Schampa hinseegelten, bis sie Schampeilo in der Bay von Cochinchina, erreichten.

Als sie auf dieser kleinen Insel Wasser einnehmen wollten, welches daselbst vortrefflich ist, und deswegen ans Land giengen, erblickten sie zuerst ein steinernes Kreuz, mit den Buchstaben I. N. R. I. und darunter Duart Coelho. 1518; welches das Grab eines vor vielen Jahren daselbst begrabenen Portugisen bedecken mochte; allein weiter hin sahen sie einige 60 Menschen an Bäumen hängen, oder halb verfault auf der Erde liegen, und dabey eine Fahne mit der Sinesischen Inschrift:

„Jedes Fahrzeug, das hier anlandet, nehme
„Wasser ein und fahre dann geschwind seines
„Weges, sonst soll es der Mannschaft eben so
„gehen, wie diesen Böswichtern, welche der
„Zorn des mächtigen Sohns der Sonne dahin
„geraft hat.“

Vermuthlich hatte ein Sinesischer Kriegsmandarin hier einen Seeräuber überwältigt und diese Execution vollziehen lassen.

Fünf Tage nach ihrer Abreise von Schampeilo kamen sie an die Insel Sanchang und besuchten daselbst das Grab des heiligen Franz Xaver. Man fand es beynahe nicht unter den überwachsenen Gesträuchen, blos an einigen Kreuzen war es noch kenntlich. Der Pater Belquior stellte eine Procession dahin an, lies es mit einem Geländer umgeben und einen breiten Graben ringsherum aufwerfen, um es vor Beschädigung zu sichern, sodann las er eine Messe und hielt eine rührende Rede auf demselben.

Da die Portugisen ihre Etablissements zu Liampo und Chincheu verloren hatten, so mußten sie von hieraus nach der Insel Lampacau gehen, wo aufs neue eine kleine Factorey errichtet war. Der Verlust der beyden erst genannten Orte war unersetzlich. Der Handel in Liampo, wo die Niederlassung 3000 Menschen stark war, hatte sich jährlich über drey Millionen Gold belaufen. Ein Statthalter, eine wohleingerichtete Regierung, an welcher der geringste Beamte sich auf 3000 Ducaten stund, drey schöne Hospitäler, welche eine Summe von 30000 Ducaten jährlich verwendeten, kurz eine aufs regelmässigste eingerichtete Verfassung machten

Liampo zur ansehnlichsten Pflanzstadt der Portugisen in Indien.

Pinto war selbst Augenzeuge von dem Vorfall, welcher den Untergang der Kolonie nach sich zog: Ein angesehener Kaufmann Lanzerot Pereyra hatte einigen Sinesen eine große Summe Geld vorgeschossen, die sie ihm wegen schlechter Wirtschaft nicht wieder bezahlen konnten. Aus Verdruß hierüber zog Pereyra einige zwanzig liederliche Portugisen an sich, überfiel mit ihnen ein zwey Meilen von der Stadt gelegenes Dorf, plünderte ein Dutzend Bauerhäuser, nahm Weiber und Kinder mit sich hinweg und ermordete dreyzehn unschuldige Sinesen, von denen sie nie waren beleidigt worden.

Die ganze Provinz gerieth hierüber in Unruhe und brachte ihre Klage vor den Mandarin, der die Sache untersuchte und sogleich nach Hof berichtete, welcher, ehe noch die Portugisen das geringste zu ihrer Vertheidigung thun oder sagen konnten, eine Flotte von 300 Seegeln mit 6000 Mann besetzt abschickte, welche innerhalb fünf Stunden die prächtige Stadt in

einen Steinhaufen verwandelte. Alles wurde verbrannt, über 2000 Christen kamen ums Leben, denn sie wurden noch auf den Fahrzeugen, wohin sie flüchteten, verfolgt, und der Verlust der Portugisen betrug über zwey Millionen Ducaten, noch unschätzbarer aber war der Verlust des Zutrauens und der guten Meinung der Sinesen.

Einige diesem Unglück Entronnene hoften sich wieder zu erholen, und errichteten fünf Meilen davon zu Chincheu eine neue Factorey. Die Sinesischen Kaufleute, welche vielen Vortheil vom Handel hatten, halfen selbst dazu, und die Mandarinen wurden bestochen, so daß das Etablissement bald in Flor kam. Allein der Geiz des Ayrez Botelho, welcher von Malakka aus als Befehlshaber dahin geschickt wurde, verleitete ihn zu Ungerechtigkeiten gegen einige Sinesen, welches die Rache der Mandarinen reizte. Hundert und zwanzig große Junken erschienen vor dem Hafen, verbrannten dreyzehn Schiffe und machten alles nieder, so daß von 500 Portugisen nur 30 sich retten konnten. Seit dieser Zeit suchten sie ihre Zuflucht auf der kleinen Insel Lampacau.

In dem Hafen von Lampacau mußte Pinto mit sechs andern Portugisischen Schiffen, welche ebenfalls nach Japan gehen wollten, sechs Monate still liegen, weil die zur Fahrt günstige Jahreszeit bereits verstrichen war. Er begab sich in eine Wohnung auf dem Lande, und hatte, indeß der Pater Belquior sein Bekehrungswerk trieb, große Langeweile. Während dieser Zeit lief aus Canton die Nachricht ein, daß beynahe die ganze Provinz Schansi in einem Erdbeben versunken sey. Dieses Unglück ereignete sich im April des Jahres 1556. Den ersten dieses Monats gegen Abend, erbebte die Erde zwey Stunden lang, und dies geschah auch den zweyten und dritten, wobey schreckliche Wolkenbrüche sich ergossen, alle Winde gegen einander stürmten von fürchterlichen Donner und Blitz begleitet. Am dritten Tage aber borst die Erde an unzähligen Stellen von einander, und aus den eröffneten Klüften strömte eine solche Menge Wasser, daß sogleich eine ganze Strecke von 60 Meilen überschwemmt wurde. Von allen Einwohnern dieser ganzen Landschaft kam blos ein siebenjähriges Kind davon, welches nach Pekin gebracht und dem Kayser vorgestellt wurde.

Pinto, nachdem er von dem Mandarin die Erlaubniß erhalten, reißte mit drey Portugisen nach Schansi und überzeugte sich mit eignen Augen von dieser schrecklichen Verwüstung. Nach ihrer Rückkunft setzten sie auch einen Bericht darüber auf, der nach Portugal an den Hof geschickt wurde. Der Siuesische Hof selbst hatte sich nach Nankin begeben, wo feyerliche Umgänge und Trauerprocessionen gehalten wurden, ja jeder Einwohner sein Haus fünf Tage lang verschlossen halten mußte, um durch allgemeine Busse den Himmel zu versöhnen. Der Monarch theilte bey dieser Gelegenheit 500000 Ducaten Almosen aus, erbaute einen prächtigen Tempel und lies viele Gefangne los, unter welchen auch fünf Portugisen waren, die seit zwanzig Jahren zu Pacasser im Gefängniß saßen.

Zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Lampacau. Ankunft zu Osqui. Wallfischjagd des Königs. Spott über das Essen der Portugisen. Feyerliche Audienz. Misglücktes Unternehmen des Pater Belquior Rückkehr nach Goa, Aufnahme beym Vicekönig, Rückkehr nach Portugal. Undank des Portugisischen Hofes.

Als endlich die Jahreszeit unter Seegel zu gehen erlaubte, traten Pinto und Pater Belquior in das Schiff des Don Franz Mascarenhas und verliessen Lampacau den siebenten May 1556. Nach vierzehn Tagen sahen sie die ersten Japanischen Inseln in Westnordwest von Tanixuma, und wollten sich wegen der

Gefährlichkeit der Schiffarth in dieser See, am Lande bis an den Hafen Fiunga halten, allein der Wind führte sie wohl über 80 Meilen über diesen Hafen hinaus und sie mußten noch vierzehn Tage mit demselben kämpfen um in Funcheo einlaufen zu können.

Da sich der König nebst dem ganzen Hofe zu Osqui befand, so gieng Pinto mit den Geschenken des Vicekönigs in voraus dahin ab, nachdem er von dem Admiral des Königreichs Casiondono, einige Pferde und eine Bedekkung erhalten hatte. Als er bis nach Fingau eine halbe Stunde von Osqui gekommen war, lies er sich dem Gouverneur der Festung als Gesandten melden, und erhielt zur Antwort, daß der König auf der Insel Xequi mit dem Fange eines Wallfisches beschäftigt sey, aber sogleich von seiner Ankunft benachrichtigt werden solle. Pinto wurde während dieser Zeit, in einer Pagode von den Bonzen herrlich bewirthet, und gieng endlich auf Einladung des königlichen Kammerherrn Oretandono mit nach Xequi über, wo er den Fürsten mit Hülfe von 200 Bewafneten beschäftigt fand, einen

großen Wallfisch, der mit vielen andern Fischen in den Kanal gekommen war, zu erlegen.

Die große Menge der Fahrzeuge und Menschen, und der Eifer, den die Japaner bey dieser Jagd bewiesen, gaben ein angenehmes Schauspiel. Der König selbst war auch nach Erlegung des Wallfisches so vergnügt, daß er die anwesenden Fischer alle steuerfrey machte, einige höhere Würden und Gnadengelder, und den Edelknaben 1000 Taëls Geschenke ertheilte; den Pinto empfieng er sehr freundlich als einen alten Freund, legte ihm verschiedene Fragen vor, welche dieser, wenn besonders von Portugal die Rede war, so beantwortete, daß die Japaner glauben mußten, Portugal sey das größte Reich, und sein König der Beherrscher der Welt.

Am Abend kehrte man nach Osqui zurück, der König verfügte sich in seine Zimmer, wo er blos von seiner Gemalin und Töchtern umgeben und blos von Frauenzimmern bedient wurde; Pinto aber wurde mit seinen vier Gefährten, welche er von Funcheo mit sich genommen

hatte, in der Wohnung des Großschatzmeisters bewirthet. Nur kurze Zeit befanden sie sich in ihrer Wohnung, als sie Befehl erhielten, am Hof zu erscheinen, und ins Tafelgemach geführt wurden, um in Gegenwart der Königin nach ihrer Sitte mit den Händen zu speisen; denn die Portugisen pflegten auf ihren Reisen in Ermangelung der Gabeln mit den Händen zu essen, welches dieser Nation, welche wie die Sinesen mit Stäbgen die Speisen zu sich nimmt, *) sehr auffallend war, so daß nicht nur die anwesenden Frauenzimmer sich darüber belustigten, sondern sogar eine der Prinzessinnen, die ohngefähr funfzehn Jahr alt, und sehr schön war, ein kleines Lustspiel aufführte, worin diese Gewohnheit der Portugisen durchgezogen wurde. Sie verkleidete sich nehmlich in einen Kaufmann und bat den König, an die eben anwesenden Fremdlinge (Schinschigogis wurden sie in Japan genannt) eine Parthie ihrer Waaren verkaufen zu dürfen, die sie ausserdem nicht loswerden dürfte; worauf sie durch ihre Diener eine große Menge

*) Siehe die Reisend. d. Vorzeit 1stes Bdchen pag. 112.

hölzerner Hände herbeytragen lies, mit dem Bedeuten, da die Hände dieser Leute immer nach Fleisch und Fisch röchen, so könnten sie mit diesen umwechseln, um sie öfter waschen zu lassen. — Das Possenspiel diente sehr zur Belustigung des Hofes, da besonders die Prinzessin ihr Spiel mit vielen Spöttereyen begleitete, worüber sich die Portugisen zwar sehr schämten, jedoch vom König um Verzeihung wegen dieses Muthwillens gebeten wurden.

Am folgenden Tage hatte Pinto nocheinmal Gehör beym König, um ihm Nachricht über den Pater Belquior und die Gesinnung des Vicekönigs in Goa zu geben; wobey ihm gesagt wurde, daß er in Funcheo öffentliche Audienz erhalten sollte, weil die Gesinnungen des Hofes und der Einwohner der Hauptstadt welche sich dem Christenthum gefällig erzeigten, Unruhen unter der Nation erregt hatten, und man also behutsam gehen mußte. In Funcheo machte dem zufolge Pinto, nachdem er vom Gouverneur der Stadt feyerlich war eingeladen worden, einen prächtigen Aufzug nebst 40 Portugisen, die ihn begleiteten. Er gieng zu

Fuß voran, hinter ihm drey Reuter mit Geschenken, sodann zwey schöne spanische Pferde mit herrlichem Reutzeuge, welche Turnirharnische trugen, und zuletzt die übrigen. Es war ein großes Gedränge bis an den Schloßhof, wo der König auf einer ausdrücklich dazu erbauten Bühne saß, um ihn die Großen des Reichs und die Gesandten der Lekios, von Cochinchina und des Kaysers von Meako. Rings um den Hof stunden 1000 Büchsenschützen und 500 Reuter, durch welche Pinto sich dem König näherte, und mit vielen Ceremonien das Schreiben übergab. Der König nahm es und überreichte es seinem Secretär, der es vor der ganzen Versammlung laut ablas.

Nach vielen Fragen, welche meistens die Größe und Macht Portugals betrafen, und mit den übertriebensten Prahlereyen beantwortet wurden, erhielt auch der Pater Belquior und seine Gefährten Erlaubniß an den Hof zu kommen, und er benutzte die Gelegenheit, da die anwesenden Portugisen einmal in ihrer Staatskleidung waren, sich ebenfalls von ihnen nach Hof begleiten zu lassen; das Gefolge hatte

goldne Ketten über die Achsel und voraus giengen vier kleine Kinder in weißen Taft gekleidet mit Kreuzen über der Brust.

Da der König den heiligen Franz Xaver sehr ungern verloren hatte, so bezeigte er beym Empfang des Pater Belquior viel Vergnügen und lies sich die Projecte desselben in Ansehung der Ausbreitung des Christenthums weitläuftig vortragen, hörte auch die Bekehrungspredigt desselben aufmerksam an, erwiederte aber endlich:

„Daß er bey jetzigen Umständen nichts für „die Sache thun könne, weil man dadurch leicht „Volk und Bonzen aufbringen möchte. Durch „den Tod von dreyzehn der vornehmsten Herren „des Reichs und 16000 ihrer Anhänger, welche „an einem Tage als Opfer der bürgerlichen Unruhen gefallen, habe das Land einen zu großen „Verlust erlitten, als daß der König es leichtsinnig in die Gefahr eines neuen Aufstandes „bringen sollte.“

Einige Einwürfe, die der Pater dagegen

machte, wurden ganz kurz von der Hand gewiesen, und es war leicht zu sehen, daß es dem König mit einer Bekehrung zum Christenthum kein Ernst sey, obgleich Pater Belquior noch zwey Monate lang darauf hoffte.

Als Mascarenhas seine Waaren verkauft hatte, entschloß sich Pinto zur Rückreise nach Goa, und erhielt nebst einem Geschenk, welches in kostbaren Waffen bestund, ein Antwortsschreiben an den Unterkönig von Goa, in welchem der König von Bungo, den König von Portugal für seinen ältesten Bruder anerkannte und als solchen untergeben zu seyn gelobte. Er reißte nach Xequi, wohin sich der Pater Belquior schon begeben hatte, und gieng von da nach Goa unter Seegel.

Bey seiner Ankunft in Lampacau, wo er landete, traf er fünf Portugisische Schiffe, welche ihm die Nachricht gaben, daß anstatt des Alfons de Noronha, Franz Baratto Unterkönig in Goa sey, er beschleunigte also von da seine Reise, und warf am siebenzehnten May 1675 bey Goa Anker. Franz Baratto

empfieng ihn sehr freundlich, und war besonders über die Geschenke und den Brief des Königs sehr erfreut, denn ob er sich gleich nicht viel um die Ausbreitung des Christenthums kümmerte, so war doch dem Portugisischen Handel ein neuer Weg geöffnet, und der Vicekönig glaubte durch die Aufzeigung dieses Verdienstes um die Krone die gefährliche Klippe bey Lissabon zu vermeiden, nehmlich die Festung, welcher bisher selten ein Statthalter, so wie er den Fuß ans Land gesetzt hatte, entgangen war.

Obgleich Pinto gute Anerbietungen vom Unterkönig erhielt, so nahm er dieselben doch nicht an, indem er nunmehr die Absicht hatte, in sein Vaterland zurückkehren, und nach so vielen Strapazen und Abentheuern endlich der Ruhe zu geniessen; denn ob er schon keine großen Reichthümer gesammlet hatte, so glaubte er doch, daß man in Lissabon etwas für ihn thun würde, und erhielt in dieser Absicht auch ein sehr vortheilhaftes Recommendationsschreiben vom Unterkönig.

Im Jahr 1558 den 22 October trat er

glücklich in Portugal ans Land, das damals von der Königin Catharina beherrscht wurde. Diese ertheilte ihm Audienz, und hörte seine Erzählung, von seiner dreyzehnmaligen Gefangenschaft mit vieler Aufmerksamkeit an, wies ihn aber seines Gesuches wegen an den Minister. Dieser dachte aber nicht wieder daran, lies Pintos Papiere vier bis fünf Jahre liegen, und gab endlich trotz alles Supplicirens und Ansuchens keine Resolution, so daß Pinto diese Verdrüßlichkeiten für beschwerlicher schätzte, als alle Mühseligkeiten seiner Reisen; sich gar nicht mehr um den Hof zu bekümmern, und von dem Wenigen, was er erworben, sein Leben sparsam hinzubringen, beschloß. — Er schließt mit den frommen Worten:

„Daß ich für ein und zwanzigjährige Dien„ste, in welchen ich dreyzehnmal in Leibeigen„schaft gerathen, und sechzehnmal verkauft wor„den bin, keinen Dank erhalten, ist ein „Werk der göttlichen Gerechtigkeit, die nie irren „kann, sondern alles aufs Beste anordnet. „Deswegen sage ich dem Könige des Himmels „unendlichen Dank, dem es wohlgefallen hat,

„so seinen Willen zu erfüllen, und klage nicht
„über die Könige der Erde, weil mich meine
„Sünden unwürdig machten, einer bessern Be-
„lohnung gewürdigt zu werden.

LB COBURG Cas.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pinto, Fernão Mendes,

Die Reisenden der Vorzeit Auszüge aus älteren interessanten Reisebeschreibungen

Bd.: 2

1809

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 4002
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11929596-1